

Franckesche Stiftungen zu Halle

Gottholds Zufälliger Andachten Vier Hundert

Scriver, Christian

Leipzig, 1724

VD18 10424148

Das Dritte Hundert.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:obv:ha33-1-214537](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:obv:ha33-1-214537)

Gottholds
Zufällige
Andachten,

Aufgefasset und entworfen
von

M.C. Scriber.

Das Dritte Hundert.

Register

derselben Sachen, so zu den Andachten, in
diesem Dritten Theil, Anlaß gegeben.

- | | |
|----------------------------|--------------------------|
| I. Das ist gebohrne Kind. | XXIX. Die Wind-Lage. |
| II. Der Schnee. | XXX. Die Todtenbaare. |
| III. Das bleiche Gold. | XXXI. Das Ahnen. |
| IV. Das beste Gericht. | XXXII. Der Regenbogen. |
| V. Die Einbildung. | XXXIII. Der Himmel. |
| VI. Das Kind. | XXXIV. Das Sptel-Hölz- |
| VII. Die Erndte. | lein. |
| VIII. Der Hund. | XXXV. Der Weihe. |
| IX. Der Traurige. | XXXVI. Der Odem. |
| X. Die blühende Kocken- | XXXVII. Die betende Kin- |
| Aehre. | der. |
| XI. Die gefaltene Hände. | XXXIIX. Der Nagel im |
| XII. Der Feind. | Baum. |
| XIII. Das Leben. | XXXIX. Der Zank. |
| XIV. Das Vorgehen. | XL. Die Hüner. |
| XV. Das Licht. | XLI. Die Apotheck. |
| XVI. Die Weinberge. | XLII. Das Seuffzen. |
| XVII. Der junge Baum. | XLIII. Das Büchsen-Pul- |
| XVIII. Die Perlschnur. | ver. |
| XIX. Das Schau-Essen. | XLIV. Das Papier. |
| XX. Die sonderlichen Natu- | XLV. Das Ballonen-Spiel. |
| ren. | XLVI. Der Wolff. |
| XXI. Das Herzklopfen. | XLVII. Der Sarg. |
| XXII. Die Rüben. | XLVIII. Der Pocal. |
| XXIII. Die Eule. | XLIX. Die Zahlpfennige. |
| XXIV. Der Kinder-Tod. | L. Die Bet-Glocke. |
| XXV. Das neue Haus. | LI. Das Altar. |
| XXVI. Die Hirsche. | LII. Der arme Mann. |
| XXVII. Das Kirchengenhen. | LIII. Die Deb-Espen. |
| XXIIX. Die Kälte. | LIV. Das Geld. |

L.V. Die

- | | |
|-----------------------------|----------------------------|
| LV. Die zustoßene Feder. | XXC. Die Vorschrifft. |
| LVI. Der Bezoar = Stein. | XXCI. Der Jahrmarekt. |
| LVII. Das einige Kind. | XXCII. Das Mehl. |
| LVIII. Das Land = Gut. | XXCIII. Der Wasser = Topf. |
| LIX. Das Salz. | XXCIV. Die doppelte Blu = |
| LX. Das Hirsch = Kalb. | me. |
| LXI. Die Rossmarin. | XXCV. Die Bilder. |
| LXII. Das Morgen = Brodt. | XXCVI. Die schlaf = lose |
| LXIII. Die Rechnung. | Nacht. |
| LXIV. Die Mutter. | XXCVII. Der Baum am |
| LXV. Das Kohl = Feuer. | Wasser. |
| LXVI. Die Münze. | XXCIIIX. Die blühenden |
| LXVII. Die Drittung. | Bonen. |
| LXVIII. Der Holzträger. | XXCIX. Das Aberlassen. |
| LXIX. Der verlorne Gro = | XC. Die Sonnen = Uhr. |
| schen. | XCI. Der Kürbiß. |
| LXX. Das Stimmen. | XCII. Das wüste Hausß. |
| LXXI. Die Lerche. | XCIII. Das verrostete Ei = |
| LXXII. Das Bißlichen. | sen. |
| LXXIII. Die Pstopff = Rei = | XCIV. Das Holz. |
| fer. | XCV. Der Wein. |
| LXXIV. Die Schlange. | XCVI. Der Ring. |
| LXXV. Die Wachtel. | XCVII. Die Wespe. |
| LXXVI. Das neue Kleid. | XCVIII. Die Erde. |
| LXXVII. Die Ruß. | XCIX. Die Vaterstadt. |
| LXXIIX. Das Töpffer = | C. Das Krachen des Hol = |
| Hausß. | kes. |
| LXXIX. Die Stiebel. | |

Im Nahmen Jesu, Amen!

I.

Das ietzt gebohrne Kind.

- 1 **G**otthold sahe ein Kind, das vor wenig Stunden gebohren war, in seiner Wiegen liegen, und sprach: Wohl haben die lieben Alten gesagt, man sollte ein solches Kind, so bald man es ansichtig würde, küssen den wunderbaren Händen Gottes zu Ehren, die all da auf frischer That ergriffen würden: Ach, wer ist unter den Menschen, der das grosse Wunder der Weisheit, Güte und Allmacht Gottes an der menschlichen Geburt, recht beherziget, und wann er höret, daß ein Kind zur Welt gebohren ist, sich seiner Geburt mit Danckbarkeit gegen seinen Schöpffer erinnert? Und was sag ich von einem Wunder?
- 2 Hie kommen ihrer viel zusammen: Der wunderbare Gott nimmt etliche wenige Bluts-Tropffen, die in seltsamer Lust verschüttet werden, und verschleust dieselbe auff's festeste, an einem verborgenen und dunkeln Ort; Da bearbeitet er den Menschen mit seinen Händen, und bildet ihn im Verborgnen, so künstlich, daß der Mensch sich niemahln gnug über sich selbst wird verwundern können: Bald überschattet er das zarte Bild
so

so kräftiglich, und ernehret es so weißlich, daß
 aller Weisen Wiß hierüber erstaunet, und die
 Gelehrten noch igo nicht eins drüber werden
 können, woher, und auf was Art der Frucht,
 unter mütterlichem Herzen, die Nahrung zu
 ihrem Wachsthum zugeflöset werde. Wie
 süßiglich aber solches geschehen müsse, ist aus
 den vielfältigen Freudenstrüngen, so sie, also
 zu reden, ihrem Schöpffer und Erhalter zu
 Ehren thut, abzunehmen. Wann nun die 3
 Zeit der Geburt da ist, so ist die Güte Gottes
 die beste Hebamme, die den Menschen aus
 Mutterleibe ziehet, und der er zu allererst in
 den Schooß geworffen wird. (Psalm. XXII,
 10. II.) Dieselbe ist auch die beste Wärterin, 4
 welche bey unsern Wiegen nicht schläfft noch
 schlummert, ohne deren Aufsicht aller andern
 Fleiß zu wenig wäre, einem Kinde aufzuhelf-
 fen: Eben sie macht es auch, daß sich nach
 der Geburt das Geblüt muß so fort in die
 Brüste ergießen, woselbst es der liebe Gott
 in Milch verwandelt, und mit seinem süßen
 Segen, zum Gedeyen seines zarten Ge-
 schöpffs, vermischet: Mein Gott! Ich
 dancke dir darüber, daß ich wunder-
 barlich gemacht bin, wunderbarlich
 sind deine Wercke, das erkennet meine
 Seele wohl! (Ps. CXXXIX, 14.) Ich bin 5
 dir, mein Schöpffer und Erhalter, alles schul-
 dig! Meinen Leib, und dessen Glieder, meine
 Aa Seele,

Seele, und ihre Kräfte: So will ich mich mein lebenlang befeßigen, daß du an meinem Leibe und meiner Seelen allezeit hoch gepreiset werdest.

II.

Der Schnee.

- 1 **W**Es zur Winter-Zeit alles mit Schnee und Eis bedeckt war, kam Gotthold mit einem guten Freunde vom Schnee zu reden, und sagte: Der Schnee gehöret auch mit zu den wunderbaren Dingen, die Gott aus dem Schatz der Natur herfür bringet, und haben viel weiser Leute, die manchen Schnee gesehen, und darüber ein Schneeweisses Haupt bekommen, bißhero von Erzeugung desselben nichts eigentliches, und das für einen scharffsinnigen Kopff gnug wäre, berichten können. Der Höchste aber gebrauchet ihn, entweder zu der Menschen Vorthail, oder, zuweilen um der Sünde willen, zu ihrem
- 2 **S**chaden: Der Schnee ist kalt, und muß doch auf Gottes Befehl die Wintersaat, als ein weißer Peltz bedecken, und vor der Kälte schützen, wohin zweiffels-frey der Königliche Prophet gesehen, wann er spricht: Er giebt Schnee wie Wolle. (Psal. CXLVII, 16.) Darum es auch vor ein Zeichen eines fruchtbaren Jahres gehalten wird, wenn, wie unsere Lands-Leute im Sprichwort reden, die weiße Gang

Ganz wohl brütet, sie wollen sagen, wenn der Schnee die Aecker den Winter über bedeckt hat. Doch kan auch eben dieses Geschöpf ³ grossen Schaden thun, wann es vom Zorn Gottes einen Nachdruck hat: In den mitternächtigen Landen ist zuweilen geschehen, daß ein, zu Anfangs ganz geringes Schneeklößlein, von einem Vogel, oder sonst durch einen Zufall, erreget, im Herunterlauffen von dem hohen Gebirge, dermassen gewachsen und aufgeklumpet ist, daß er ganze Städte eingedrucket und verderbet hat; Solche Fälle sollen in den Alp-Gebirgen auch nicht seltsam seyn, und werden Schnee-Löwinen genannt, weil sie denen Reisenden, und andern, oft mehr Schaden zufügen, als eine erzürnte Löwin thun könnte. (a) Wie auch der viele ⁴ Schnee im Gebirge, wenn er im Frühling plötzlich zergethet, die Ströme aufschwellen, und zu grossen Schaden der Bewohner ergießend machen kan, haben wir oft mit Herzeleid erfahren. Mein Gott, es ist alles an deiner Gnade oder Ungnade gelegen: Das schädlichste ist nicht schädlich, ⁵ wenn deine Gnade es hemmet und regieret: Das nützlichste ist nicht nützlich, wenn du den Einfluß deiner Güte zurücke hältst; Das allerverachteste von deinen Geschöpfen ist mächtig genug, uns Ungehorsamen Schaden zu thun, wann du es durch

deinen Zorn wichtig machest. Ach Herr!
Du wollest deine Barmherzigkeit nicht von
mir wenden, laß mich deine Güte und Treue
allerwege behüten! (Ps. XL, 20.)

(a) *Vid. Majol. Canicul. Tom. 1. p. 20. Camerar. Cent.
2. t. 87. p. 335.*

III.

Das bleiche Gold.

1 Es ward Gottholden ein Spanischer Du-
cate gezeigt, der etwas bleicher war, als
man sonst gewohnet ist, und deßhalben den
Inhaber zweiffeln machte, ob er auch gut
und gültig wäre? Darauf sagte er: So viel
ich weiß, ist etliches Gold, das zwar dem Un-
garischen an Farbe viel, an Werth aber nichts
zuvor giebt; Deßgleichen wird dieses auch
2 wohl seyn. Allein es wundert mich, daß
nicht längst alles Gold viel blasser und blei-
cher worden ist, weil, wie jener kluge Mann
sagt, so viel Hände sind, die darnach greiffen,
und so viel Herzen, die es so enffrig suchen, zu
keinem andern Ende, als daß sie es einsperren,
und als den ärgsten Ubelthäter, in Schlössern
und Banden gefangen halten wollen; Gott
hat aus allen seinen Geboten einen kurzen
Auszug gemachet, und gesagt: Du solt
Gott deinen Herrn lieben von ganzem
Hertzen, von ganzer Seele, von gan-
zem Gemütbe: Du solt deinen Näch-
sten

sten lieben, als dich selbst: (Marth. XXII, 37. 39.) Der Teuffel hats ihm nachgethan, und nunmehr alle seine Verführung in einen kurzen Begriff gebracht, welcher heist: Du solt Gold und Geld lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, über Gott, über Recht, über Gewissen, über den Nächsten, und von allen Kräfte danach nachtrachten: Urtheilet nun, welches Gebot heutiges Tages in der Welt am meisten gehalten wird? Erinnert euch ferner bey dieser Gelegenheit, was oft das erste und äußerliche Ansehen bey uns Menschen thut: Ihr sahet diesen Ducaten vor falsch an, weil er keine hohe Farbe hat; So meynen wir oft, was nicht scheint und gleisset, das gilt nicht: Mancher Mensch ist schlecht und recht, einfältig, unansehnlich, arm und niedrig, und sein Herz ist dennoch voll Liebe zu Gott und dem Nächsten, und was ihm an äußerlichen Gaben fehlt, das bringet er mit einem ungefärbten Glauben herzklicher Andacht, gottseligen Eifer, und tieffer Demuth wieder ein. Darum sollen wir nicht nach dem Ansehen so fort richten, damit wir nicht verwerffen, den Gott erwöhlet, und verachten, den Gott hoch achtet. Mein Gott! ich will mich bemühen, daß ich, durch deine Gnade, der Leute Vermuthen von mir, übertreffe: Wenn mich alle Welt vor fromm hielte, und ich wäre es nicht, so wür-

De ichs darum nicht; Also, wenn sie mich vor böse ausrufft, und ich bemühe mich, fromm zu seyn, und täglich frömmere zu werden, so schadets mir nicht. Doch will ich, so viel ich kan, auch allen bösen Schein meiden, und niemand böses von mir zu vermuthen, so viel möglich ist, Anlaß geben. **Err**, vor dir ist alle meine Begierde, und mein Seufftzen ist dir nicht verborgen! (Ps. XXXIIX, 10.)

IV.

Das beste Gericht.

- 1 **W**as Gotthold bey einem Gastmahl unter guten Freunden wäre, gab er denselben, zu ergötzlicher Zeit-Kürzung, die Frage auf: Welches das beste Gericht wäre, das bey einer Bewirthung könnte aufgetragen werden? Hierauf fiel nun unterschiedene Antwort:
- 2 Einer sagte, das freundliche, vertrauliche und erbauliche Gespräch guter Freunde, und ihr friedfertiges Wohlbegehen, wäre das beste Gericht, weil auch der weise König sagt: Es ist besser ein Gericht Kraut mit Liebe, denn ein gemästeter Ochse mit Haß. (Sprichw. XV, 27.) Ein ander sagte: Das beste Gericht wäre, wenn die Wirthin freundlich und reinlich wäre, denn wenn die ihre Geberden verstellet, und so scheußlich wird als ein Sack, (Syr. XXV, 23.) oder, wenn sie
zotig

zotig und unsauber daher gehet, und eine Vermuthung machet, daß sie mit den Speisen auch unreinlich umgehe, so sey wenig Freude und Schmach auch bey kostbaren Gerichten. Der dritte sagte: Er hielte das vors beste Gericht, was einem, der Hunger hätte, zuerst vorgesezet würde; Denn daß sich die üppigen Menschen mit so vielen Speisen bedienen lassen, und doch oft kaum eine darunter ist, die ihnen recht schmecken will, ist keine andere Ursach, als daß sie ehe und mehr essen, als die Nothdurfft erfordert, und den Hunger niemahln zum Vorleger gebrauchen. Der vierdte sagte: Das beste Gericht seines Erachtens, wäre ein wohlmeynendes und aufrichtiges Herz des Wirths, denn wenn einer erachten muß, daß die Einladung aus falschem, gewinnsüchtigen und gezwungenen Gemüth geschehen, und ihm ein jedweder Bissen in den Mund gezehlet, und jedes Wort aus dem Munde aufgefangen, und bengelegt wird, so wird ihm wohl kein Gericht recht schmecken können. Gotthold schloß endlich und sprach: Ihr habt nicht ungereimt geantwortet, doch will ich auch meine Meynung entdecken, ich halte vors beste Gericht das, was durch ordentliche ehrliche Mittel, mit gutem Gewissen, erworben ist, und mit Danckbarkeit gegen Gott, in seiner heilige Furcht, genossen, und dabey des armē Lazari nicht vergessen

Na 4

wird.

wird. Denn wie kan das ein gut Gericht heissen, das mit den Thränen und Seufzern der bedrängten Christen, und mit dem Fluch Gottes abgewürzet ist? Kein Gericht ist gut, ohne was einem wohl bekommt: Wie kan einem aber wohl bekommen, was man mit solcher Brähe geneust? Wo man auch der Danckbarkeit gegen Gott, und der Wohlthätigkeit gegen den dürfftigen Nächsten vergisset, da pfelet der Schlaf-Trunck im höllischen Feuer zu erfolgen, wie es dem reichen Schlemmer wiederfahren. (Luc. 7 XVI, 23.) Ach mein Herr Jesu! gib mir ein Stücklein Brods, das mit deinem Segen betrieffet, in deinen Wunden gesencket und mit deiner Liebe schmackhaft ist, das will ich mit meinem dürfftigen Bruder willigst theilen, mehr und bessere Gerichte begehre ich nicht.

V.

Die Einbildung.

In meiner Stadt gieng ein armer Mann sumher in zottigen elenden Kleidern, und sammlete sich, wo er konte, etwas zu seinem Unterhalt, und wann er zu arbeiten ermahnet ward, gab er zur Antwort: Känser, Könige, Fürsten und Herren dürfen nicht arbeiten; Daraus, wie auch aus andern seinen Worten, Wercken und Geberden, war leicht abzunehmen, daß er sich im Wahnsinn, ich weiß

weiß nicht was vor Hoheit einbildete. Als nun
 Gotthold einmahl mit guten Freunden hie-
 von zu reden kam, sprach er: Man findet
 merckliche Exempel solcher närrischen Einbil-
 dung: Zu Athen ist einer gewesen, Tyrasyl- 2
 lus Exoneus benahmet, der sich eingebildet,
 alle Schiffe, die in der Stadt Hafen anlän-
 den und ausführen, wären sein, darum er
 auch sein Register drüber gehalten, und bey
 ihrer Abreise ihrenthalber sich bekümmert,
 bey ihrer glücklichen Wiederkunft aber sich
 übermaß gefreuet. (a) Ein anderer, ein ge- 3
 lehrter und berühmter Jurist, ist durch Ei-
 gendünckel und Ehrgeiz in die Thorheit ge-
 rathen, daß er vermennet, er wäre mit ein-
 helligen Stimmen der Cardinäle zum Pabst
 erwählet: welches er sich auch nicht wollen
 ausreden lassen; und in dieser hoffärtigen 8
 Thorheit hat er doch pflegen mit Ernst zu sa-
 gen, er hätte in vielen Jahren keine Anse-
 hung von eitelere Ehre gehabt. (b) Lernet 4
 aber hiebei, wie grosse Ursach wir haben, Gott
 vor einen gesunden Verstand zu danken, und
 ihn herrlich zu bitten, daß er uns vor stolzem
 Eigendünckel und Hochhaltung unserer
 selbst behüten wolle: Des Menschen Ver- 5
 nunfft ist, wie eine subtile und künstliche Uhr,
 die leicht in stecken geräth, und ohne Unter-
 laß des Meisters Aufsicht und Hand bedarff;
 Thut Gott die Hand von uns ab, so können
 wir

wir viel nährlicher werden, als jemahlen solche Leute gewesen sind: Für allen Dingen hütet euch vor Stolz und Hoffart, die aller Thorheit Mutter und Säugamme ist: Ein stolzer Mensch spiegelt sich in seinen eigenen Gaben; Er hat Gefallen an sich selbst, er dünket sich klug, fromm, gelehrt, ansehnlich, nützlich, vor allen andern; Und das ist die gefährlichste Einbildung, darinnen einer immer fallen kan, weil er sich entweder selbst betruget, und sich anmaßt, was er nicht hat, oder, sich doch aller Belohnung bey Gott verlustig und unfähig machet. Wohl hat ein alter Lehrer gesagt: Ein hoffärtiger Mensch, der in allen Dingen seinem eigenen Sinn folget, der darff keines Teufels, der ihn versuche, und zu Fall bringe, weil er sich selbst Teufels genug ist.

8 Ach! mein HErr Jesu, du demüthiges Herz, behüte mich vor Stolz! Ich könnte keine größere Thorheit begehen, als wenn ich mir einbildete, daß mein Verstand allein genug sey, mein Leben zu regieren: Regiere du mich, und beschere mir allezeit Herzen, die mir das beste rathen, mir aber den Sinn, daß ich gern gutem Rath folge.

(a) *Ælian. Var. histor. l. 4. c. 25. p. 165.*

(b) *Joh. Gerson. Sermon. in Circumcis. Dom. considerat. 2.*

VI.

Das Kind.

Gott hold sahe ein Kind sitzen, welches, ¹
 Nachdem es sich satt gegessen, dennoch ei-
 nen Gemmelschnitt gefordert hatte, und sel-
 ben verbrockte: Sie sehe ich, sprach er, was
 Überfluß thut, und was unserer verderbten
 Natur damit gedienet ist, wenn sie zu viel
 hat. Dieses Kind, wenn es Hunger hätte, ²
 würde mit Lust das liebe Brodt essen, und un-
 gern ein Krümlein verspilben: Izo aber, da
 es satt ist, da spielt es damit, und verderbet
 es: So gehts uns alten Kindern auch; Die
 schwersten Zeiten lehren am besten haushal-
 ten, und die Gaben Gottes mit Furcht und
 Danckbarkeit genießten: Der Überfluß aber ³
 hat eine Nachfolgerin, die heist Verschwen-
 dung, und werden wohl niemahls mehr
 Sünden begangen, als wann Gott der
 Welt das meiste gut thut, und sie mit sei-
 nem reichen Segen überschüttet: Hergegen
 stehet man niemahls mehr gen Himmel, als
 wann Gott den Brodtkorb hoch hänget, und
 im Mangel lernen wir erkennen, wie hoch und
 theuer der Segen Gottes zu halten sey. (a) ⁴
 Mein gnädiger und lieber Gott! Ich weiß
 bald nicht, wie du es der Welt eben machen
 wilt! Siebst du wenig, so klaget und murret
 sie: Siebst du viel, so pranget und raset sie: Ach
 Vater

Vater, halt der Thorheit etwas zu gute! Was mich betrifft, will ich mir weder Armuth noch Reichthum, weder Mangel noch Ueberfluß wünschen: Ich traue mir selbst in beyden Fällen nicht: Ich weiß wohl, was ich mir wünschen will: Gib mir, mein Vater, was du wilt!

(a) *Lactant. Institut. l. 2. cap. 1. Tum maxime Deus ex memoria hominum elabitur, cum beneficiis ejus fruentis, honorem dare divinae indulgentiae debent: at vero si qua necessitas gravis presserit, tunc Deum recordantur.*

VII.

Die Erndte.

- I **W**as Gotthold zur Erndte-Zeit vor einer Stadt mit etlichen guten Freunden spaziren gieng, fieng einer unter ihnen an, und sagte: Lieber Gott! wie eilet izt schon alles, als Berg ab, dem betrübten und kalten Winter zu? Man höret nicht ein Vögelein mehr, die Lerche betrübt sich, daß sie siehet das Getraide abmähen und wegfahren, und ihr ein leeres Feld hinterbleiben; Gotthold sagte hierzu auf: Die Vögel singen am meisten zur Frühlings-Zeit, im Sommer aber schweigen sie; meines Erachtens, hats der fromme und milde Gott auch darum so verordnet, daß uns im Frühling, da die lieben Früchte erst im Wachsthum stehen, und wir ihrer uns nur in Hoffnung freuen, die Vögel mit ihrem Gesang

sang zum Lobe Gottes aufmuntern möchten: Hernach aber, wann wir beginnen, der mancherley Gaben Gottes würcklich zu genießen, und das liebe Korn mit viel tausend Fudern in unsere Scheuren bringen, da schweigen die Vögel stille, als hielten sie es für unnöthig, daß sie uns Gott zu preisen erinnern sollten, weil wir ja bey Genießung so mancherley Güter, den milden Geber derselben zu loben nicht vergessen werden. Sehet euch icht³ um, ihr werdet hie und dort her ein Fuder Korn nach dem andern fahren sehen, meynet ihr wohl, daß der milde Vater, der das Korn aus der Erden wachsen läßet, vor ein jedwedes, ein danckbares Lob zu erwarten hat? Da ihm doch vor eine jedwede Aehre solches gebühret, weil aller Menschen Verstand und Vermögen, ohne ihm, nicht eine einige aus der Erden hervor bringen kan: Ich sehe die⁴ Aehren nicht anders an, als so viel tausend aufgereckte Finger, die gen Himmel weisen, und mir, Gott im Himmel zu loben, Anlaß geben. Ach! heiliger Gott! wenn wir⁵ dich nur so lang loben, lieben, und nach deinem Willen leben wolten, als du uns Gutes thust, so würde unser Herz von deiner Liebe, unser Mund von deinem Preise, und unser Wandel von deiner Furcht nimmer ledig seyn!

IIX.

Der Hund.

1 **G**otthold hatte einen Hund, der ihn, wann er ins Feld spaceret, allezeit zu begleiten pflegte; Als er aber einmahl, ich weiß nicht warum, zurücke blieb, und ihn, wider seine Gewonheit, allein gehen ließ, stellet sich Gotthold, als er wieder heim kam, als wolte er ihn sehr schlagen, hub den Spazier-Stab auf, und redet ihm hart zu: Dieser als seine Mißsethat erkennend, leget sich ihm vor die Füße, und kroch mit Winseln vor ihm an der Erden
2 herum. Ach! sieng er bey sich selbst an, mein Gott, du gewaltiger, gloriwürdigster ewiger Herr, wann werd ich doch so klug werden, als dieses unvernünftige Thier! Ich sündige täglich wider dich, und, mein Herr Jesu, da ich dir stets folgen sollte, verlaß ich dich mehrmahls, und folge meinem fleischlichen Willen: Wann demüthige ich aber mich so vor meinem Gott, als dieses Thier vor mir sündhaftten ohnmächtigen Menschen? Jene bußfertige Sünderin, (Luc. VII, 37.) und das Cananäische Weiblein, (Matth. XV, 27.) legten sich dem Herrn Jesu zu den Füßen, wenig aber sind, die es ihnen von Herzen nach-
3 thun. Das verderbte Herz ist wie eine Blase mit Wind gefüllet, die im Wasser stets empor schweben will, und bedencket nicht, daß
 kein

kein ander Mittel im Reich Gottes ist zur Erhöhung, als die Erniedrigung. Mein Herr 4
 Jesu! Hie leg ich mein üppiges fleischliches Herz vor dir nieder, tritt es, mein Heyland, mit Füßen, daß es lerne demüthig seyn! Zerquetsche es als eine Traube, daß es mit Fuß-
 Thränen fließe. Beschwere es mit deinem Kreuz, drücke es unter deiner Last, beuge es unter dein Joch, daß es betrübt, elend, niedrig und gering werde; Sonst ist's deines Trosts, deiner Gnade und Liebe nicht fähig, und mit allem nichts nütze.

IX.

Der Traurige.

Es kam ein betrübter Mann zu Gotthold, 1
 sagend, er hätte mit ihm zu reden, wenn sie könnten allein seyn. Als er nun von ihm in ein abgelegenes Zimmer geführt war, sieng er an, mehr mit den Augen als mit dem Munde zu reden, ich will sagen, er begunte so viel Thränen zu vergiessen, daß ihm die Rede dadurch gehemmet wurde. Gotthold sprach:
 Ihr saget, ihr hättet mit mir zu reden, und ob ihr zwar mit eurem Munde nicht saget, so reden doch eure Augen so viel, daß ich leicht erachten kan, daß euer Herz mit einem schweren Anliegen belästiget ist, lieber saget mir etwas, und erleichtert euer Herz:
 Ach, sprach der andere, Sünde! Sünde!
 du

du Seelen-Gift, wie plagest und nagest du mein armes Herz! Darauf sagte Gotthold, mit fröhlichem Gesicht: Es fehlte nicht weit, 3 ihr hättet mich auch traurig gemacht, und hättet meine Thränen durch die eurigen heraus gelockt, diese eure Traurigkeit aber, so viel ich vernehme, ist keines Betrauens werth: Ach! wie freue ich mich über eure Traurigkeit! wie lieb ist mir euer Betrübten! Ja, die heiligen Engel lachen, daß ihr weinet, und der HErr Iesus freuet sich, daß ihr traurig seyd. Wann ich gesehen hätte euere Sünde, so hätte ich weinen wollen, iho aber, da ihr eure Sünde mit Thränen beklaget, da habe ich Ursache mich herzlich zu erfreuen: Dis ist die göttliche Traurigkeit, die da wircket zur Seligkeit, eine Reue, die 4 niemand gereuet. (2. Cor. VII, 10.) Ich wünsche von Grund meiner Seelen, alle unbußfertige sichere Menschen in einem gleichen Zustande mit euch zu sehen: Viele sind, die beweinen, daß sie ihren Willen nicht haben mögen, wenig beweinen, daß sie ihren Willen gehabt haben: Ich sehe viel Trauens in der Welt, aber wenig die sich selbst betrauen; Es ist eine unglückselige Seele, die sich selbst noch nie mahln beweinet hat: Die betrübte Herzen aber sind die Gefäß, die mit dem Blut und Trost des HErrn Iesu gefüllet werden. Darum

Darum weinet nur bitterlich, lasset die Thränen-
 Quellen nach ihrem Willen fließen, be-
 ser ist's mit Reue weinen, als ohne
 Scheu sündigen: Der himmlische Arzt ge-
 het schon damit um, daß er ein Mittel für eu-
 re Traurigkeit finde. Ach, fuhr jener fort, 5
 warum hat mich doch Gott von seinen We-
 gen irren, und in die Sünde fallen lassen?
 Fürwahr, antwortete Gott hold, trauet si-
 cherlich, daß es dem heiligen und frommen
 Gott lieber gewesen wäre, daß ihr nicht ge-
 sündigtet hättet: Weil es aber geschehen ist, so
 danket dem barmherzigen und langmüthi-
 gen Herrn, daß er euch auf frischer That
 nicht gestraffet, und durch einen plötzlichen
 Tod zum ewigen Verderben nicht hingeris-
 sen hat; Wißet auch, daß der allmächtige 7
 und gütige Gott nicht zulassen würde, daß
 in der Welt was böses geschehe, wenn er nicht
 so allmächtig und gütig wäre, daß er auch
 aus Bösem was Gutes zu machen wüßte: (a)
 Den auserwählten Kindern Gottes müssen
 alle Dinge, auch die Sünde, zum besten die-
 nen. (Rom. VIII, 28.) Aus Betrachtung der 8
 Sünde entstehet bey ihnen göttliche Trau-
 rigkeit, ein heiliger Haß des sündlichen Leibes,
 die Verschmähung der Welt, das Verlangen
 nach dem Himmel: Und wo ein solcher Re-
 gen, als bey euch, die Bußthränen meyne ich,
 trieffet, da wächst die Demuth, die Sanft-

Bb

und

und Langmuth, die Freundlichkeit, und das Mitleiden gegen andere! Niemand lehret sanftmüthiger, niemand erwartet gedultiger, niemand tröstet kräftiger, niemand vergiebt herzlicher, als der selbst solcher Hülffs-Mittel bedürfftig gewesen: Niemand liebet den Herrn Jesum brünstiger, als dem viel Sünde vergeben sind, niemand ist seine Gnade süßer, als der in schmerzlicher Erkänntniß seiner Sünden, seine Ungnade gekostet hat.

9 Darum, daß ihr gefallen seyd, das schreibet euch selbst und eurer Bosheit zu! Daß ihr aber Zeit zur Buße gehabt, und daß ihr zum Erkänntniß des Sünden-Greuels, und zum herzlichen Verlangen nach der Gnade Gottes gebracht seyd, das ist allein Gottes Gütte, die so wundersam ist, daß sie uns durch Schwachheit befestigen, und durch fallen aufrichten kan.

(4) *Augustin. Enchirid. ad Laurent. cap. 11. Tom. 3. col. 154.*

X.

Die blühende Rocken-Vlehre.

1 Je Erfahrung bezeugts, daß, wenn der Rocken in der Blüte stehet, und man eine Vlehre abbricht, die Blüte ihr abstreiffet, und sie eine Weile in den Händen trägt, aus derselben andere Blumen wieder hervor kommen: Als nun Gotthold hiervon mit einem guten

guten Freunde redend ward, der sich darüber verwunderte, und die Ursach gern gewußt hätte, sprach er: Man kan in allen Dingen zu sei- 2
 ner Zeit eine treibende und dringende Krafft wahrnehmen: Aus dem Körnlein im Acker treibet die Natur ein Keimlein und ein Halmlein, und zwar durch die harte Erde: In den Bäumen ist ein Nachdruck, der den Saft er-
 reget, und Blätter, Blumen und Früchte aus dem harten Holz treibet; In dem beschnittenen Weinstock und seinen Reben, wird der Saft aufwärts getrieben, und wann er, we-
 gen des Abschnitts, nicht Raum findet, so er-
 geuß er sich, als wann er weinete: Eine solche Krafft ist auch in diesen Lehren, so starck, daß sie auch in der abgerupfften Lehre die Blü-
 te ein und andermahl zu erneuen gnugsam ist: Ein anderer mag nun dieses nennen und 3
 beschreiben wie er will, so sage ich, es sey die dringende und nimmer ruhende Güte Got-
 tes, die stetig wirket, treibet, wachsend ma-
 chet, und den Menschen zum Besten, nimmer stille ist. Was ihr aber an den Gewächsen se- 4
 het, das muß sich bey euch selbst auch finden: Welche der Geist Gottes treibet, spricht der Apostel, (Rom. VIII, 14.) Die sind Gottes Kinder. Fürwahr die Krafft des Geistes Gottes ruhet nicht, sie er-
 reget und beweget stets die frommen Her-
 zen: Hieraus entstehen heilige Gedancken,
 Bb 2 gott-

gottselige Begierden, himmlisches Verlangen, sehnliche Seuffzer, liebeiche Thränen, andächtiges Gebet, unermüdeter Fleiß Gott und dem Nächsten zu dienen, hie folget eine Blume der andern, eine Andacht der andern, eine Liebe der andern, eine Freude der andern: Empfindet ihr solches nicht, so lernet heut an diesem schlechten Halm, daß die Schuld an euch ist, und daß ihr den Trieb des Geistes Gottes entweder nicht achtet, oder ihm nicht folget: Mein Herr Jesu! Was kan ich ohne deine Krafft? Was vermag ich ohne deinen Geist? Treibet er nicht in mir die geistlichen und innerlichen Kräfte, so ist bey mir weder Wollen noch Vollbringen: So treibe nun mich, mein Gott, hilff aber auch, daß ich deinem guten Triebe willig folge.

XI.

Die gefalteten Hände.

1. Als nach gehaltener Mahlzeit das Gebet verrichtet wurde, fiel die Frage vor, was die gefalteten Hände beym Gebet bedeuten möchten? Gotthold sagte: Die äußerliche Stellung des Leibes im Gebet ist zu unterschiedlichen Zeiten bey unterschiedenen Völkern unterschiedlich gewesen: Im alten Testament, auch zu Anfang im Neuen, hat man mit ausgestreckten Armen und Händen gebetet, so, daß der Betende ein vollkommenes
- Creuz

Creuz dargestellet, welches, nach der gottseli-
 gen Väter und anderer gelehrten Männer
 Auslegung, zur Erinnerung des gecreuzig-
 ten HErrn Jesu geschehen, als auf welchen
 unser Vertrauen zu Gott muß gegründet
 seyn. (a) Was aber unser Händefalten betrifft, 3
 so kan selbiges ein und ander gottseliges
 Nachdencken verursachen, die Daumen lie-
 gen Creuzweise über einander, und lehren,
 daß man nicht anders, als wegen des gecreu-
 zigten HErrn Jesu, Erhörung hoffen und
 erwarten soll. Die fest in einander geschlosse- 4
 ne Finger lehren, daß man in Einträchtigkeit
 und mit friedfertigem versöhnlichem Herzen
 beten müsse: Denn wenn unsere Herzen durch
 Unfried und Mißhelligkeit getrennet sind, so
 kan dem Gott des Friedens unser Gebet nicht
 gefallen: Man befindet auch in der Erfah- 5
 rung, daß bey wachsender Andacht im Gebet
 man die Hände immer fester zusammen schleust,
 als hätte man etwas darinnen gefasset, das
 man gerne feste halten wolte, davon sagte ein-
 mahl ein gottseliger Mann: Mir ist beyhm
 Gebet oft zu Muth, als wann ich das Va-
 ter- Hertz meines Gottes, und die blutige
 Hand des HErrn Jesu zwischen meinen
 Händen gefasset hätte; Denn ich erinnere ihn
 seiner göttlichen unbegreiflichen Gnade und
 Liebe, und ergreiffe meinen HErrn Jesum
 bey seiner Verheißung, und bemühe mich fest

- 6 zu halten, sagende: Ich lasse dich nicht du segnest mich denn, (Gen. XXXII, 26.) Ein anderer sagte: Ich hebe zwar meine Hände zu Gott auf, andeutend, daß ich willig sey, an meiner Berufs-Arbeit meine Hände anzuschlagen, aber, weil sie gefalten, und in einander verbunden sind, bezeuge ich damit, daß ausser meines himmlischen Vaters Segen, Beystand, Gnade und Schutz, mir die Hände gebunden sind, und ich etwas gutes und
- 7 heilsames auszurichten nicht getraue: Weil wir auch wissen, daß zum rechtmäßigen Gebet, die Andacht des Herzens erfordert wird, können uns die in einander geschrenckten Finger erinnern, daß wir unsere Gedanken unterm Gebet nicht hin und wieder flattern lassen, sondern durch einen heiligen Vorsatz fest in einander schlessen, und auf das einige richten sollen, daß wir Gott im Geist und in der Wahrheit anrufen mögen. (Joh.
- 8 IV, 24.) So geben auch schließlich die gefalteten Hände Anlaß zur Demuth im Gebet, weil wir uns als Ubelthäter, mit gebundenen Händen gleichsam dem gerechten Gott darstellen, erkennend, daß wir mit unsern vielfältigen Sünden an Händen und Füßen gebunden, und in die Finsterniß hinaus geworffen zu werden verdienet haben, darum wir denn allein Gnade und kein Recht begehren. (b) Mein Herr Jesu, gieb mir, wenn ich bete, ein gläu-

gläubiges, dir gelassenes und demüthiges
Herz, so werde ich niemahln umsonst beten!

(a) *Tertullian. Apol. c. 30. p. 723. Gregor. Nazianz.
Apolog. 1. p. 19. b. Salmas. de Caesar. & Coma. p.
667.*

(b) *Vid. Baron. Annal. Ecclesiast. ad ann. Christi
LVIII. n. III.*

XII.

Der Feind.

Einer klagte oft über seinen Feind, der ihm¹
viel zu thun machte, und zeigte gnugsam
an, daß sein Herz voll Hasses gegen denselben
wäre, und er, bey gegebener Gelegenheit ihn
als einen Feind zu handeln nicht unterlassen
würde: Gotthold sagte: Ihr habt immer ei-²
nen Feind im Munde, und zweifels-frey auch
im Herzen: Der aber, den ihr euren Feind
nennet, kan euch nicht schaden, so ihr Gott
vertrauet, und dem Guten nachkommet:
Hütet euch nur für euch selbst: die öffentlichen
Feinde sind nicht so gefährlich, als die heimli-
chen: Der fleischliche Mensch aber ist sein selbst
eigner Feind, indem er die, so er vor seine Fein-
de hält, hasset, und an ihnen sich zu rächen be-
flissen ist: Hierdurch macht er sich Gott zum
Feinde, der von unversöhnlichen, zanksuch-
tigen und feindseligen Herzen nichts wissen
will: Wenn ihr aber es recht bedencet,³
so könnet ihr von euerm vermeynten Feinde

Bb 4

so

so viel guts haben, daß ihr ihn vor euren
 Freund und Wohlthäter zu halten, und Gott
 vor seine Schickung zu danken Ursach habet.
 Ein Feind ist oft, wie eine Arzenei, die zwar
 Anfangs Beschwer und Schmerzen machet,
 hernach aber nur das Böse abführet, und die
 Gesundheit wirket: Ein Feind lehret uns
 behutsam wandeln, weil wir uns allemahl
 seiner scharffen Aufsicht befahren müssen, und
 wohl wissen, daß er, unsere Fehltritte zu be-
 mercken und zu unserm Schaden und
 Schimpff auszubreiten, nicht unterlassen
 wird: Ein Feind treibet uns zum Gebet, und
 lehret uns die Freundschaft Gottes desto
 höher halten: Er übet uns in der Gedult,
 bewähret unsern Glauben, versuchet die Lie-
 be, pflanzet die Sanfftmuth, unterdrücket
 den Stolz, verleidet uns die Welt, und ma-
 chet süsse den Himmel. Wie wolte aus ei-
 nem unförmlichen Stück Goldes ein köstli-
 cher Vokal zur Könighchen Tafel werden,
 wenn nicht das Feuer und der Hammer das
 beste dabey thäten? Und wie wolten aus uns
 fleischlichen Menschen gottselige Christen wer-
 den, wann nicht allerley Wiedervärtigkeit
 dazu käme? Drum sehet nicht so sehr auf den
 Hammer, als auf den, der ihn führet zu eu-
 4 rem besten. Mein Gott, wie soll ich dir ge-
 nug danken, daß du auch mir meiner Feinde
 Zorn, Bitterkeit, Schmach, Verleumdung,
 und

und Neid, hast lassen zum Besten dienen, sie gedachtens böse zu machen, du aber, nach deiner Weisheit und Güte, hast auch ihrer Bosheit zu meiner Erbauung dich zu bedienen gewußt: Der Welt Feindschaft hat die beste Freundschaft unter uns gestiftet. Mein getreuer Gott, du hast alles wohl gemacht.

XIII.

Das Lehn.

Es ward erzehlet, daß in einer Stadt etliche Freyhäuser nebst stattlichen dazu gehörigen Aeckern wären, damit vor Alters her etliche Geschlechter belehnet worden, doch mit dem Anhang, daß sie jährlich, auf einen gewissen Tag, in die Rent-Kammer, einen Dreyer, bey Verlust des Lehns, einbringen sollten: Als sich nun hierüber etliche verwunderten, sagte Gotthold: Die hohe Obrigkeit suchet hierin nichts anders, als daß ihre Lehn-Leute ein immerwährendes Denck Zeichen ihrer Pflicht haben, und, wem sie ihren Wohlstand zu danken, nicht vergessen möchten. Sonst ist freylich keine Gleichheit zwischen einem Dreyer und einem stattlichen Gut, das jährlich etliche hundert Thaler tragen kan. Man findet aber dergleichen mehr in den Lehns-Rechten und Geschichten: Känser Carl der V. hat den Rohdiser-Rittern die In-

sul Maltha zu eigen eingegeben, mit dem Be-
 ding, daß sie ihm, und seinen Nachfolgern den
 Königen in Spanien und Sicilien, jährlich
 einen Falcken sollen einlieffern lassen: Ein
 Edelmann in Francken muß jährlich um
 Martini seinem Lehn-Herrn einen Zaun-Kö-
 nig bringen: Andere müssen einen wilden
 Schweinskopff, andere einen Rosen-Kranz,
 andere eine Lerche auf einen Wagen ange-
 bunden, andere einen grünen oder blühenden
 Zweig lieffern: Ein anderer hat müssen in
 den Weihnachten ein Bündlein Holz zum
 Camin seines Lehn-Herrn tragen; Ein ande-
 rer hat müssen seines Lehn-Herrn Gemahlin
 ein Liedlein zu Ehren singen: Einem andern
 ist obgelegen, zu gewisser Zeit die Frösche still-
 schweigen zu heissen, und was der seltsamen
 und lächerlichen Verbindungen mehr sind.
 (a) Wer siehet hie nicht, daß die Obrigkeit
 nichts als ein danckbares stetiges Gedäch-
 niß und Erkänntniß ihrer Mildigkeit den
 4 Untern hat einknüpffen wollen. Lasset uns
 aber hiebey uns erinnern, daß es zwischen
 dem allgewaltigen, reichen und gütigen
 Gott, und uns Menschen nicht anders zuge-
 het: Er ist der oberste Lehn-Herr, bey dem al-
 le Kaysen, Könige, Fürsten, Grafen, Edel-
 leute, Bürger und Bauern zu Lehn gehen:
 Denn ob wohl die Erde, und alles was drin-
 nen ist, ihm zugehöret, so hat er sie doch den
 Mens-

Menschen-Kindern eingegeben, (Pl. XXIV, I. CXV, 16.) Also ist niemand der nicht Gottes Vasall und Lehn-Mann seyn solte; Einem jedweden ist ein Theil der Güter Gottes eingeräumt, dem einen ist viel, dem andern wenig zugeleget, nachdem es der Weisheit Gottes gefallen: Was fordert aber der Höchste vor alle seine Güter, derer wir genießen? Ein wenig, einen danckbaren Seuffzer, ein herglichs Lob seines glorwürdigsten Namens, ein fröhliches Lied zu seinen Ehren, und eine und die andere geringe Gabe, vor dem dürfftigen Nächsten: Ach schäme dich, du undanckbarer Mensch, wann du dieses nicht willig liefferst? Was ist alle dein Danck gegen Gottes Wohlthaten gerechnet? Und dennoch vergiffest du so oft dieses wenige zu leisten? Herr, mein Gott, ich bin auch dein Lehns-Mann, viel hast du mir gegeben, wenig, ja nichts, kan ich dir wiedergeben, denn mein Danck, wie groß er ist, ist nichts. Nimm vorlieb, mein gnädigster Herr, mit meinem Nichts, ich wolte dir gern mehr geben, wenn ich mehr hätte.

(a) *Vid. Limnaum. de jur. publ. l. II. c. II. num 97.*
Et jusa. Addition. ad lib. IV. c. 7. 601.

XIV.

Das Vorgehen.

- 1 **G**otthold sahe bey einer vornehmen Zusammenkunft, wie die Leute um das Vorgehen sich nöthigten: Das gehöret auch mir, sprach er zu einem Freunde, der bey ihm stund, zu der weltlichen Eitelkeit und hochschädlichen Thorheit.
- 2 Sie stellet sich die Hoffart, als wenn sie nicht hoffärtig wäre, weil sie selbst wohl weiß, daß sie so scheußlich ist, daß sie anders, als unter dem Mantel der Demuth, sich nicht darff sehen lassen. Mancher, der gerne die erste und Oberstelle gehabt hätte, läßt sich um die dritte und vierdte nöthigen, und der ihn am meisten nöthiget, dürste sie ihm, wann er sie annimmt, am wenigsten gönnen; Also verirt einer den andern mit einem Mund voll höfliches Windes: der Ort aber giebt oder nimmt der Person nichts, ich bin, der ich bin,
- 3 ich gehe voran, oder folge nach. Jener weiße Hende, als er an eines Königs Tafel unten an gesetzt ward, nahm gern vorlieb, und sagte: ich sehe wohl, daß Eure Majestät diesem Ort gern ein Ansehen machen wollen; (a) wohl wissend, daß er seiner Stelle, und nicht die Stelle ihm ein Ansehen zu geben vermöchte.
- 4 Jener fromme Fürst, als er in einer Versammlung sahe, wie man die Zeit mit Erörterung
des

des Streits wegen der Oberstelle zubringen
thäte, sagte aus Heroischem Herzen; Setzet
mich, wohin ihr wollet, auch hinter den Ofen,
ich will vorlieb nehmen, nur daß wir was gu-
tes und fruchtbarliches schliessen mögen, da-
rum wir ja zusammen kommen: (b) Es sa-
he der weise Held wohl, daß der Satan kein
kräftiger Mittel hat, gute Rathschläge zu
zerstören und Mißtrauen, heimlichen Haß,
und endlich offenbare Feindseligkeit zu stift-
ten, als das oben an gehen und sitzen. Wie
nun dis bey hohen Häuptern schädlich ist, al-
so ist lächerlich, wenn die Geringeren es ihnen
nachthun wollen: Mein Gott, wann die
Unterstelle verursachete, daß du mich nicht se-
hen könntest, so wolte ich mich auch um die O-
berstelle bemühen. Ich weiß aber, daß du
dich zwar hochgesetzt hast, dennoch aber aufs
niedrige siehest im Himmel und auf Erden,
(Psalm. CXIII, 5. 6.) Was schadets mir dann,
daß ich hinten an gehe, oder unten an sitze,
wann mich nur ein Blick deiner Güte anstrah-
let. Mein Gott, ich will hiemit eins mit dir
bedingen: Hilff mir aus zu deinem Reich und
in den Himmel, ich will nicht begehren, mit
Abraham, Isaac und Jacob zu Tische zu si-
zen, sondern ich will die Brosamen, die von
ihrem Tische fallen, auflesen, und gern vor-
lieb nehmen. Ich will gern ein Fußsche-
mel deiner Heiligen seyn, nur daß ich mit
ihnen

ihnen einen Theil an der Seligkeit habe.

(a) *Aristippus ap. Laert. lib. 2.*

(b) *Ulricus Dux Württemberg. ap. Linnaum addit. ad lib. IV. de Jur. publ. c. 9. p. 651.*

XV.

Das Licht.

1 Als zur Abend-Zeit in einer gottseligen Gesellschaft das Licht gebracht wurde, sagte einer, er hielte dafür, daß man in Anschauung des Lichts zu allerley guten Gedanken würde Anlaß nehmen können: Freylich antwortete Gotthold: Und damit ihr dessen eine Probe habt, so nehmet wahr, wie etliche in dieser Gesellschaft, bey Auftragung des Lichts, die Hand für die Augen gehalten haben, weil ihren schwachen Augen, Zweiffels-frey, die geschwinde Veränderung des Lichts und der Finsterniß, nicht erträglich und dienlich ist: Diese, (welches aber zu hören ihnen nicht widerlich seyn wird,) bilden uns mißgönstige Leute vor, die anderer glücklichen Wohlstand und Aufnehmen nicht ohne Augen- und Hergweh anschauen können. Welches aber christlicher Liebe schnur stracks zuwider: Denn warum sollte ich, wann Gott ein Licht anzündet, dasselbe mit neidsüchtigem An-
2 hauchen auszublasen bemühet seyn? Das Licht wird gemeiniglich von einem Füncklein, aus zusammen geschlagenen Stein und Stahl aufgefangen, angezündet: Also ist
 kein

kein Glaube, Tugend, oder Gottseligkeit, die nicht durch viel Widerwärtigkeit entzündet und erhalten wird: Das angezündete Licht wird nicht unter die Banck, oder unter einen Scheffel gesetzt, sondern auf einen Leuchter und Tisch, so leuchtet es denn allen, die im Hause sind: Also sollen auch wir unser Licht lassen leuchten für den Leuten, daß sie unsere gute Wercke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen. (Matth. V, 15. 16.)

Das brennende und scheinende Licht verzehret sich selbst, indem es andern leuchtet und dienet: Also sollen wir uns glücklich schätzen, wann wir mit allen Leibs- und Gemüths-Kräften Gott und dem Nächsten dienen können, ob wohl dieselben nach und nach verschwächet, und wir zum Tode gezeitiget werden; Besser ist's, sein Leben in Sorgen und Unlust andern zum Dienst, als in Uppigkeit und Wollust, ihm selbst zum Verderb, verzehren: Das Licht wird geschnauget, daß es klärer scheine; So bezeuget Gott seine Kinder mit Kreuz, daß ihr Glaube desto heller leuchte: Ein brennendes Licht wird von Odem aus, ein rauchendes aber vom selben Odem angeblasen; Also ist dem Höchsten gleich leicht, unsere Glückseligkeit, wenn wir derselben uns überheben, hinweg zu nehmen, auch wenn wir gedemüthiget sind, und uns bessern, dieselbe wieder

- 7 zu geben: Beides steht in seinem zornigen, oder gnädigen Anhauchen: Wenn etwa der abgeschneuzte Dacht in der Licht-Puze nicht recht ausgelöschet ist, und übel riechet, so greiffst stracks der Nächste zu, solchen Gestand zu dämpfen; Warum machen wirs nicht auch so mit den Fehlern unsers Nächsten? warum decken wir nicht seine Schande zu, so viel Amts und Gewissens halben geschehen kan?
- 8 Wann über ein ausgelöschetes noch rauchendes Licht ein brennendes gehalten wird, so fället die Flamme von demselben durch den Rauch herunter, und zündet das ausgelöschte wieder an; Also, wenn uns düncket, unser Glaube, Trost, Glück, und Wohlfart sey ganz aus, erhöret Gott unsere ängstliche demüthige Seufftzer, und seine Gnaden-Flamme giebt Schein, Freude und Leben wieder: Wann ein Licht stehet an einem windigten
- 9 Ort, so leuchtet es nicht wohl, das Wachs oder Anschlag verfließt unnützlich und es wird desto eher verzehret; Also ein Mensch, der sein Herz zu sehr an die Welt hängen, oder, der sich selbst mit unnöthigen Sorgen plaget, giebt keinen guten Christen, und kürzet sich selbst
- 10 das Leben ab: Die Flamme ist sonst gewohnt, über sich zu steigen, und suchet allezeit die Höhe, am Licht aber muß sie ihrer Nahrung unterwärts folgen; Also ist unser Glaube zwar himmlisch, und muß, was hoch und göttlich ist,

ist, suchen, wird aber doch in der Demuth und Erniedrigung seiner selbst, als wie ernähret und erhalten: So lange das Licht aufrecht¹¹ steht, oder getragen wird, hat es vom Wachs oder Unschlitt seine Nahrung; Kehret man es aber um, und neiget es zur Erden, so wirds von überflüssiger Fettigkeit ausgelöschet; Also kan ein Christ zeitlicher Güter, so lange er sein Gemüth in derer Liebe nicht vertieffet, sondern nach dem Himmel richtet, sich selbst und andern zum besten sich sehr wohl bedienen; Allein, wo er sein Hertz vom Himmel ab, und bloß aufs Vergängliche wendet, und seines Vermögens zur Uppigkeit, und unziemlichen Überfluß gebrauchet, so verlöschet das Licht des Glaubens, und der Gottseligkeit: Wir sehen offft die Mücken zur Abends¹² Zeit um die Lichter schwärmen, so lange, daß sie die Flügel, oder sich selbst, verbrennen; So gehts allen denen, die um das Licht, darzu niemand kommen kan, (1. Tim. VI, 16.) mit ihren neuschichtigen, fürwitzigen, und stolzen Gedanken flattern, das Licht erleuchtet sie nicht, sondern verblendet sie, und niemand ist untüchtiger, die göttlichen Geheimnisse zu fassen, als der, der sich derselben fähig achtet, und sich durch seine sinnreiche Vernunft alles zu erforschen erkühnet. Mein¹³ Herr Jesu, du Licht der Welt, sey meiner Seelen Licht! Was eine Leuchte ist ohne
 Ec Licht,

Licht, das ist meine Vernunft ohne deine Gnade und Geist; Sieh, daß ich hie, als ein Kind des Lichts, im Licht wandele, und mache mich tüchtig zum Erbtheil der Heiligen im Licht! (Coloss. I, 12.)

XVI.

Die Wein-Rebe.

- 1 **A**ls Gotthold einen betrübten und sorgsammen Mann besuchen wolte, sagten die Seinigen, /er wäre im Garten; Gotthold folgte ihm dahin, und traff ihn eben an in der Arbeit, daß er den Wein beblätterte: Nach einem freundlichen Gruß fragte er ihn, was er machte? Ich sehe, sprach er, daß wegen des vielen Regens, dem Wein viel Holz und Laub gewachsen ist, darum denn die Sonne zu den Trauben nicht kommen, und sie zeitigen kan, so nehm ich nun etwas hinweg, damit der
- 2 **W**ein reiff und zeitig werde. Darauf sagte Gotthold, vermerckt ihr denn auch, daß der Weinstock euch in dieser Arbeit widerstrebet und widerredet? Mein, warum haltet ihr dem lieben Gott vor übel, das euer Wein euch nicht muß vor übel halten? Ihr nehmet dem Weinstock das unnütze Laub, daß er desto schönere Früchte trage; Und Gott nimmt euch die zeitlichen Güter, und den irdischen Trost, damit der Glaube, samt seinen edlen Früchten, der Liebe, der Demuth, der Gedult,

der

der Hoffnung, des Gebets u. bey euch desto grösser, schöner und süsser werde. Es mag 3 mir einer sagen, was er will, der aller Dinge Überfluß hat, und von keinem Creuz weiß, die Sonne der Gerechtigkeit, mit ihren Gnaden-Strahlen, kan sein Herz nicht wohl berühren, das Christenthum ist nicht, wie es seyn soll, es pflaget nur herbe, saure Früchte der Heuchelen, des Stolzes, der Unfreundlichkeit, der Unbarmherzigkeit zu bringen: Drum lasset GOTT mit euch machen, wie er will, er wird euch nichts verderben: Izt beblättert ihr den Wein, im Frühling habt ihr ihn behacket, gesencket, beschnitten und angebunden; Lieber ihr seyd auch eine 4 Rebe an dem geistlichen Weinstock, dem HERRN JESU, GOTT ist der Weingärtner, und weiß wohl, daß ohne seine Gnade und Aufsicht er nichts gutes von euch zu erwarten hat: Darum versencket er euch durch Verachtung, er beschneidet euch durch Unsechtung, er bindet euch an durch Trübsal, er beblättert euch durch Armuth, alles zu dem Ende, daß seine Gnade euch und euer Herz iht desto süsser sey: Ach! mein GOTT, laß mich ja aus deiner Aufsicht nicht! sonst verwildere und verderbe ich: Beschneide, binde, blättere, wie du wilt, das soll allezeit mein Trost seyn, daß du es nicht kanst böse meynen.

XVII.

Der junge Baum.

- 1 **G**otthold hatte in seinem Garten einen jungen Baum, welchen er selbst geimpfet, oder gepfropffet, mit grossem Fleiß seiner gewartet, und bißhero mit Verlangen Früchte von ihm gehoffet hatte. Als er nun zu tragen begunte, und er die ersten Früchte, welches Rosen-rothe schöne Aepffel waren, mit eigener Hand abbrach, sagte er: Wie mag's immer kommen, daß die Früchte eines jungen Stamms, den wir selbst erzeugt, wenn es nur etliche wenige Aepffel sind, uns mehr belustigen und erfreuen, als wenn andere, von frembder Hand, mit grossen Körben voll für-
- 2 getragen werden? Gewiß ist hiebey eine subtile und heimliche Eigenliebe, daß unser eigenes, so geringes auch ist, uns mehr erfreuet, als frembdes, wenn es schon grösser ist. Hieraus aber kan ich etlicher massen abnehmen, wie eine grosse Freude es müsse seyn, wenn Gott die Eltern mit Früchten der Tugend, und des Wohlverhaltens ihrer Kinder sättiget:
- 3 Die Kinder sind anfangs junge Reisslein, den Eltern, wenn ich so reden mag, vom Herzen entsprossen und gebrochen, sie werden befeuchtet durch viel Schweiß und Thränen, beschnitten durch ernste und gottselige Zucht, gewartet durch sorgfältige Aufsicht, gewär-
- met,

met, und gleichsam beschienen von herzoglicher Liebe, gedünget durch alles Vermögen; Wer kan denn zur Gnüge beschreiben die Freude der Eltern, wenn sie sehen ihr Zweiglein grünen, gedeihen und wachsen? Wann Gott zu ihrem pflanzen und begiessen das Gedeihen giebt, und ihr junger und lieber Baum seine gesegnete Früchte in ihren Schooß zu schützen beginnet? Die Kinder sind ein Spiegel⁴ der Eltern; Je tugendhafter und gottseliger, je heller und schöner: Wie nun die Sonnenstrahlen am stärksten sind, wann sie an einem hellen Spiegel zurück prallen; Also durchdringets den Eltern das Herz, wann ihre Kinder von den Strahlen der göttlichen Gnade und Segens erleuchtet, ihr Licht mit ihnen theilen: Die Kinder-Freude ist kräftiger, das Herz der alten und abgearbeiteten Eltern zu stärken und zu erquickten, als der edelste Wein und der köstlichste Balsam. Die Muse, welche alte Leute am liebsten hören, ist, wenn ihre Kinder ihres Wohlverhaltens halber gerühmet werden: Darum auch der⁶ weise Mann unter den 10. Stücken, die er in seinem Herzen hoch zu loben hält, oben an setzet, einen Mann, der Freude an seinen Kindern erlebt. (Syr. XXV, 9. 10.) Mein frommer Gott, hie sind meine Pflänzlein! Ob ich zwar keine Liebe, Sorge, Mühe, Seuffzer, Kosten an ihnen spare, bestehet doch darinnen

innen ihr Wachsthum und seliges Gedenken nicht, sondern bloß in deiner Gnade. Laß mich, mein Vater, der Frucht ihrer Gottseligkeit und Tugend genießen, diß ist, meines Erachtens, unter allen vergänglichlichen Freuden die edelste und beste; Doch was sag ich, vergänglichlichen Freuden? Wer will läugnen, daß frommer Eltern Freude an ihren frommen Kindern nicht wird ewig wahren?

XIX.

Die Perlen-Schnur.

- 1 **A**ls Gotthold eine kostbare Perlen-schnur, die neulich einer Jungfrau zum Schmuck erkauffet war, vorgezeigt wurde, sagte er: Des Heil. Apostels Erinnerung wird heutiges Tages wenig geachtet, der da will, daß die Weiber in zierlichem Kleide, mit Scham und Zucht, nicht mit Zöpfen oder Gold, oder Perlen, oder köstlichem Gewand sich schmücken sollen. (1. Tim.
- 2 II, 9.) Niemand will 180 keine Perlen tragen, als die sie nicht hat, und nicht bezahlen kan, das wäre aber noch zu erleiden, weil ja das Frauenvolk den Schmuck von Natur liebet, wann nur bedinget würde, daß keiner, Perlen zu tragen, solte erlaubt seyn, die nicht von demselben Anlaß zur gottseligen Erinnerung
- 3 zu geben und zu nehmen wüßte: Die Perle, wie die meisten Naturkündiger zeugen, wird vom

vom Thau des Himmels empfangen, denn wenn Muscheln und Perlen Mutter helles und heitres Wetter vermerckt, soll sie sich gegen den Morgen, wann der Thau fällt, eröffnen, und die Silber-hellen Thau-Tropffen begierigst empfangen, welche bey ihr erhar-
ten, und nachher mit ihrem hellweißen Glanz ihren himmlischen Ursprung beweisen: Also sollen unsere Herzen begierig und offen seyn, den himmlischen Gnaden-Thau aufzufangen, wann derselbe bey der Predigt des Worts herunter fällt. Wie die Perlen 4
an eine Schnüre gezogen, und zum Schmuck umgebunden werden; So soll man die theuren Sprüche der Schrift, die den Kern, Saft und Krafft der himmlischen Weisheit in sich haben, an der Schnüre seines Gedächtnisses zusammen fassen, daß man im Leben und Sterben sich derselben bedienen könne: Ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß 5
einige gottselige Frau, oder Jungfrau, in Todes-Noth nach ihren Perlen und andern Schmuck sich umgesehen hätte; Jene gottselige Fürstin, als sie im Todt-Bette lag, sagte von ihren Perlen und Edelgesteinen: Hinweg mit dem Unflath! HErr Jesu Christe, kleide meine Seele mit deinem Ehren-Schmuck.
(2) Drum sammlet euch solche Perlen, die eurer Seelen Herzstärkung im Tode seyn, und die euch vor dem Angesicht Jesu Christi
Ec 4 schmu-

6 schmücken können. Zuförderst, so oft ihr die hellglänzende Perlen, zu eurem Schmuck umthut, erinnert euch, daß auch euere Seele einen solchen Glanz, von Tugend, Gottseligkeit, und guten Sitten haben müsse: Sonst schämen sich die edlen Perlen, daß sie einen so unflätigen Balg decken und schmücken müssen. Mein Gott! Meine Perlen sollen meine Thränen seyn! Gib mir Gnade, über meine Sünde, vor Herzeleid, über deine Güte, vor Freuden, und über deine himmlische Seligkeit, vor Verlangen zu weinen, so begehre ich keiner Perlen mehr.

(a) Titius im Exempel-Buch. p. 159.

XIX.

Das Schau-Essen.

I ES ward Gotthold ein Schau-Essen gewiesen, welches bey einer vorstehenden Gasterey sollte aufgesetzt werden: Die Welt, sagte er, bleibt bey ihrer alten Weise, daß sie ihr Vergnügen in der Eitelkeit sucht: Sie weiß wohl, daß ein Schau-Essen nichts anders ist, als ein gefärbtes Bild, von Holz, Wachs, oder andern Dingen bereitet, welches wenig oder gar nichts werth ist, wenn nicht so viel Mühe und Arbeit daran gewendet wäre: Oftermahls ist's eines Vogels Fell, das man ihm sammt den Federn abgeblasen, mit Berg oder Heu ausgestopffet, dessen Schnabel und Füße

Flüsse man verguldet und gefärbet hat; Und hat man von dieser Bemühung nichts, als daß es eine Weile der menschlichen Uppigkeit und Eitelkeit dienen muß: Also suchet der Mensch seine Lust darinnen, daß er betrogen wird, und düncket ihm, er werde geehret, und sonderlich bewirthet, wann ihm ein solches nichts werthes Ding aufgetragen, und eine Weile zu beschauen vorgestellet wird: Ist ² eben, als wie es mit den Gemälden zugehet, ich habe gesehen, daß ein gemahlter Münch, ein gemahltes alt heßliches Weib, ein gemahlter Bettler, mit seinen zerlumpeten Kleidern und Bettel-Geräth, um etliche hundert, ja um tausend Thaler ist gekauft worden, da doch selbe Käufer einen lebendigen Mönchen, ein solch alt Mütterchen keines Worts gewürdiget, und einen solchen lebendem und nackendem Bettler kaum einen Pfennig zu seinem Unterhalt gereicht hätten: Also liebet der ³ Mensch den Betrug, und hat nicht allein Gefallen daran, wenn er von künstlicher Hand betrogen wird, sondern bezahlet auch solche betrügliche Vergnügung mit vielem Gelde. Was ist denn der Menschen Lust? Eitelkeit. Was ist ihre Kunst? Betrüglichkeit. Was ist ihre Ehre? Thorheit. Ach wie gar nichts sind doch alle Menschen! (Ps. XXXIX, 7.) Mein Gott, der schöne Himmel, deiner Sinner Werck, ist mein Schau-Essen; Der

Ec 5

gecreu-

gekreuzigte HErr Jesus ist mein Gemahl;
an jenem beschau' ich, was deine Hand zur
Seligkeit uns bereitet hat; an diesem, wie
ich zu solcher Seligkeit gelangen könne. Weg
mit aller Eitelkeit! Ich verlange allein die
selige Ewigkeit!

XX.

Die sonderlichen Naturen.

I In Vater hatte seinem kleinen Töchterlein
seine Balsam-Büchse, damit zu spielen,
gegeben, dessen aber das Kind bald gnug hat-
te, indem es nicht allein die Büchse wegwarff,
sondern auch, so oft man ihm dieselbe wie-
der geben wolte, oder nur vorzeigte, mit Ab-
wendung des Gesichts, als wenn ihm son-
derlich Leid geschehen wäre, zu weinen an-
fieng. Als man nun hierüber sich verwun-
derte, und der Ursache nachforschte, befand
sichs, daß dem Kinde der Ambra-Geruch, da-
mit das oberste Fach gefüllet, zuwieder war,
weil man solches oberste Fach von den andern
abgeschraubet, in einem Schnupf-Tuche ge-
wunden, und als eine Puppe gestaltet, ihm
darreichte, welches es auch zuerst mit Lust an-
nahm, sobald es aber den Geruch empfand,
es mit Thränen wieder wegwarff. Gott-
hold sahe dieses mit an, und sagte: Mich wird
verlangen zu erfahren, ob mit zuwachsenden
Jahren diese Eigenschafft bey dem Kinde blei-
ben,

ben, und es sich selbst endlich, wann es reden kan, wird erklären, daß ihm dieser Geruch entgegen sey. Sonst hat man von diesem 2 Handel, daß der eine diß der andere jenes nicht leiden können, so seltsame und sonderbare Anmerkungen, daß es manchem unglaublich düncken möchte. Eine vornehme Frau in Niederlanden hat keinen Frosch sehen oder hören können, daß sie nicht in eine Ohnmacht gefallen wäre, darum sie dann die sumpffigte Derter, wo die Frösche sich aufzuhalten pflegen, als die Pest geflohen: (a) Ein 3 vornehmer Mann zu Lüttich, hat keinen Al ohne Ohnmacht ansehen können, ja als man einmahl die Ale in einer Pastete gebacken, und unvernüthlich zu Tisch gebracht, ist er bey dem Tisch als todt nieder gesunken, und nicht wieder zu sich selbst kommen, ehe man die Pastete weg geschaffet: (b) Ich kenne einen 4 jungen Menschen, der keine Aepffel leiden, viel weniger kosten kan: Jener Münch konte keine Rose: (c) Eine Jungfrau von vornehmen Geschlecht und schöner Gestalt, des Scaliger Gefreundte, konte ohne Eckel keine Lilie ansehen, und wäre ihr Tod gewesen, wenn sie selbe hätte anriechen sollen. (d) Und wie viel sind der, welche die Ragen, die Käse, und andere Dinge, nicht sehen, oder hören können? In Untersuchung der Ursachen dieser sonderlichen Naturen wird wohl am sichersten seyn

seyn zu bekennen, daß der Faden unsers Verstandes, auch die Geheimnisse der Natur zu ergründen zu kurz ist: Ich wünsche mir hie-
 6 bey eine solche Natur, die vor der sündlichen Lust, als wie das Kind vor dem Ambra-Ge-
 ruch, einen Abscheu habe. Zuforderst da-
 nichts der Natur mehr zum Verderb gerei-
 chet, als das, was sie von Beobachtung des
 göttlichen Willens abwendet. Diese Art
 aber muß der Heilige Geist in uns pflanzen,
 sonst ist unsere Natur an ihr selbst so verderbt,
 so sonderlich und seltsam, daß sie ihren Gift
 liebet. Mein Gott, gib mir diese heili-
 ge Art, daß ich ohne Ekel, ohn Abscheu,
 ohn Eiffer, ohne Seufftzer, und bittre
 Thränen an keine Sünde gedencke!

(a) Henricus ab Heer. *Observ.* 29. p. 319.

(b) Idem l. c.

(c) Jonston. *Admirand. cæli Artic.* 5. p. 9.

(d) Scalig. *Exercitat.* 142. §. 2. p. 486.

XXI.

Das Herz-Klopfen.

1 Als Gotthold mit einem seiner Freunde
 von allerley erbaulichen Dingen sprachte,
 kamen sie unter andern auch auf das Klopfen
 und die stetige Bewegung des Herzens; Dar-
 von sagte er: Als wie man weiß, daß an vie-
 len Orten, da Wasser-Künste sind, durch des-
 sen stetigen Trieb und Bewegung das Was-
 ser

ser durch viel Röhren hin und wieder verthei-
 let und geleitet wird: So ist's mit dem Her-
 zen, welches, durch Gottes Schickung, die
 Seele in stetiger Bewegung hält, damit aus
 demselben, durch die Luft- und Puls-Adern,
 die Lebens-Geisterlein zu Erhaltung des gan-
 zen Leibes vertheilet werden; Diese Bewe- 2
 gung aber kan zuweilen durch einen Zufall sehr
 vergrößert und verstärket werden, wie man
 dann siehet, daß in Angst, Furcht und Schre-
 cken das Herz desto geschwinder und stärker
 schlägt: Als wie eine Uhr desto geschwinder
 gehet, wenn man ihr ein schwerer Gewicht
 anhänget. Als einmahl ein junger Mensch
 in der Brust gefährlich verwundet ward, stieß
 ihm daher ein so ungewohntes Herzklopfen
 zu, daß man auch ausser dem Hause, darin-
 nen der Verwundete lag, wenn man vorüber
 gieng, und das Ohr ans Fenster legte, solches
 hören konte. (a) Jener weise Richter, als er 3
 unter vielen verdächtigen Personen, gerne oh-
 ne Säumniß und Weitläufigkeit einen
 Todtschläger erkunden wolte, hieß sie sämt-
 lich mit entblößter Brust in einem Kreiß ste-
 hen, da er dann von einem zum andern gieng,
 die Hand ihnen auf die Brust legte, und end-
 lich durch das starcke Herzklopfen den Thäter
 erfasste: Drum hat man sich billig zu hüten,
 daß man sein Herz und Gewissen nicht mit
 vorsehlichen Sünden belästige, weil, wann es
 schon

schon in diesem Leben verborgen bleibt, wir dennoch unser Lebenlang ein bebendes Herz tragen, und den allwissenden Richter fürchten müssen, der alles wird ans Licht bringen, was im finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbahren. (I. Cor. IV, 5.)

- 4 Zuforderst kan man die stärkere Bewegung des Herzens an sterbenden Leuten wahrnehmen; Welches daher entstehet, weil das Herz, wider die zunehmende Kranckheit und hereindringenden Tod, sich gerne wehren, und was ihm schädlich, von sich treiben will, dabey ihm aber endlich die Kräfte entgehen, daß es brechen und erliegen muß: Jener gottselige fromme Mann, als er in seinem Letzten lag, und ohngefehr hörte, daß die Umstehenden sagten: Ach wie kloppet ihm das Herz, sagte: Laßt euch solches nicht wundern: Gleich wie ein Läufer, wenn er nun nahe zum Ziel kommen ist, ob ihm schon der Odem und Kräfte fast entgehen wollen, so suchet er doch alles sein Vermögen zusammen, und eilet um desto mehr, damit ihm niemand zuvor komme; Also mein Herz läuft, eilet, und schlägt nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Veruffung Gottes in Christo Jesu! (Phil. III, 14.) Und Gott Lob! ich bin bald hinan, ich will mein Ziel bald erreichen, ich will meinem Herrn Jesu bald in die Arme fal-

fal-

fallen! Darüber sich die Umstehenden der Thränen nicht enthalten konnten, und ihm dabei beständige Kräfte, durch Beystand des Heiligen Geistes, zu solchem Lauff wünschten, damit er denselben mit Freuden vollenden, und die Krone der Ehren aus der Hand des HErrn Jesu empfangen möchte.

(a) *Senneri. Institut. l. p. 3. sect. 1. c. 5. p. 306.*

XXII.

Die Rüben.

Als Gotthold im Felde spaziren gieng, und 1
sah viel Weiber auf den Fleckern Rüben
aufgraben, sagte er zu einem guten Freunde:
Diß ist auch eines von den nützlichsten Ge-
schöpfen Gottes, davor er doch wenig Dank
hat: Er giebt uns nicht allein schöne, wohl-
schmeckende und nützliche Früchte über, son-
dern auch unter der Erden, die Märckische,
Bortfeldische, Gottländische, und andere Rü-
ben sind jederzeit, vornehmlich wo sie seltsam
sind, in ihrem Werth gehalten, so, daß man
sie zuweilen gereiniget, auf einen Teller ge-
leget, und unter andern Confect und Obst
auf vornehme Tische getragen. Als Kaysers 2
Rudolph der Erste einmahl eine Stadt be-
lägert, und mit seinem Krieges-Heer ziemli-
chen Mangel an Lebens-Mitteln hatte, wes-
halb auch die Soldaten begunten schwürig
zu

- zu werden, gieng er öffentlich hinaus auf einen Rüben-Acker, zog eine und andere aus, sauberte sie, und sieng an mit sonderlicher Lust davon zu essen, wodurch er seine Leute bewogen, daß sie sich auch nicht geschämet, ihren Hunger mit Rüben zu stillen. (a) Woraus erhellet, theils, daß die Natur mit wenigen und geringen zufrieden ist, wenn sie nur von üppiger sündlicher Lust nicht verleitet wird, theils, daß vornehmer Personen Exempel bey dem Volck zum guten und bösen viel vermag.
- 3 Zu verwundern ist auch, daß an etlichen Orten die Rüben über die Maass groß werden, ob es wol ein kleines Saatkörnlein, das zu ihrem Wachsthum in die Erde geworffen wird. Mathiolus erzehlet, daß aus diesem kleinen Körnlein, an etlichen Orten, innerhalb 3. Monat, eine Wurzel hundert Pfund schwer, gezeuget wird: Von dreyßig Pfunden, habe er sie oft selbst in grosser Menge gesehen. (b) Das lehret uns, wie Gott in geistlichen und leiblichen Dingen unschwer sey, ein geringes groß zu machen, darum wir mehr auf sein, als unser Vermögen zu sehen uns ge-
- 4 wöhnen sollen: Worbey mir noch einfällt, daß es im Jahr 1571. geschehen, als allenthalben grosse Theurung und Mangel an Lebens-Mitteln eingefallen, und zweiffels-frey viel ängstliche Seufftzer gen Himmel geschicket worden, daß es in Schlesien, um Goldberg, Leme-

Lemberg, und andere Derter, Weizen, Ro-
cken, Erbsen, und auch kleine Rüben gere-
net, welches armen Leuten, die allenthalben
herzusammen gelauffen, und dieses Wunder-
Geschöpf Gottes mit Freuden gesammlet,
wohl zu statten kommen. (c) Also lebet dersel-
be Gott noch, der ehmahls das Israelitische
Volk in der Wüsten mit Himmel-Brod ge-
speiset hat, und ist seine Güte noch uner-
schöpfet, und seine Hand unverkürzt: Wenn
wir ihn nur fürchten, lieben und ehren wol-
ten: Fürwar manche sichere, bittere, bö-
se Menschen sind nicht werth, daß sie ei-
nen so gütigen, frommen, barmhertzi-
gen und wohlthätigen Gott haben
sollen!

(a) Dan. Pareus Medull. histor. Tom. 2. p. 13.

(b) Ad lib. 2. Dioscorid. cap. 104. p. 346.

(c) Thuan. lib. 50. p. 1042. a.

XXIII.

Die Eule.

Gott hold sehe, als er bey einem Land-Gut
vorüber reisete, daß man eine todte
Eule am Thor desselben angenagelt hatte;
Wisset ihr, sprach er zu seinem Gefährten,
was es bedeutet, daß man diese Vögel zum
öffentlichen Spectackel also anheffet; Es ist
ein alter Aberglaube, aus dem Heidenthum
herfließend: Selbiges, weil es viel auf die

Dd

No.

Vogel- Wahrsageren hielte, und die Eulen vor Unglücks-Boten achtete, hat ihnen, wann sie mit ihrem Geschrey, ihrer Meynung nach, ihnen etwas Böses angekündigt, mit Fleiß nachgetrachtet, biß es sie lebendig oder todt in die Hände bekommen, da sie denn also angehefftet worden, in der Meynung, daß alles Unglück solcher Massen über sie käme, und die Einwohner dafür gesichert würden.

2 (a) Nun wäre zu wünschen, daß kein Christ solcher Thorheit nachhienge, allein ich kan mich wohl erinnern, daß ich oft gehöret, wie die Leute ihnen über der Eulen Geschrey allerley furchtsame Gedancken machen, etliche auch wohl sagen: Ruffe über deinen eigenen Hals! Und wenn einer ihm wolte Zeit nehmen, allen Aberglauben, der annoch der Christen Herzen beherrschet, zu bemerken, und zu verzeichnen, ihr soltet Wunder sehen, was es vor ein groß Register werden würde.

3 Ist's aber nicht eine Schande, daß ein Christ so unchristlich ist, daß er vor eines Vogels, den Gott erschaffen hat, Geschrey sich fürchtet und Abscheu hat, einen schrecklichen Fluch aber, ein schandbares und unnützes Wort, das aus seinem oder anderer Munde gehet, nicht achtet; Da man doch wegen dieser mehr, als wegen jenes, sich Unglücks und

4 göttlicher Straffe zu befahren hat. Ich will aber hiebey noch weitere Gelegenheit zu guten

guten Gedancken nehmen ; Die Eule ist ein Vogel, der das Licht scheuet, und die Finsterniß liebet, des Tages siehet man sie selten, bey der Dämmerung aber machen sie sich hervor, und suchen ihre Nahrung ; Kommen sie bey Tage hervor, so sind die andern kleine Vögel häufig um sie her, entweder aus Verwundrung, oder angebohrner Feindschaft : Solcher Massen sind sie ein Vorbild gottloser Welt-Kinder, die die Finsterniß mehr lieben, als das Licht ; Selbige sind klug und scharfsichtig in eitlen, vergänglichlichen, und sündlichen Sachen : In göttlichen, geistlichen, und himmlischen aber sehen und verstehen sie weniger, denn nichts : Ein böser Mensch bringet auch mit seinem ärgerlichen Exempel und gottlosen Reden oftmahls viel andere vom Wege der Gottseligkeit, und wie der Vogler viel kleine Vögel auf der Leimruthen mit der Eule fänget : Also muß ein böser Mensch dem Teuffel viele andere zu berücken und zu verführen dienen : Aber was es vor einen Ausgang gewinnet, dessen können wir uns bey diesem angenagelten Vogel erinnern : Sie haben die Wercke der Finsterniß geliebet, drum werden sie ins äußerste und ewige Finsterniß hinaus geworffen, und mit den Nageln der göttlichen schrecklichen Gerichte, und der unendlichen Ewigkeit, an der Höllen-Pforten, zur ewigen Quaal, angeheftet.

Dd 2

Darum

Darum laßet uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts, laßet uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Sauffen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Sader und Neid! (Rom. XIII, 12. 13.)

(a) Aldrovand. Ornitholog. lib. 8. c. 7. p. 280.

XXIV.

Der Kinder Tod.

- 1 Inem gottseligen Mann waren zweien liebe Söhne von vier und dritthalb Jahren abgestorben, die er mit vielen Thränen, und großem Herzeleid lange betrauerte. Gott hold merckte, nachdem er eine Weile der Natur ihren Willen gelassen, daß ers zu viel machte, und sagte: Was hat denn der liebe Gott euch so groß zu wider gethan, daß ihr, wie sehr euch sein Wille mißfällt, mit so häufigen und langwierigen Thränen bezeuget?
- 2 Er hat eure Söhne weggenommen; Bedencket aber, daß sie mehr sein, als euer waren, und daß er, der ihnen das Leben, und euch sie verliehen hatte, über ihr Leben mehr, als sie und
- 3 ihr, zu gebieten gehabt; Bedencket, von wannen er und wohin er sie genommen? Aus der Welt und in den Himmel, das ist, aus der Gefahr in die Sicherheit, aus der Sünde in die Vollkommenheit, aus dem Mangel in den Reichthum, aus dem Leid in die Freud,
aus

aus dem Ungewitter in die Stille, aus dem Tode ins Leben: Er hat ihre Seele aus dem Tode gerissen, ihre Augen von den Thränen, ihren Fuß vom Gleiten, sie wandeln vor dem HErrn im Lande der Lebendigen. (Psal. CXVI, 8. 9.) Wie? Gönnet ihr ihnen denn nicht, daß sie eher in den Himmel kommen, als wir? Ist es nicht eine seltsame Sache, daß wir über die mancherley Noth, Angst, Beschwer, und mit einem Wort, über das wie eine Kette an einander vergliederte Elend des menschlichen Lebens, so oft und so sehnlich klagen, und dennoch gleichsam mit dem frommen Gott zürnen, wann er die, so uns am liebsten sind, dafür sichert, als wäre es uns leid, daß sie nicht so viel Unglück erfahren, als wir? Ach wie oft habe ich gehört, daß betrübte, arme, sorgende, sterbende Eltern gewünschet, daß sie ihre Kinder könnten mit in den Himmel nehmen, so wolten sie frölich und gerne sterben, so ist's ja besser, wenn man sie nicht erst darff mitnehmen, sondern wann sie schon vorhin drinnen sind. Ich weiß, daß einmahl ein frommer Prediger, bey gefährlichen Kriegs-Läufften, vom Lande in eine benachbarte Stadt mit den Seinigen hat verrucken müssen, woselbst, weil die Blattern oder Pocken sehr grassirten, ihm von denselben auch seine beyde Kinderlein mit hinweg geraffet worden; Darüber die Eltern nicht weniger, als

ihr ist, sich betrübet; Weßhalber sie auch
 mit Kummer und Herzeleid, nachdem es auf
 dem Lande wieder sicher worden, aus der
 Stadt, als in welcher sie ihren liebsten Schatz
 verlassen mußten, gezogen. Was geschieht?
 Bald nachher geschieht selber Orten ein neu-
 er unverhoffter und feindlicher Ueberfall, daß
 sie, nebst ihren Nachbarn, bey nächstlicher
 Weile, in die nächstgelegene Moräste und
 stümpffiges Gebüsch fliehen müssen, nichts,
 als das Leben, mit sich nehmend; Als sie nun
 daselbst in großem Ungemach, in Hunger und
 Frost, und tausenderley Sorgen gefessen, se-
 hen sie, wie etliche ihrer Nachbarn das meiste
 Betrübniß wegen ihrer Kinder haben, welche
 weineten und winselten, massen sie sich vor
 Kälte und Hunger nicht schützen können, da
 nehmen sie Ursach zu erkennen, wie wohl Gott
 4 an ihnen gethan, und wie grosser Sorge er sie
 befrehet, da er ihre Kinder in sichere Gewahr-
 sam, durch den zeitlichen Tod, gebracht, dan-
 cken ihm vor seine Schickung, und bitten um
 Verzeihung ihrer unbedachtsamen Ungedult,
 damit sie sich seinem allzeit guten Willen wi-
 dersezet: Ich zweiffle nicht, wann euer Ge-
 müth von den Wolcken der Traurigkeit in et-
 was wird entlediget werden, ihr werdet erken-
 nen, daß es der fromme Gott nicht böse ma-
 chen oder meinen kan, der liebe Gott muß
 auch oft uns viel zu gut halten, und zu uns
 sagen:

sagen: Was ich thue, das weissest du
jetzt nicht, du wirsts aber hernach erfah-
ren. (Joh. XXIII, 7.)

O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott ge-
kommen!

Ihr seyd entgangen
Aller Nüh, die uns hier hält gefangē!

XXV.

Das neue Haus.

Als Gotthold die Gelegenheit eines neu-
gebauten Hauses besichtigte, fragte er den
Wirth, und etliche andere, welches sie vor das
beste Logiament im selben Hause achteten?
Darauf fielen unterschiedliche Beantwor-
tungen: Einer sagte, er hielte es mit der Stu-
be, die fein hoch, licht, und anzuhetzen leicht
wäre; Andere merckten, daß die Frage ein
weilers Aussehen hätte, und sagten, theils
die Küche wäre das beste, als daraus die
Speise zum Unterhalt der Einwohnenden
käme, theils der Keller, daraus man einen fri-
schen Trunck zum Labsal haben, und sich sein,
zu Erhaltung allerley Vorraths, im Som-
mer und Winter bedienen könnte, theils die
Schlaf-Kammer, darinnen der durch Arbeit
und Sorgen ermüdete Leib, seine Ruhestatt
findet. Gotthold sagte, es muß auf diese Frage
mancherley Antwort fallen, darnach die Ge-

Dd 4

müthter

mithe hier oder dort hin geneiget sind : Ein
Geiziger wird den Ort, wo er seinen Schatz
aufbehält, ein Schlemmer die Küche, die
Speise-Kammer und den Keller, ein Gelehr-
ter sein Studierstüblein, ein Handwerks-
mann seine Werkstatt, ein Kauffmann sei-
nen Laden, vor das beste Logiament seines
4 Hauses halten ; Allein, ich frage vornehm-
lich, welches eines frommen und gottseligen
Christen bestes Logiament sey ? Und sagte
darauf, es sey die Bet-Kammer, oder der Ort,
da er sein Gebet zu Gott aufzuschicken pflegt,
davon unser Erlöser spricht : wenn du be-
test, so gehe in dein Kämmerlein, und
schleuß die Thür zu, und bete zu deinem
Vater im Verborgnen, und dein Vater,
der in das Verborgnen siehet, wird dirs
vergeltten öffentlich. (Matth. VI, 6.) Ein
solcher Ort ist, wie das Heiligthum im Hause,
daraus, als aus einer Quelle, aller Segen in
alle Winckel fließen und geleitet werden muß :
Über ein solches Kämmerlein oder Räumlein
5 ist der Himmel offen ; Hie steht die Him-
mels-Leiter, und die Engel Gottes steigen
auf und ab ; Hie redet der Mensch mit sei-
nem Gott, als mit seinem Freunde ; hie
schüttet er sein Herz vor ihm aus ; hie ver-
trauet er ihm alle sein Anliegen, hie schöpffet
er Trost in Trübsal und Freude in der Trau-
rigkeit : Hie stehet die Bundes-Lade, um wel-
cher

cher willen das ganze Haus gesegnet wird, wie Obed Edoms, (2. Sam. VI, II.) Selig ist das Haus! Gesegnet ist der Mann, wo dieses Kämmerlein wohl eingerichtet, und wohl gebraucht wird! Ein armseliges Hüttlein, darinnen man fleißig betet, ist allen Pallästen aller Gottsverächter vorzuziehen: Mein Gott, mein Betkämmerlein ist, wo ich mein andächtiges Herz im Glauben zu dir richte; Ich habe ja auch meinen Ort, da ich dich anzusprechen gewohnt bin, doch weiß ich, daß deine Güte an keinen Ort verbunden ist, und kan also mein Bet-Kämmerlein allenthalben bauen.

XXVI.

Die Hirsche.

In grosser Potentat ließ über hundert 1
Hirsche fangen, und in hölzern Kasten
verschließen, daß sie einem andern mächtigen
Könige über Meer solten zugeschieket werden;
an diesen Thieren nun war merckwürdig, daß,
wie wild und scheu sie auch vorhin gewesen,
sie nunmehr den Menschen aus der Hand as-
sen, was ihnen von Haber, Heu, Kohl, und
dergleichen, dargereicht wurde: Gotthold
sah solches, und sagte bey sich selbst: Ach 2
mein Gott, wie ein seliger Zwang ist das liebe
Creuz, wie dienlich ist es, uns fromm und zahm
zu machen! Wann das menschliche Gemüth
außer Noth, frey, und sicher ist, und in welt-
licher

licher Lust, guter Gesundheit, und Gesellschaft, ohne Mangel und Sorgen durch die Welt, wie der freye Hirsch durch den Wald trabet, da achtet es deiner so viel, als der Hirsch meiner: Der freye Hirsch fliehet, wann er den Menschen siehet, und nehme nichts aus seiner Hand, wenn es auch das Niedlichste wäre: So machen wir Menschen es auch bey guten Tagen: Wenn du ruffest: mein Kind, wo bist du? so verstecken wir uns. (Gen. III, 9.) Wenn du uns lockest, so fliehen wir, wann du uns deine Gnade in deinem Wort anbietest, so ist uns nichts darum, ja unsere Seele eckelt für solcher losen Speise, (Num. XXI, 5.)

4 und wir fliehen dich als unsern Feind: Wie aber dem sichern Hirsch der Jäger aufpasset, und ihn oft mit einem Schuß unvermuthlich fället; also stehet unsere Seele niemahlen in größerer Gefahr, als wann sie ausser Gefahr zu seyn meynet. Habe Dank, mein Gott, daß du uns in solcher Gefahr nicht lässest; Du hegest uns durch Verfolger und Verleumbder, du verwickelst und fängest uns in mancherley verschrenkten und verwirrten Trübsalen, als in Netzen, du verschleust und zwingest uns in Armuth und Kranckheit, innerliche und äußerliche Noth; Alsdann beginnen wir an dich zu gedencken, so werden wir demüthig und fromm, da erkennen wir dich als unsern lieben Gott und Vater, und nehmen den

Trost,

Trost, den du mit deiner Gnaden-Hand uns darreichst, begierigst an: Das heist: Wann ich betrübt bin, so dencke ich an Gott (Psal. LXXVII, 4.) Denn bey guten Tagen wirds oft vergessen. Ich dancke dir, Herr, daß du mich demüthigest und hilffst mir! (Psal. CXVIII, 21.)

XXVII.

Das Kirchen-gehen.

Als Gottholds Leute sich anthaten, daß sie wolten in die Kirche zur Predigt gehen, sagte er zu ihnen: Sehet zu, daß ihr die rechte Kirche zu Hause nicht vergesset: Euer andächtiges und den Willen Gottes zu lernen und zu vollbringen begieriges Herz ist die rechte Kirche, werdet ihr das nicht mit in die Kirche nehmen, so ist euch euer Kirchen-Gehe-
nichts nütze; Ihr sehet die Bilder, Pfei-
ler, Stühle und Bänke in der Kirchen, die sind lange Jahre darinnen gewesen, und bleiben doch leblose Dinge: Ihr aber seyd vernünftige Menschen, ja was mehr ist, getaufte Christen! Ihr habet Ohren zu hören, und ein Herz, das Wort Gottes zu fassen; geschicht solches nicht, so seyd ihr euers Kirchen-gehens nicht gebessert: Ja an jenem grossen Gerichts-Tage wäre manchem besser, daß er sein lebenslang in keine Kirche hätte kommen können, als wenn er zwar oft hinein
kom-

kommen, ohne Frucht aber und Besserung wieder her aus gangen ist: Es wird erträglicher gehen denen, die von Gottes Wort nicht gewußt, als denen, die es reichlich gehabt, oft gehöret, und doch nicht darnach gethan haben: Soll der Feigenbaum, der vor sich selbst keine Frucht trug, abgehauen werden, wie vielmehr der, welcher, nachdem er aufs fleißigste umgraben, und gedünget ist, dennoch fruchtlos bleibet? (Luc. XIII, 7. 8.) Da sie nun weggiengen, seuffzete Gotthold bey sich selbst, und sagte: Ach Herr Jesu, mein allerliebster Heyland, es sind viel Kirchen auf Erden, aber wenig Herzen, die deine Kirchen sind! Mein Erlöser! Nimm ein mein und der Meinigen Herz! Heilige es durch deinen Geist, bespreng es mit deinem Blute, schmücke es mit deiner Gerechtigkeit, treibe heraus den Satan mit aller seiner Bosheit, fülle es mit deiner Gnade, beschütze es durch deine Macht, erfreue es durch deinen Trost, erhalt es durch deine Krafft zur Seligkeit, und laß es also zeitlich und ewig deine Kirche und Wohnung seyn!

XXIIX.

Die Kälte.

1 In kleines Kind war in der Kälte seinem Spiel so lange nachgelauffen, daß ihm darüber die Hände ganz braun worden, als es

es nun der Stube und dem Ofen zuellte, emp-
 pfand es, wegen der geschwinden Verände-
 rung gar grosse Schmerzen, wie denn bewußt
 ist, daß dieselbe, wann man die gefrorene Glieder
 plötzlich zum Feuer hält, zu erfolgen pflegen:
 Gotthold kam hierüber auf die Gedancken, 2
 wie mancherley grausame Schmerzen in der
 Welt seyn, denen der menschliche Körper un-
 terworfen ist: Hie streitet, sprach er, die Hitze
 mit der Kälte, und verursachet fast unleidli-
 chen Schmerzen, noch grösser ist das Zahn-
 weh, das Augenweh, das Haupt- und Hüft-
 wehe, und andere: Hat nun der gerechte Gott 3
 den Menschen zur Züchtigung in der Zeit-
 lichkeit so vielen und grossen Schmerzen un-
 terworfen, was will denn in der Hölle wer-
 den, da er seinen gerechten und grimmigen
 Zorn in alle Ewigkeit über die Verdammten
 ausgiessen wird? In der Hölle wird Frost
 und Hitze seyn, weil die Verdammten in ewi-
 ger Flamme brennen, und doch heulen und
 zahnklappen werden; Können nun die
 Schmerzen, die kaum eine halbe viertheil
 Stunde währen, diesem Kinde solche Angst
 machen, was werden die Hölle-Schmerzen
 thun, die in Ewigkeit währen? Wie aber die 4
 Kinder, indem sie dem liederlichen Spiel nach-
 hängen, der Kälte nicht gewahr werden, und
 der darauf folgenden Schmerzen sich nicht
 erinnern, so gehts uns Alten auch, wir folgen
 der

der Narrethen der Welt, und lassen uns durch ihre schnöde Lust bethören, darüber oft der zeitlichen und ewigen Straffe, die auf Sünde 5 erfolgen, vergessen wird. Ach mein Gott, führe mich in die Hölle, weil ich lebe, damit ich vor der Hölle gesichert sey, wenn ich sterbe!

O du süßer Jesu Christ,
Der du Mensch gebohren bist,
Behüt uns für der Hölle.

XXIX.

Die Windlage oder Windstille.

- 1 **E**strug sich zu, (a) daß etliche Wochen an einander der Wind fast gar nicht wehete; Welches zwar an denen Orten, wo die Wasfer-Mühlen sind, nicht geachtet wird: Allein, wo man, wie jener im Scherz redet, vom Winde leben muß, er meynte, wo man nur lauter Wind-Mühlen hat, und ohne Wind kein Mehl zum backen, oder Malz zum brauen haben kan, da verursachet es nicht geringe Noth und Beschwer, massen denn auch vor dißmahl viel Leute in etlichen Tagen kein Brodt im Hause gehabt, ob es ihnen wohl am 2 Korn nicht fehlte. Als nun hievon geredet ward, sagte Gotthold: Wenn wir meynen, wir haben alles von Gott erbeten, was wir bedürffen, so solt es uns wohl gehen, wie ein grosser

grosser Lehrer (b) von einem Bauren dichtet, der immer das Wetter Gottes meisterte, und als ihm solches zu verwalten in die Hände gegeben ward, und er bald regnen, bald die Sonne scheinen ließ, daß es ein Wetter war, wie man es wünschen möchte, befand er doch im Ausgang, daß die Korn-Aehren taub und leer waren, und er des Windes vergessen hatte: Der Wind hat seinen grossen Nutzen, er reiniget die Luft, führet die Schiffe, treibet die Mühlen, versammelt und zerstäubert die Wolcken, machet Felder und Wälder fruchtbar, und dennoch wirds von wenigen erkannt, und werden die Wohlthaten des Windes in den Wind geschlagen, darum denn auch der Wind oftmahls zürnet, und entweder gar still ist, oder also sauset und brauset, daß wirs mit Schrecken und Schaden innen werden, damit wir doch lernen mögen, auch seinethalben Gottes Güte und Ernst erkennen. Sehet aber hiebei, wie Gott mitten im Ueberfluß uns Mangel kan zuschicken, und wie wir so gar nimmer sein entzathen können: Es gehöret viel dazu, ehe man einen Bissen Brodt in den Mund stecken kan, und wenn es so weit kommen ist, so kan er dennoch ohne Gottes Segen uns nicht gedeyen: Es ist nichts, daß wir gedeyen, ich habe Geld im Beutel, Korn in der Scheu.

Scheuren und auf dem Boden, Vorrath in
 Küchen und Kellern, es kan mir nicht fehlen:
 Du Narr! Dein Beutel kan durch Gottes
 Fluch löchricht werden, deine Scheuern kan
 das Feuer, dein Korn können die Würmer
 verzehren, dein Vorrath kan zerrinnen und
 verschwinden, und wenn du am meisten auf
 deinen grossen Vorrath trogest, so kans am
 ersten heissen: Du Narr! Diese Nacht
 wird man deine Seele von dir nehmen,
 und weß wirds seyn, das du bereitet
 hast? (Luc. XII, 20.) Drum laß uns stets
 in der Furcht Gottes wandeln, und alle Zu-
 versicht nicht in unserm Vermögen, sondern
 6 in seiner Gnade setzen: Mein Gott! Du
 versuchest es mit uns, zu unserm besten, auf
 mancherley Art! Zuweiln lässest du dich in
 deinen Wohlthaten oder Straffen gewaltig
 sehen und hören, zuweiln hältst du dich still,
 und verbirgest dich, ob wir dich auf eine ande-
 re Art erkennen, und dich suchen lernen wol-
 ten? Ach! welche Dümmlinge sind wir Men-
 schen, die wir oft das eine so viel, als das an-
 dere verstehen!

(a) Anno 1663. mens. Septembr. 5. Octobr.

(b) Luther. Tom. 6. Jen. f. 134.

XXX.

Die Todten-Baar.

1 Gotthold sahe vor einem Hause eine Tod-
 ten-

ten-

ten-Baar stehen, zur Anzeige, daß darinnen eine Leiche wäre, die förderlichst würde beerdiget werden; Daben erinnert er sich so fort seiner Sterblichkeit, und sagte bey sich selbst: Vielleicht wird es eben diese Baar seyn, darauf man dich wird zu Grabe tragen, oder ist's diese nicht, so ist das Holz schon gewachsen, daraus man eine vor dich zimmern wird, darum halte dich zum Tode gefaßt, und mache es so, daß, wenn man deinen Körper ins Grab, die Engel deine Seele in den Himmel tragen mögen. Im Fortgehen gedacht er 2. weiter: Ach! wenn vor alle Häuser, darinnen ein Todter ist, eine solche Baar soll gesetzt werden, so dürfften wir ihrer viel zu wenig haben! Denn mancher Mensch ist lebendig todt, der nehmlich in Unbußfertigkeit und vorseßlichen Sünden lebet: Gott ist der Seelen Seele, und unsers Lebens Leben: Christus muß in unserm Herzen durch den Glauben wohnen, er muß unsers Herzens Herz seyn, daß wir mit dem H. Paulo sagen können: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir! (Galat. II, 20.) Gleich wie das Herz die Quelle ist der Lebens-Geisterlein, und eine Werkstatt der Seelen, daraus sie die natürliche Wärme, und Lebens-Kräfte, in alle Adern und Glieder vertheilet; Also muß der Herr Jesus in uns das geistliche Leben wirken, und seinen

Geist

- Geist in alle unsere Kräfte, Sinne, Begierden, Gedanken und Bewegung ergießen ;
- 3 Wo das nicht ist, da ist kein Leben ! Der gottlose Mensch ist ein lebendiges Aaß, er stincket für Gott, und seinen heiligen Engeln ; Die Würmer der sündlichen Begierden durchwühlen sein Gewissen, er ist ein Greuel für Gottes Augen ! Wie sich die Raben und andere unreine Vögel über ein Aaß freuen und versammeln : So freuen sich die höllischen Geister über die in Sünden-todte Seele : Und wo ist ein Haus, darinnen man solche nicht findet ? Ach mein Herr Jesu ! Ich will lieber
- 4 nicht leben, als dir nicht leben ! Laß mich sterben, daß ich lebe ! Was ist's, lange leben und lange sündigen ? Ich will gerne noch länger leben, wenn du in mir lebest, sonst wäre mir besser, die Stunde sterben : Sey du mein Leben, oder ich mag nicht länger leben !

XXXI.

Das Ahnen.

- 1 Je Erfahrung bezeugts, daß einem Menschen zuweilen das Herz schwer wird, und er eine sonderliche Bangigkeit verspüret, ob er wohl alsdann noch keine Ursache seiner Traurigkeit ersehen kan : Als nun Gotthold hierüber befraget ward, sagte er, man findet hievon, auch bey den Alten, viel Zeugniß und Exempel, mit deren Anführung
- aber

aber ich weder euch noch mich bemühen mag,
 zu förderst da es uns selbst an merckwürdigen
 Exempeln nicht fehlet: Es ist in diesem Lande
 vor wenig Jahren geschehen, daß ein Edel- 2
 mann von seinem Gut in eine benachbarte
 Stadt reitet, woselbst er einen seiner Vettern
 antrifft, mit welchem er sich zum Trunck nie-
 dersetzet: Indessen kömmt seiner Frauen daheim,
 als sie über Tische mit den Kindern und de-
 ren Præceptore sitzt, eine sonderliche und un-
 verhoffte Traurigkeit an, sie klaget, ihr Hertz
 sey ihr so schwer und beklommen, daß sie es nicht
 sagen könne, sie vergisset Essen und Trinken,
 und kan, wo sie gehet, der Thränen sich nicht
 enthalten, die ihr häufig die Backen herab-
 fließen, woben sie öftters seuffzend saget: Ach
 mir stehet ein groß Unglück vor! Ach wenn
 ich wüßte, wie es um meinen Juncfern wäre!
 Doch fällt ihr unverhofft ein der Versickel des
 Gesangs: Auf meinen lieben Gott, 2c.
 Mein Unglück kan er wenden, es steht
 in seinen Händen. Was geschieht? Der
 Edelmann geräth mit seinem Vettern in
 Streit, so daß sie beyde, weil die Pferde ge-
 sattelt vor der Thüre stunden, zu denselben
 lauffen, die Pistolen heraus reißen, und mit
 aufgeschlagenen Hähnen, einander sie auf
 die Brust setzen, auch loß drucken: Allein, hie
 sahe man die Wirkung der Thränen jener
 frommen Frauen, welche, so zu reden, das 3

Pulver genezet, daß es kein Feuer fangen wollen, also, daß ihnen beyden die Pistolen versaget, und also andere Leute Zeit gewonnen, dazwischen zu kommen, und sie von einander zu bringen. Es ist in dieser Stadt ein guter Bürger noch lebend, dem auch einmahl wegen eines schweren Traums, eine grosse Herzens-Bangigkeit zugestossen, daß er sich und seine Frau zum Gebet öftters ermuntert, sagend, daß ihm ein Unglück vorstünde, ob es G^{ott} der H^{err} gnädig wenden wolte; Als er nun mit einer Büchsen, die er Lust halber mit ins Feld zu nehmen pflegte, umgehet, und seine Frau, ein saugend Kind auf dem Schoos habend, vor sich am Tische sitzet, gehet unvermuthlich die Büchse loß, und fähret der viele Hagel, damit sie geladen war, über der Frauen und des Kindes Haupt in gegipften Boden, mit ihrer allseits höchsten

4 Schrecken. Ich weiß aber hievon anders nichts zu sagen, als daß ich dieses auch vor ein Merckzeichen der göttlichen unbegreiflichen Güte halte: Satan, der dem lieben Hiob mit Lust so viel Schaden zufügte, ist noch jezo gegen die Frommen nicht anders gesinnet, und es ist seine Freude, wenn er sie in Unglück bringen, und an Leib und Seele gefährnen mag; Diß siehet und weiß der barmherzige G^{ott}, der Hüter Israel, der nicht schläft noch schlummert, und thut, vermittelst der heiligen Engel,

Engel,

Engel, oder sonst, ihnen ihre Gefahr durch solche Herzens-Bangigkeit kund, damit sie sich in der Zeit, mit dem lieben Gebet und möglicher Fürsichtigkeit verwahren mögen: Und bezeugts die Erfahrung, daß hiedurch oft ein Unglück entweder gänzlich zurück getrieben, oder doch grossen Theils gelindert wird. **HErr, mein Gott, was ist der Mensch, daß du dich sein so annimmst? Und des Menschen Kind, daß du ihn so achtest?** (Psal. CXLIV, 3.)

XXXII.

Der Regenbogen.

Als Gotthold eines wunderschönen Regenbogens ansichtig ward, sagt er bey sich selbst: Mein Gott, das ist das Zeichen des Bundes, welchen du mit den Menschen nach der Sündfluth in Gnaden gemacht hast, (1. Buch Mos. IX, 12.) **HErr, SErr Gott, barmherzig und gnädig, und geduldig, und von grosser Gnade und Treue, der du beweisest Gnad in tausend Glied, und vergiebst Missethat, Übertretung und Sünde!** (2. B. Mos. XXXIV, 6. 7.) Du bist wunderbarlich in allen deinen Werken, am allerwunderlichsten aber, und unbegreiflich in deiner Güte und Gnade! Du zeigst uns ¹ hie deinen Bogen, als ein Zeichen deiner ² Macht, aber ohne Sehne und Pfeile, zum ³ Be

Ee 3

- 3 Betweisthum deiner Gnade; Dieses dein Gnaden- Zeichen erscheint in den dicksten Regen- Wolcken, anzudeuten, daß du auch in Trübsal der Barmherzigkeit gedenkest, (Habac. IV, 2.) und wenn du zürnest, Gnade
- 4 und Güte erzeigest. (Tob. III, 14.) Ich sehe diesen Bogen an, als ein hohes Portal deines himmlischen Hauses: Und weiß, daß die Gnaden- Thüre niemahls vor einem betrübten Sünder verschlossen ist: Dieses wunderschöne Himmelsbild entsteht, wenn sich die Sonne in so viel tausend herunter fallenden Regen- Tropffen abbildet und spiegelt, also spüret man in allen deinen Werken deine unbe-
- 5 greiffliche Güte: Doch, wie dieser Bogen nur ein halber Cirkel, also hast du uns in dieser Zeit die ganze Herrlichkeit deiner Güte noch nicht offenbahret, sondern den grössesten Theil der seligen Ewigkeit vorbehalten, in welcher wir dich Majestätischen, Glorwürdigsten, schönen, liebreichen Gott, auf dem Stuhl deiner Herrlichkeit, mit dem Regenbogen deiner Güte umgeben, (Offenbahr. IV,
- 6 3.) ewig und selig anschauen werden. Nun mein Gott! Es sey dir hiemit zugesagt, daß, solange der Odem in mir ist, der Ruhm deiner Gnade aus meinem Herzen und Munde nicht kommen soll: Ich will deine Gnade loben, weil ich lebe, denn deine Gnade ist mein Leben, deine Güte ist besser denn Leben.

Leben. (Psal. LXIII, 4.) Laß mich nur deiner Gnade allezeit versichert seyn, so gnüget mir.

XXXIII.

Der Himmel.

Als Gotthold in Betrachtung der betrüb-
ten Zeit, und grosser Zerrüttung an allen
Orten und in allen Ständen, mit traurigen
Gedanken ins Feld gegangen war, und mit
ihm selbst zu streiten hatte, kam er auf einen
Hügel, woselbst er ziemlich weit um sich se-
hen konnte, und gerieth endlich in folgende
Gedanken: Ich sehe hier Städte, Dörfe-
fer, Felder, Wälder, Aecker, Wiesen, Sträu-
che, Dörner, Steine, Vieh, Vögel, und Men-
schen, alles aber ist mit dem Himmel gleich-
sam umfasset, alles ist in dem Himmels-
Kreiß eingeschlossen: Ich sehe was ich sehe, so
ist der Himmel das äußerste und letzte, da mein
Gesicht sich enden muß: Also bin ich auch
versichert, daß alles, was in der Welt ist und
vorgehet, gutes und böses, der himmlischen
Regierung und Vernehmung unterworfen ist:
Diß ist der grosse Reiß, der die Welt bey so
grosser Zerrüttung und mannigfaltigen
Mißhelligkeit zusammen hält, mit diesem
Kreise, hat mein Gott alle Dinge mächti-
gklich, weißlich und gütiglich umschrencket, al-
so daß, wie niemand auf Erden einen solchen

Ee 4

Ort

- 3 Ort finden kan, da ihn der Himmel nicht bedecken und umgeben solte, so auch sich niemand der göttlichen allgemeinen Regierung entziehen kan, durch welche alles zu des Höchsten Ehre, und der Frommen Seligkeit eingerichtet wird: Darum meine Seele, was traurest du? Was sorgest du? Lasset es sich wunderlich an in der Welt, so bedencke, daß das wunderbarlichste ist, unter allen wunderlichen und verworrenen Dingen der Menschen, daß die Ordnung Gottes in der Unordnung dennoch bestehet, und die Allerklügsten sich oft verwundern, wie es doch so gar anders laufft, als sie es vermeynet hätten: Es gehe, wie es will, so gehts doch nicht anders, als Gott will: Mußt du nun schon viel widerliches, viel trauriges, viel schreckliches Dinges sehen und erfahren; schaue nur ein wenig weiter hinaus, so wirst du sehen, daß der Himmel das letzte ist; Der Himmel regieret, umfasset, endet alles! Was achtest du es dann, wie es in der Welt zugehet, wenn es zum Himmel gehet? Wenn in Kriegsläufften ein reisender Mann ein Stück Geldes bey sich hat, und gerne sicher durch wäre, so ist's ihm lieb, wann er einen Wegweiser haben kan, der ihn durch einen Umweg an einen sichern Ort bringet, muß er schon demselbē durch ungebante Steige, durch Sümpffe und Pfügen, durch Dornen

nen

nen und Gesträuche mit Beschrwerlichkeit folgen, so zürnet er darum nicht mit ihm, sondern ist vergnügter, und dancket ihm, wann er ihn nur in seine Gewahrsam bringet: Was woltest du es denn übel aufnehmen, wann dich durch die unsichere, kriegerische, rauberische Welt, der liebe Gott nicht lässet in einer Sänffte in den Himmel tragen? Enug ist's, daß seine Wege, wie wunderbar sie sind, eitel Güte und Wahrheit sind, (Psalm. XXV, 10.) und endlich auf den Himmel hinaus lauffen! Hierüber ward er nun voller Muths und Freuden, und sagte:

Darum ob ich schon dulde
 Viel Widerwärtigkeit,
 Wie ichs auch wohl verschulde,
 Kommt doch die Ewigkeit,
 Ist aller Freuden voll,
 Dieselb ohn einig Ende,
 Dieweil ich Christum kenne,
 Mir wiederfahren soll.

XXXIV.

Das Spiel-Hölzlein.

Unter andern Spielen der Kinder ist bekannt ein vierecktes Hölzlein, welches auf einer Seiten das Wort Omnia, auf der andern, das Wort Nihil, auf der dritten, das Wort Pone, auf der vierdten das Wort Trahe,

Ge 5

ge-

geschrieben hat, zu bedeuten, daß, wie einem jedweden der mit spielet, im herumwerffen, eine Seite fällt, er entweder alles oder nichts wegnehmen, zusetzen, oder die Helffte wegziehen solle. Als nun Gotthold etliche Knaben über diesen Spiele geschäftig sahe, 2 sagte er bey sich selbst: So recht, lieben Kinder, gewöhnet euch nur von Jugend auf dazu, daß euch der Welt Eitelkeit, Unbeständigkeit und plöglliche Veränderung nicht frembd vorkomme: Manchem gelinget alles wohl, und er hat alles wie ers wünschet; Einem andern geht nichts wohl von statten, und hat nichts, als was ihm Kummer und Herzleid machet; Einem will das Glücks-Spiel wohl, daß er immer zu sich nimmt, und sammlet, ein ander muß immer zubüssen, und zer- 3 streuet. Es ist aber zwischen den Glücks- und Unglücks-Fällen ein geringer Unterscheid, und verwechselt sich alles und nichts so 4 leicht, als diß euer Hölzlein herum fällt. Die Juden berichten, daß König David soll haben eine Münze schlagen lassen, da auf einer Seiten ein Hirten-Stab und Tasche, auf der andern die Königliche Burg Zion mit ihren Thürmen gebildet war; Imgleichen daß Mardochai, nach seiner wunderlichen Erhöhung Pfeiligelassen prägen, welche auf einer Seiten einen Sack mit Aschen, auf der andern eine köstliche Krone gezeiget: (a) Dis haben sie

sie zweiffels-frey darum gethan, daß sie sich selbst ihres Herkommens und vor-gehabten schlechten Standes erinnern, andere aber lehren möchten, daß zwischen einer Königlichen Burg und Krone, und zwischen einem Sack und Hirten-oder Bettel-Stab nichts sey, als das umwenden: Darum dencket allezeit daran, daß das Welt-Wesen ein solches Spiel ist, und wenn euch alles fällt, so erhebt euch nicht, fällt euch nichts, so verzaget nicht; Müisset ihr einmahl zubüssen; Es kan bald kommen, daß ihr wieder wegnehmet, niemand ist seines Zustandes versichert, als der ausser der Eitelkeit zur Ewigkeit wandert, Mein Gott, alles ist unbeständig, nichts ist daurhafftig, ohn deine Gnade: Ich will gern das Zeitliche zusezen, laß mich nur das ewige gewinnen: Ich getröste mich, daß das Glücks-Spiel, wie wirs nennen, bey dir kein Spiel ist; Daß auch weder dieses noch jenes mir fällt, ohn deinen weisen Rath und gnädigen Willen: Fällt mir denn alles, so soll alles deiner Ehre dienen, Fällt mir nichts, so frag ich, wenn ich nur dich habe, nichts nach Himmel und Erden. Ich will dennoch auf Gewinn und Verlust über die zeitlichen Dinge mit spielen, so lang es dir gefällt; Mein bester Gewinn aber ist keiner ungewissen Veränderung unterworffen.

(a) Ursin. Theol. Symbol. c. 19. § 20. p. 35. conf. Joh.

Ligstfooth. Hor. Hebraic. in Marc. p. 637.

XXXV.

XXXV.

Die Weihe.

- 1 **G**ottholds Freund erzehlet ihm, daß er einen Weihen gesehen, der aus der Höhe auf seinen Raub gelauret, und fragte, ob auch der zu guten Gedanken Anlaß geben könnte?
- 2 Er antwortet: Warum nicht? Er kan anfangs ein Bild eines Welt-gesinnten Menschen seyn, der den Schein der Gottseligkeit zwar beliebt, aber diese Krafft verläugnet. (2. Timoth. III, 5.) Denn wie dieser Vogel zwar unter dem Himmel in freyer Luft sich gern aufhält und schwebet, daß es scheint, als wolt er dem Himmel gerne nahe seyn, so sind doch seine scharffe Augen stets auf die Erde gerichtet, ob er etwa einen Raub ersehen, und erhaschen könnte: So sind die Heuchler, sie reden gerne von geistlichen und himmlischen Dingen, sie gehen in die Kirche und zum heiligen Abendmahl, sie lesen, beten, singen, nichts destoweniger bleibt ihr Herz irdisch gesinnet, und trachtet mehr nach dem Zeitlichen, als nach dem Ewigen: Auch wißet ihr, daß die Nieder-Sachsen und Holländer diesen Vogel einen Kirchen-Dieb nennen, weil er gemeiniglich den jungen Hünern aufzupassen, und sie zu entführen pfeget: Wann nun unser Erlöser sich mit der Gluckhennen vergleicht, (March. XXIII, 37.) So sind wir die Ruch-

Ruchlein, der Teuffel aber ist der Höllische
 Weih und Raub-Vogel, der immer auf uns
 lauret, und keine Gelegenheit zu unserm Ver-
 derben verabsäumet, wollet ihr nun sicher
 seyn, so verlasset Jesum nicht, daß er seine
 Gnaden- und Schutz-Flügel über euch breite.
 Sonst ist zu verwundern was Bellonius (a) ³
 von der grossen Menge dieser Vögel erzehlet?
 Denn als er in Thracien gewesen, und die
 Vögel, im Frühling, aus den warmen Län-
 dern wieder hieherwärts ziehen sehen, berich-
 tet er, daß sie so viel und dicke, als die Ameisen
 daher gezogen, mit solcher unglaublichen
 Menge, daß er nicht trauet, wenn sie sunff-
 zehen Tage an einander so häufig flögen, daß
 so viel Menschen in der Welt leben, als dieser
 Vögel seyn würden, darum er nicht ausden-
 cken oder begreifen können, wo solche grosse
 Menge Raub-Vögel Raum und Nahrung
 finden möchten: Das dienet, den Reichthum
 der milden Güte Gottes zu bedencken, der
 auch solche unnütze Tischgänger zu speisen
 und zu versorgen weiß, ob er schon nicht mit
 uns Menschen darüber zu Rathe gehet,
 Solte er denn nicht das vielmehr uns
 thun? O wir Klein-Gläubigen! (Matth.
 VI, 32.) So ist auch endlich an diesem Vogel
 das merckwürdig, wie Aldrovandus berichtet,
 (b) daß er zur heissen Sommer-Zeit, wann ⁴
 andere Thier und Vögel Schatten zu ihrer
 Rüh-

Kühlung suchen, sich über die Wolcken in die mittlere Luft schwinget, und daselbst fast bis an den Abend flatternd und schwebend sich aufhält, auf daß er also seine hitzige Natur ers-
 5 frischen und fühlen möge: Denn daß es in solcher Höhe kalt sey, ist an den Gipffeln der höchsten Berge zu sehen, auf welchen der Schnee auch in den heissesten Sommer-Tagen nicht schmelzet, wie denn auch die Leute, so auf dem Gebirge wohnen, sich oftmahls im Sommer ohne warme Stube nicht behelffen
 6 können. Hierinn lasset uns nun diesem Vogel folgen; Wann die Hitze der Trübsal, (1. Petr. IV, 12.) überhand nimmt, und innerliches oder äußerliches Anliegen uns abmattet, so laßt uns die Gedancken gen Himmel richten, und im Geist und Glauben das Herz zu Gott erheben, das wird die beste Erquickung für unsere matte Seele seyn. Mein Herr Jesu! Wann du nicht mein Jesus wärest, und mich schüttest, versorgetest und labetest, wolt ich lieber ein solcher Vogel, als ein Mensch seyn.

(a) Lib. 2. Observ. c. 28.

(b) Lib. 5. Ornitholog. c. 15. p. 204. b.

XXXVI.

Der Odem.

1 Als einer über seine enge Brust und schweren Odem klagte, sagte Gotthold: Wann die-

dieses Beschwer nicht wäre, so würde die Wohlthat des Höchsten, die er uns in dem Odem holen erweist, schwerlich in acht genommen: Er hat dem Herzen die natürliche Hitze eingepflanzt, welche es durch stetige Bewegung in alle Glieder vertheilet; Damit aber das Herz in solcher stetigen hitzigen Arbeit bestehen könne, hat er ihm die Lunge als einen Blasbalg zugesellet, welche immer die kühle Luft von aussen schöpffet, und das Herz damit kühlet, hergegen viel unreine Dünste hinaus stößet: Ohne dieses Kunstwerk könte der Mensch nicht leben, darum auch die Schrift saget, daß Gott jedermann allenthalben Leben und Odem giebet: (Apost. Gesch. XVII, 25.) Daß sein Aufsehen unsern Odem bewahre: (Hiob. X. 12.) Ja daß er unsern Odem und alle unsere Wege in seiner Hand habe. (Dan. V, 13.) Drum sollen wir billig Gott loben, so lange der Odem in uns ist: Jener Mahumetist, hats sehr wohl getroffen, wenn er schreibt: Ein jeglicher Athem, den man in sich zeucht, verlängert das Leben, und der wieder aus uns gehet, erfreuet den Geist, darum sind im Athem hohlen des Menschen zweyerley Gnade, und für jedwede soll man von Herzen dancken. (a) Dieser elende Blindling vermeynet, man könne ohne Gottes Gnade nicht Odem holen

holen, drum soll man ohne Gottes Lob keinen Odem lassen: Solte er wol nicht am jüngsten Tage aufstehen, und uns undankbare Christen verdammen? Eines Christen Herz und Mund solte billig seyn als ein Balsam-Büchlein, welches, so bald es geöffnet wird, einen lieblichen Dufft und anmuthigen Geruch von sich giebet; So solten stets unsere Gedancken, Begierden und Worte mit dem Preis göttliches Nahmens gemengeset seyn, daß wenn wir den Mund aufthäten, man nichts, als was zur Ehre Gottes und des Nächsten Erbauung dienet, zu vermuthen hätte. Gedencet aber auch allezeit daran, wie leicht es um unsern Odem geschehen sey: Man hat Exempel, daß Leute an einem Härlein, an einem Weinbeer-Stein, an einem Brodt-Krümmlein, sind plötzlich ersticket: Hadrian der vierdte des Nahmens Röm. Pabst, als ihm im Reden eine Nücke in die Lufftröhre geflogen, ist geschwinden Todes gestorben.

5 (b) Ein gottloser Mensch, dem das Essen gleich gut geschmecket, wann er schon, wie er zu reden pflegen, nicht viel Pfafferey darüber gemacht, gehet in eine Gar-Küche, und will eine Suppe mit Semmel-Schnitten essen,

6 und ersticket am ersten Löffel voll. (c) Eines Stadtschreibers zu Copenhagen Diener, ein junger Mensch von 19. Jahren, stehet vorm Tisch, und wartet den Gästen auf, als nun eine

eine

eine Schlüssel darinnen ein kleines Stück von einer Ochsen-Zunge übrig geblieben war, vom Tisch gegeben wird, steckt er solches eilends unheimlich in den Mund, und muß daran ersticken, eh man ihm Hülffe schaffen kan. (d) Darum lasset uns unsern Odem mit stetigen demüthigen Seuffzern mischen, und in der Furcht Gottes behutsam wandeln. Mein Vater, meines Leibes Odem hat dein Aufsehen bisher bewahret; Meiner Seelen Odem stehet in deiner Güte; Drum soll mein Leib und Seel deine Gnade rühmen, so lange in mir der Odem ist.

(a) Schieb. Sandii in der Vorrede seines Rosenthals, vom Hn. Oleario verteutschet.

(b) VVolff. Lect. Memorabil. Cent. 12. p. 372.

(c) Titius im Exempel-Buch p. 1030.

(d) Thom. Baribolin. Histor. Anatom. Cent. 1. hist. 11. p. 23.

XXXVII.

Die betenden Kinder.

Glückliche Bluts- und Muthsverwandten waren auf eine Mahlzeit und freundliches Gespräch zusammen kommen. Alle sie nun ihre Freundschaft auch auf ihre Kinder gern vererbet hätten, ließen sie dieselbe zusammen bringen, daß sie in der Eltern Gegenwart bey einem sonderlichen Tisch speisen, und hernach, in einer Reihe, nach ihrem Alter ordentlich stehend beten mußten: Nach ver-

Ff

rich-

richtetem Gebet fieng Gotthold an und sagte:
 Meine Hergens-Freunde! Lasset uns doch
 bedencken, was dis vor eine Gnade und Freu-
 de sey, die uns bösen Vätern der fromme Va-
 ter im Himmel gönnet! Sehet, diese unsere
 Kinder sind, wie die schönsten Blumen und
 3 lieblichsten Pflangen: Sie haben ihre gesun-
 de und wohlgestalte Glieder, ihre helleuchten-
 de Augen, ihr richtiges Gehör, ihren feinen
 Verstand, ihr gutes Gedächtniß, ihre fertige
 Sprache, ihr fähiges Gemüth, ihre geschwin-
 de Füße, ihre kind-freundliche Geberden, ihr
 holdseliges Spiel-Werck, damit sie uns man-
 che Sorgen und Gedancken vertreiben; Ja
 man spüret in ihnen den Trieb des in ihnen
 wohnenden heiligen Geistes, der oft Gebet,
 Seuffzer, gottselige Einfälle und heiliges
 Verlangen in ihnen wircket: Ach laßt uns ja
 erkennen, daß Kinder eine Gabe GOt-
 tes sind, und Leibes-Frucht ein Ge-
 4 schenck. (Pl. CXXVII, 4.) Laßt uns aber auch
 dahin sehen, daß wir diese, uns anvertraute,
 köstliche Gaben, durch Verzärtelung, durch
 üble Erziehung, durch böse Exempel und Aer-
 gerniß nicht versäumen oder verderben. Es
 lassen oft grosse Herren und andere reiche
 Leute aus fremden und weit entlegenen Län-
 dern schöne Blumen, Kräuter und Pfropff-
 Reiser bringen, die sie ihren Gärtnern zu
 fleißiger Aufsicht und Wartung vertrauen;
 Wann

Wann nun aber ein solcher Herr sollte in seinen Lust-Garten kommen, und sehen, daß durch des Gärtners Unfleiß und Faulheit eine kostbare Blume vom Unkraut ersticket, ein edles Kraut mit Gras bewachsen, und ein junger Baum, von Ephen, wilden Hopffen und Zaun-Kletten umrancket und beschweret wäre, was, meynet ihr, würde der Gärtner für einen Danck zu erwarten haben? Nun hat uns Eltern auch Gott diese Himmels-Pflanzen anvertrauet, die durch seine Gnade gewachsen, durchs Blut Christi in der Tauffe befeuchtet, und mit der Gabe des h. Geistes besafftet sind; Weh uns! so wir sie versäumen, so wir sie durch Nachlässigkeit verwildern, und vom Unkraut der Bosheit verderben lassen: Sie ist das liebe Gebet, gute Zucht, und ein gottseliges Exempel das beste: Mein Gott und Vater, ich will nicht sagen, daß meine Kinder mein sind, sondern sie sollen dein seyn und heißen: Ich untergebe sie deiner heiligen Regierung, väterlichen Vorso-
ge, mächtigem Schutz, und reichmilden Segen: Indessen will ich dein Gärtner seyn, und mit allem Fleiß, zusehends mit Seuffzern und Thränen ihrer warten, und so wirds mir, wie ich hoffe, nicht fehlen.

XXXVIII.

Der Nagel im Baum.

- 1 **E**s hatte ein guter Mann in seinem Garten an einem Baume eine Latte mit einem eisernen Nagel befestiget, als nun der Baum nach und nach verdorrete, bedaurete ers sehr, konte aber die Ursache solches geschwinden Verderbens nicht errathen. Als nun Gotthold hievon mit ihm redend war, erinnerte er sich gelesen und erfahren zu haben, daß, wenn man in einen grünen Baum einen eisernen Nagel schlägt, dessen Verdorrung darauf zu
- 2 erfolgen pflege; Weil er nun wohl wußte, daß dieser Mann oft mit Traurigkeit und Sorgen sich plagte, sagte er: Nehmet hie wahr eine Abbildung eines Menschen, dem die Traurigkeit und Melancholey stets, wie ein Nagel, im Herzen steckt, gewiß kan es ihm in die Länge nicht anders, als diesem Baum ergehen: Denn Sorge im Herzen kräncket, (und drücket, Sprüchw. XII, 25.) Und Traurigkeit tödtet viel Leute, und die-
- 3 net doch nirgend zu. (Syr. XXX, 25.) Traurigen und Sorgen-vollen Leuten gehts, wie denen, die sich einer Kranckheit befahren, und mit vielfältigen und oft wiederholten Arzneyen derselben zuvor kommen wollen, da sie doch öftters die Natur nur verschwächen, und ihren Tod beschleunigen. Darum rathsa-
- mer

mer ist, daß man mit weniger Arzneyen, und vieler Mäßigkeit der Natur zu Hülffe kommt, damit sie wider die anfallende Kranckheit desto glücklicher streiten möge: Also ist's besser, wenig sorgen, und viel beten, als Unglück mit Traurigkeit, ein Ubel mit dem andern vertreiben wollen: So ihr aber nur folgen wollt, will ich euch einen rechten guten Rath wider Traurigkeit und Sorgen geben: Erwählet euch einen gottseligen und vertrauten Freund, dem ihr euer Anliegen kühnlich entdecken, und dadurch eurem betrübten Herzen Lust machen könnet. Zwar Gott ist der beste Freund, allein, weil er seine Lust an der Menschen Freundschaft hat, so verweist er uns oft an einen gottseligen Menschen, und ist eines Freundes Stimm Gottes Stimm. Wann einer eine Last weit und allein zu tragen hat, ermüdet er leicht, und bleibt darunter liegen, wann er sie aber mit einem wohlwollenden Gefährten theilet, so kan er weiter wandern: So ist's auch mit dem Kummer dieses betrübten Lebens; Wie sollen wir eines des andern Last tragen, als der Apostel gebeut, (Galat. VI, 2.) wann ich, was mir zu schwer wird, andern nicht entdecke und auflegen will? Suchte doch unser Heyland selbst, in seiner tieffsten Traurigkeit, Trost bey seinen Jüngern, und kametliche mahl, sagend: Könnet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen? (Matth.

XXVI, 40.) Mein Herr Jesu, du weißt wohl, wie einem betrübten Herzen zu Muth ist! Um deiner Traurigkeit willen, hilf allen betrübten Leuten, erleuchtere die mit Sorgen belästigte Herzen!

XXXIX.

Der Tanz.

1 Als Gotthold auf einer Hochzeit tanzen sahe, sprach er: Ein weiser Mann hat wohl gesagt, das Tanzen wäre eine vergönnte
2 und ehrbare Thorheit; König Alphonsus aber ist noch weiter gegangen, wann er geurtheilet, es wäre zwischen einem Tänzer und einem Narren kein Unterscheid, als daß der eine alle sein Lebtag narret, der ander, so lange
3 er tanzet. (a) Ich habe oft von alten ehrbaren Leuten gehört, man sollte die Ohren zuhalten, und mit den Augen allein vom Tanz urtheilen, so werde man dessen Eitelkeit am besten erkennen können: Nun muß man zwar den Tanz jungen Leuten, als eine ergötzliche Übung guter Sitten und Höflichkeit gönnen, dennoch aber sich allezeit dabey erinnern, daß sie auch bey solcher Lust der heiligen Furcht Gottes und gebührender Ehrbarkeit
4 nicht vergessen. Denn wo man ein wildes Wesen im Tanz spüren läßt, da tanzet oft Teuffel, Tod, und allerley Unglück mit. Alexander der dritte König in Schottland

land hielt zum andern, oder (wie andere schreiben,) zum dritten mahl Hochzeit, als er nun mit der Braut nebst vielen andern vornehmen und adelichen Personen tanzte, hat man den Tod, wie er sonst gemahlet wird, hinter ihm sehen her tanzen, darauf denn noch im selben Jahr der König ums Leben kommen. (b) Im 5 Jahr Christi 1352. hat Johan von Miltitz, Bischoff zur Naumburg, am Tage Johannis des Evangelisten, etliche vom Adel, Frauen und Jungfrauen, zu Gaste geladen, mit denselben getanzt, und allerhand Leichtfertigkeit geübet: Darauf er plötzlich zwischen zweyen Weibern, die er zugleich an der Hand gehabt, umgefallen und Todes verfahren. (c) Wie auch ein Prediger, der 6 wider die leichtfertigen Tänze gar eiffrig geschrieben, bezeuget, daß ers an vielen Orten erfahren, daß die Dirnen und Jungfrauen am Tanz gählings niedergefallen und gestorben. (d) Im Jahr 1376. hat 7 Ludwig, ein geborner Landgraff in Thüringen, und Erz-Bischoff zu Magdeburg, mit etlichen Graffen und Junczherren vom Adel zu Kalbe an der Saal Fastnacht gehalten, getanzt, und gesprungen: Als nun die Diener von den Fackeln etliche Junczen auf der Stiegen, die zum Saal gieng, fallen lassen, und sich dannenher ein Feuer ereugnet, ist jederman mit großem Gedränge, und auch der

Erz-Bischoff, vom Tanz der Treppen zugeei-
 let, als dieselbe von der Menge übrig beschwe-
 ret ward, fiel sie ein, und wurden drey Perso-
 nen, sonderlich aber der Erz-Bischoff dermas-
 sen beschädiget, daß er den andern Tag ster-
 8 ben mußte. (e) Drum wolt ich wünschen,
 daß man in den Tanz-Häusern an den Wän-
 den umher den Todes-Tanz mahlen möchte,
 damit die Tänzer erinnert würden, sich also
 zu bezeugen, daß sie dem gerechten Gott zu
 9 plötzlichem Zorn nicht Ursach geben. Mein
 Gott, jener Alt-Vater weinete, als er ein
 wohlgeschmücktes doch unzüchtiges Weib
 sahe, beklagend mit Thränen, daß er niemahln
 seine Seele mit Glauben und Gottseligkeit
 zu schmücken so embsig gewesen, als dieses
 Weib der Welt zu gefallen gethan. Ich
 möchte auch fast weinen, daß ich niemahln
 so fleißig gewesen, meinen Wandel, meine
 Schritte und Tritte nach deinem Gebot und
 Willen einzurichten, als die Tänzer sich be-
 mühen, ihre Füße nach dem Tact zu zwingen:
 Sind wir nicht albere Menschen? Die Eitel-
 keit achten wir grosser Mühe werth, was aber
 die Ewigkeit angehet, da gedencken wir selten
 und nicht gerne an: Weg mit der Thorheit!
 Ich habe so viel mit dem Tode zu thun,
 daß ich des Tanzens wohl vergesse!

(a) Guevar. Sendschr. 2. Th. fol. 70. a.

(b) VVolf. Cent. XIII. lect. memorab. p. 563. Rich-
 ter. Axiom. Orion. 2. p. 10.

(c)

(c) Spangenberg. Ehespieg. conc. 45.

(d) Florian. Daul. im Tanz-Teuffel Theatr.
Diabol. f. 219. b. E.

(e) Theatr. Diabol. f. 237. b. ex Cranzio.

XL.

Die Hünér.

Es hatte jemand Lust halber seinen Hün-
ern aus dem Stuben-Fenster Brodkru-
men, zuweilen auch eine Hand voll Gerste für-
geworffen, dadurch sie gewohnet waren, nicht
allein, wann das Fenster aufgieng, eilends her-
an zu fliegen, und zu lauffen, sondern sie stün-
den auch mehrmahls unter dasselbe, und mel-
deten sich, nach ihrer Art, mit ihrem Geschrey,
als wolten sie etwas bitten. Gotthold sahe 2
dieses, und sagte: Die Hünér machens mit
uns, als wir mit dem lieben Gttr; Denn weil
er uns oft erhöret, und was wir zu zeitlicher
und leiblicher Nothdurfft bedurfft, uns gege-
ben, hat er uns, also zu reden, ihm auf den Leib
gewehnet, daß wir immer wieder kommen,
und nicht nachlassen, biß er uns wieder was
gegeben, ob wir ihm schon nicht allemahl so
viel nütze sind, als uns die Hünér. Es ist 3
nicht lange, daß eine gottselige Frau zu mir
sagte: Bey meinem lieben Gott mache ich
aus der Bitte eine Pflege: Und halte ihm vor,
daß er ja offtmahls mir geholffen, und mei-
ner Bitte mich gewähret, so wolte ich sie auch

Es s

diß-

dißmahl von ihm unverfaget haben: Das iſt, ſagte der andere, geredet auf die Weiſe des 85. Pfalms, der auch vermehnet, weil GOTT vormahls ſey gnädig geweſt, und vormahls die Miſſerthat vergeben hat, ſo müſſe er nun auch tröſten, und von ſeiner Ungnade ablaſſen.

- 4 Gotthold fuhr fort und ſagte: Ich hab mich oft verwundert über die Kühnheit der Kinder Gottes, deren ſie ſich gegen GOTT gebrauchen, und über die Güte und Freundschaft dieſes allgewaltigen HERN, der uns nicht allein beten heiſt, ſondern auch ſeine Luſt dran hat, wenn wir in dieſem Geſpräch mit ihm recht dreißt, und, wenn ich ſo reden mag, unverſchämt ſind: Bedencket die Worte des Königlichten Propheten: HERR, höre mein Wort, merck auf meine Rede, vernimm mein Schreyen, mein König und mein GOTT! Warum denn? Denn ich will vor dir beten, (Pſalm. V, 2.) Iſt eben als wenn ein Bettler mit Ungeſtüm an unſere Thür klopfte, und ſagte: Macher auf, denn ich will betteln! Anderswo ſaget
- 6 er: Schüttet euer Hertz für ihm aus; (Pſ. LXII, 9.) Als wenn ein Bettler wolte alle ſeine Lumpen vor eines reichen Mannes Augen abwerffen, und alle ſeine Schwären und ungeſtalte Glieder ihm zeigen, der würde ſürwahr die Augen abwenden, und wenig Luſt haben, ſolchen Wuſt zu beſichtigen: Der
from-

fromme Gott aber ist so eckel nicht, wie viel Anliegen, Elend, Sünde und Schande, wir auch in unserm Herzen haben, so heist ers uns doch kühnlich ausschütten, daß er uns helfen möge. Bedencket auch des reisenden 7 Jacobs Gelübde: (1. Buch Mos. XXVIII, 21.) So Gott wird mit mir seyn, und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brod zu essen geben, und Kleider anzuziehen, und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der Herr mein Gott seyn. Gerade, als wenn ohne das Gott nicht wäre des guten Jacobs Gott gewesen, und von ihm, durch seine Güte und mannigfaltige Wohlthat, mehr göttliche Ehre schon damahls hätte verdienet gehabt, als er ihm sein Lebenlang leisten könnte. Ist eben, als wenn ein Kind, das von seinen Eltern von Jugend auf wohl gehalten und reichlich versorget wäre, zum Vater sagte: Geber mir ein neues Kleid, ihr sollet denn mein Vater seyn! Also bezahlen wir dem gnädigen Gott seine Wohlthat mit ihm selbst, und sagen: Sey doch mein lieber Gott, du solt denn mein Gott seyn! O der unbegreiflichen Güte des Höchsten, der so väterlich mit uns unwürdigen Menschen handelt! Also, wenn abermahl König David sagt: (Psal. XIX, 15.) Laß dir wohlgefal-

gefallen die Rede meines Mundes, und
das Gespräch meines Hertzens vor dir,
Herr, mein Gott, und mein Erlöser!

- 8 So kömmts mir vor, als wann ein guter
Freund dem andern sein Anliegen hat weit-
läufftig und vertraulich entdeckt, und beyhm
Abschied saget: Haltet mirs ja nicht vor übel,
daß ich euch so lange bin beschwerlich gewesen,
ich habe sonst niemand, zu dem ich ein solches
Vertrauen habe. O du freundlicher liebrei-
cher Gott! Wenn ich dich doch um alle deine
Liebe genug lieben könnte! Du weißt, mein
9 Gott, wie dreist ich auch mit dir bin: Wie oft
hab ich gesaget: Wenn du mir nicht helfen
wöltest, so soltest du mir einen andern Gott
und Helfer zeigen; und habe geantwortet
mit deinen eigenen Worten: Ist auch ein
Gott ausser mir: Es ist kein Gott, ich
weiß ja keinen! (Esa. XLIV, 8.) Wie oft hab
ich mich bedienet der Worte deines Prophe-
ten: (Ps. XXII, 10. II.) Du warst meine Zu-
versicht, da ich noch an meiner Mutter
10 Brüsten war, auf dich bin ich gewor-
fen aus Mutter-Leibe. Du bist mein Gott
von meiner Mutter Leibe an: Und habe
mir dieselbe also zu Nuzze gemacht: Du hast
mich, mein Gott, stracks in meiner Kindheit
in deinen Schooß genommen, und hast mir
das zarte Leben erhalten, wöltest du mich den
nun in meinem Alter verlassen, wöltest du dich
meiner

meiner nicht annehmen wider meine Feinde, und allerley Widerwärtigkeit, warum hast du mich dann einmahl für dein Schooß- und gegeben Kind angenommen? 2c. Nun, mein Gott, dir sey Danck, daß ich so freudig mit dir reden, und mich alles zu dir versehen darff.

XLI.

Die Apotheck.

Als Gotthold bey einer Apothecken vorbei ¹
 gieng, gedachte er an die mancherley Gü-
 te Gottes, die sich den schwachen, und mit so
 vielen Kranckheiten geplagten Menschen zum
 besten in so vielen Arzney-Mitteln mit ihrer
 Krafft verspüren läffet, und sagte darauf bey
 sich selbst: HErr, deine Gnade ist meine
 Apotheck: Der HErr Jesus ist mein Arzt; ²
 Sein wahres Blut ist das bewährteste und
 köstlichste Mittel meiner Seelen, das mit kei-
 nem Golde, Edelgesteinen, Perlen, Bezoar
 und andern kostbaren Dingen zu verglei- ³
 chen: Die leiblichen Apothecken sind mehr-
 mals nicht für die Armen, weil sie nicht Mit-
 tel haben, die Arzney zu bezahlen, deine Gna-
 de aber ist ohne Geld zu kauffe, (Esa. LV, 1.)
 und steht allen, die sie im Glauben von Her-
 zen verlangen, bey Tag und Nacht offen: ⁴
 Die leiblichen Apothecken finden oft in allen
 ihren Büchsen, Gläsern, Schachteln und
 Gärten nicht ein Mittel, das wider den Tod
 will

will arten; Deine Gnade aber fehlet nimmer, sie hilft im Tode, und erhält uns zum ewigen Leben, wie mein Heyland saget: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich gläubet, der wird leben, ob er gleich stirbt, und wer da lebet und gläubet an mich, der wird nimmermehr sterben, (Joh. XI, 25. 26.) Wie aber ein Apotheker zu rechter Zeit die schönsten Blumen und kräftigsten Kräuter anschaffen und sammeln muß; Also will ich mir die schönsten Trost- Blumen und Krafft-Kräuter, die vornehmsten Sprüche der Schrift meyne ich, sammeln und beylegen; Du, mein Gott, wollest zur Benetzung derselben durch deinen Geist Segen und Gedenken geben, und auf solche Weise will ich nimmermehr sterben.

XLII.

Das Seuffzen.

- 1 Als Gotthold einen frommen Mann tieff
 seuffzen sahe, sprach er: Was seuffzet ihr?
 Jener antwortet: Ach ich weiß nicht, ohne
 2 daß ich gleichwohl zu Gott seuffze; Gotthold
 sagte: Freylich wissen wir oft nicht, was und
 warum wir seuffzen, da doch immer ein
 Seuffzer dem andern folget, zu förderst wann
 das Gemüth in heiligen Gedancken, gottse-
 ligen Betrachtungen, heimlichen Anliegen,
 3 oder himmlischem Verlangen steht: Die
 Seuff-

Seuffzer entstehen entweder aus Noth, und alsdenn sind sie ein Geschrey in den Ohren Gottes, wie das Exempel Moses bezeuget, als er am rothen Meer stund, dessen Seuffzen Gott ein Schreyen nannte. (2. Buch Moses XIV, 15.) Sie sind Boten des Heiligen Geistes, die er aus unserm Herzen mit seiner kräftigen Vorbitte gen Himmel abfertigt, wie der Apostel lehret: Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebühret, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichen Seuffzen. (Rom. VIII, 26.) Oder sie entstehen in 4 heiligem Nachdencken, und alsdann sind sie lauter Hände-Klopfen, Freuden-Geschrey, und Jubiliren der frommen Seelen, die Gottes Güte schmecket, und als von seiner süßen Gnade truncken, jauchzet: Wie der Prophet saget: Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen GOTT. (Psal. LXXXIV, 3.) Oder sie reden her aus 5 hergltcher Liebe zu Gott, und sehnlichem Verlangen nach dem Himmel; Und alsdann sind es aufschlagende Funcken und Flammen, aus dem in heiliger Liebe Gottes brennenden Herzen, ja, ich darf sagen, so oft eine Christliche Seele im Verlangen seuffzet, so thut sie einen Versuch, ob sie aus dem Leibe des Todes sich loß wircken, und gen Simmel sich schwingen könne, und

und saget gleichsam allemahl: O hätte ich Flügel! Ach wenn werd ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!

6 (Pf. LV, 7. XLII, 3.) In den Seuffzern der Gläubigen sind verborgen grosse Wunder und Geheimniß: Sie sind der Seelen Flügel, damit sie sich zu Gott schwinget; sie sind ihre Arme, damit sie ihn lieblich umfänget, und so feste hält, daß sie sagen kan: Ich lasse dich nicht, du segnest mich dann. (1. Buch Mos. XXXII, 26.) Sie sind das wohlriechende Räuchwerck, das sie ohne Unterlaß für Gott bringet: Sie sind gegen das mündliche Gebet, wie die güldene Kette gegen die silberne, welche, ob sie wohl so groß nicht ist, doch eben so viel, und oft mehr gilt: Sie sind geschwinder, als man ausdencken mag, und vereinigen im Augenblick Himmel und Erde, Gottes Trost und Menschen Noth, sie sind die Luft-Löcher der bedrängten Seelen: Sie kommen von Gott, (dem Heil. Geist nemlich,) und gehen zu Gott, Gott samlet sie in seinen Schatz, verzeichnet sie in sein

7 Buch, und gleich wie die Dünste, die von der Erden aufsteigen, zuweilen mit Regen, zum Segen und Fruchtbarkeit, zuweilen mit Donner und Blitz wieder herunter fallen: Also, die Seuffzer der gläubigen Herzen werden von Gott, über sie, mit Gnad und Segen, über die Gottlosen, ihre Feinde und Beleidiger,

ger,

ger, mit Ungnad und Zorn wieder herab geschüttet. Ja die Seufftzer sind endlich der 8. Wagen der Seele, darauf sie bey ihrem Abschied aus dem Leibe gen Himmel fähret, wie ein gottseliger Lehrer recht und wohl berichtet, sagend: Wenn der letzte Seufftzer zu Gott gehet, so kömmt die Seele zu Gott, und wird erhalten, und wird erlediget von aller Angst und Noth: Wie das Exempel des h. Stephani ausweist, der mit seinem letzten Seufftzer dem HErrn Jesu seine Seele zuschickte. (Ap. Gesch. VII, 59.) Nun mein getreuer Gott, ich weiß bey dieser Betrachtung nichts mehr zu sagen, als dieses: In meiner letzten Noth, Wann ich nicht mehr reden kan,
So nimm den letzten Seufftzer an
Durch Jesum Christum, Amen.

XLIII.

Das Büchsen-Pulver.

Als man in einer Gesellschaft vom Büchsen-Pulver redend ward, und sich über dessen Krafft verwunderte, sagte Gotthold: Es scheint, daß Gott der HErr dis grausame Werkzeug menschliches Verderbens, zur Straffe der übermachten Bosheit der Welt, in den letzten Zeiten hat finden lassen: Und weiß ich nicht, ob ichs uns Teutschen vor eine Ehre oder Schande rechnen soll, daß der Erfinder

Gg

finder

2 finder unser Landsmann gewesen; Er hat geheissen Barthold Schwarz, war ein Franciscaner Mönch und Chymicus, und ist dieser Menschen = Gift von ihm ums Jahr 1380. durch eine sonderliche Veranlassung ausgebrütet worden: Denn als er, ich weiß nicht, zu was Ende, in einem Mörser ein Pulver von Schwefel und Salpeter stehen, und selbiges mit einem Stein zugedeckt hatte, ungefehr aber eine Funcke in dasselbe fiel, hat es sich plöglich mit einem starcken Gepolter entzündet, und den Stein wider den Boden getrieben; Diesem Dinge hat der Mönch weiter nachgedacht, und endlich die Büchsen zu laden, und damit die Menschen zu tödten erfunden: (a) Welches dann, wie es pflegt, in weiterm Nachsinnen endlich zu der schädlichen Vollkommenheit gedeyen, darinnen wir es iezo sehen. Was nun hieraus vor unsäglicher Jammer in der Welt entstanden, ist nicht zu beschreiben: Hiedurch sind seithero viel tausend mahl tausend Menschen grausamlich und plöglich hingerichtet: Hiedurch sind viel Städte erobert und zerstöret, und Schlösser und Bestungen untergraben und zersprenget, viel Schiffe durchlöchert, verbrandt und in die Luft gestogen: Ich will euch nur einen und andern Fall erzählen, und ich weiß, die Haar sollen euch zu Berge stehen. Im Jahr Christi 1601. den 5.

Julii

Juli ist die Stadt und Vestung Ostende, in
 Flandern gelegen, von dem Spanischen
 Kriegs-Heer unter dem Erz-Hertzog Alberto
 beläget worden. Diese Belägerung hat ge-
 währet bey vierdte halb Jahr, und hat alle
 andere übertroffen, daß man ihres gleichen
 nicht viel finden wird, da so grosse Gewalt
 mit Geschütz und andern ist gebrauchet, und
 so viel Volcks ohne Aufhören vertilget,
 wie Emanuel von Meteren davon redet,
 welcher berechnet, daß in den 20. ersten Mo-
 naten der Belagerung auf die Stadt gesche-
 hen über die zwey hundert und funffzig tau-
 send Schüsse, alle mit Kugeln, die zwischen
 30. und 50. Pfund gewogen: Aus der Stadt
 sind mit grobem Geschütz in denselben Mo-
 naten gethan in die hundert tausend Schüsse,
 dannenher bald in diesen ersten Monaten
 mehrentheils durchs leidige Büchsen-Pul-
 ver umkommen 18000. Mann, in der
 Stadt zwischen sechs und sieben tausend. In
 der ganzen Belägerung aber sollen drauff
 gegangen seyn acht und siebenzig tausend ein-
 hundert und 24. Mann. (b) Wiemeynet ihr, 4
 daß die Teufel lachen, wenn die Menschen so
 eiffrig und embsig sind, sich in solcher Menge
 aufzureiben, davon ihnen Zweiffels-frey ein
 grosser Hauff zu theil wird? Höret aber noch
 eine andere schreckliche Geschichte vom Büch-
 sen-Pulver. Im Jahr 1654. den 2. Octo- 5
 bris

bris zu Mittag um 11. Uhr ist zu Delft in Niederland das Pulverhauß in Brand gerathen, welches einen solchen Knall und erschreckliches Krachen von sich gegeben, daß männiglich vermeynet, der Jüngste Tag breche herein, so, daß viel Menschen, die unbeschädiget blieben, vom Schrecken gestorben: Der Rauch, Dampf und Staub hat die ganze Stadt als eine dicke finstere Wolcke überzogen und bedeckt; Das Pulver-Hauß, in welchem 150000. Pfund Pulver sollen gewesen seyn, ist aus dem Grunde umgekehret, also, daß man an der Stelle eine tieffe Kluft gefunden, dahin sich so wohl aus dem Grunde, als andern Dertern viel stinkendes Wassers gesamlet, bey 500. Häuser sind übern Hauffen geworffen, über 1200. Menschen sind todt gefunden, und noch mehr beschädiget, also daß man aus den umliegenden Dertern Balbierer holen müssen, dieselben zu verbinden, zwey Schul-Häuser mit vielen Knaben, ein Hauß einer Näterin, die gleichfalls kleine Kinder unterrichtet, wie auch eines Webers Hauß mit 22. Stühlen, und viel andere Häuser mehr, sind mit allem Volck in die Luft geflogen: (c) Desgleichen kläglicher Fall ist zu Mecheln in Brabant geschehen. Im Jahr 1546. den 7. Augusti, da der Pulverthurm vom Gottes-Weiter entzündet, über 500. Personen erschlagen, und viel beschäd-

schädiget hat. (d) So ist's geschehen An. 1622. 7
den 12. Julii, daß, als ein Schiffer, Peter
Zansen genannt, auf der Elbe unter Ham-
burg bey der neuen Mühle, mit seinem wohl-
beladenen Schiffe Segel-fertig gelegen, er-
vor seiner Abreise viel vornehme Leute aus
der Stadt auf das Schiff zu Gaste geladen,
und denen zu Ehren etliche Geschütz lösen las-
sen, da es denn geschehen, daß das Feuer ins
Pulver kommen, und das ganze Schiff mit
37. oder wie andere schreiben, mit 40. Perso-
nen, an Männern, Weibern, Jungfrauen
und kleinen Kindern auffgeflogen. (e) In 8
Betrachtung solcher schrecklichen und trau-
rigen Fälle weiß ich nicht, ob man das Pul-
ver ohne Grausen ansehen könne, und ob man
nicht Ursache habe, zu wünschen, daß, so lan-
ge die Welt noch stehet, keines mehr gemacht
würde: Doch wir wissen, daß die Creatur
der Eitelkeit, und dem Dienst (der Sünden)
und des vergänglichlichen Wesens unterwor-
fen ist, ohne ihrem Willen, und daß sie sich
mit uns sehnet, und sich ängstet immerdar.
(Rom. IIX, 21.) Drum
Kom doch! Kom doch! du Richter groß,
Und mach uns in der Gnaden loß
Von allem Ubel Amen.

(a) Polydor. Vergil. de Rev. Inventorib. l. 2. c. 11. p. 122.
Aventin. l. 7. Annal. Boj. p. 799. Edit. Ingolstadt. 27.
1554. b.

Gg 3

(b) Me-

- (b) *Meteran. lib. 22. p. 144. a. & lib. 24. p. 255. b. 259. b.*
 (c) *Relat. Limmeri de ann. 1654.*
 (d) *Speſſac. Hiſtor. Richi. Cent. I. n. 14. p. 17.*
 (e) *Gauſſy. Schulz. in Chron. p. 260.*

XLIV.

Das Papier.

- 1 **G**otthold kaufte etliche Bücher Papier, und gerieth darüber in folgende Gedanken: Dis nützliche Werkzeug menschliches Lebens, der Schrein aller Künste und Wiſſenſchaften, der Diener aller Regimenten, der Unterhändler alles Handels und Wandels, das andere Gedächtniß menschlichen Gemüths, die durchhaſteſte Säule eines unſterblichen Namens, hat ſeinen Uſprung
- 2 von ſchlechten Lumpen: Der Lumpen-Händler geht und fährt durch Städte, Dörffer und Flecken, und man ſuchet auf ſein Anmelden aus allen Winkeln zuſammen die untauglichſten und zerriffenen Lappen, deren man ſich ſonſt nicht zu bedienen weiß, die führet er ſeiner Mühle zu, da ſie verlesen, gewaſchē, zerſtoſſen, geformet, gelemet, und kurz, alſo zubereitet werden, daß ſie für Könige und Fürſten zu kommen ſich nicht ſchämen dürfen:
- 3 Schade und Schande iſt nun, daß vor dieſe ſo nützliche Erfindung dem Höchſten ſo wenig gedancket, und ſo viel reines Papiers mit unreiner Gottesläſterlicher Lehre, ſcheinbarem
- Irr-

Irrthum und Betrüglichkeit, falschen Hän-
 deln und Rechnungen, und unflätigen ärger-
 lichen Zoten, befleckt und befleckt wird.
 Ich erinnere mich aber hiebei, mein GOTT, 4
 der Auferstehung meines sterblichen Leibes:
 Wann die Seele aus demselben verschieden
 ist, weiß ich nicht, ob er besser sey, als ein ver-
 legner und zerrissener Lump: Drum man
 auch mit ihm der Erden zuweilet, da er von den
 Würmern zernaget, und zu Staub und
 Asche gemachet wird: Kan aber der Mensch
 durch seine Kunst aus unflätigen Lumpen
 ein so reines, weisses und nützliches Ding
 bereiten, soltest du denn nicht durch deine
 Macht meinen nichtigen Leib wieder aus der
 Erden hervor bringen und verklären kön-
 nen, daß er dem verklärten Leibe meines
 HErren JESu ähnlich werde? (Phil. III, 21.)
 Freylich ja, du allmächtiger GOTT! Du 5
 kanst überschwenglich mehr thun, als
 wir bitten oder verstehen. (Eph. III, 20.)
 Drum will ich, wann du wilt, frölich und wil-
 lig sterben, weil ich versichert bin, daß du mir
 vor diesen sündlichen, dörfftigen, schwachen,
 nichtigen und verweßlichen, einen heiligen,
 vollkommenen, starcken, herrlichen und un-
 verweßlichen Leib geben, und mich als ein rei-
 nes Papier mit göttlicher Weißheit, himmli-
 scher Klarheit, und unaussprechlicher Herr-
 lichkeit, beschreiben wirst.

Das Ballonen-Spiel.

- 1 **G**otthold sahe etliche junge Leute den Ballonen schlagen; und sagte bey sich selbst: Wie eine eigentliche Vorstellung des eiteln Welt-Wesens ist das? Denn was ist, darum die Menschen mit allen ihren Kräfte[n] so sehr bemühet sind, darum sie reiten und rennen, rechten und fechten, lügen und triegen, sich schlagen und jagen, als eine Hand voll Wind und Eitelkeit? Sie suchen Ehre, Weißheit, Wollust, Güter, und wenn sie diß alles gefunden haben, so sind sie darum nichts besser, und ist ihnen zur Seligkeit nichts damit gedienet:
- 2 Wie der weiseste unter den Königen solches aus eigener Erfahrung bekennet, daß er zwar grosse Dinge gethan, Häuser gebauet, Weinberge gepflanzet, Gärten angeleget, Teiche gegraben, Reichthum gesammelt, und seinem Herzen keine Freude gewähret, aber im genauern Nachdencken endlich befunden habe, daß alles eitel und Jammer wäre, und nichts mehr unter der Sonnen. (Pred. II, 4.) Wer wirds aber höher können bringen, als dieser so mächtige, weise und reiche König? Und wer wird denn auch mehr von aller Welt Herrlichkeit, als er, zu erwarten haben? Drum jener weise Fürst in seinem Sinnbild mahlen ließ etliche Ballonen mit
- mit

mit ihrer Wind-Büchsen und Blas-Bälgen,
damit man sie aufbläset, und schrieb dazu:
Es ist lauter Wind! (a) das thörichte
und nichtige Welt-Besen zu bedeuten: Was
bilden doch wir Menschen uns so wunder viel
ein? Und was erheben wir uns, wenn wir ei-
ne Hand voll Windes mehr als andere ha-
ben? Ist doch der Mensch nur selbst ein Ball 4
des Glücks und Unglücks, welchen sie eins
dem andern zuschlagen: Wird er hoch getrie-
ben, so muß er tieff fallen, wenn er lang ge-
nug in der Welt hin und wieder geworffen ist,
hat man sein genug, und läßt ihn endlich in
der Erden liegen und verfaulen.

Ach wie nichtig! Ach wie flüchtig
sind der Menschen Sachen!

Alles, alles, was wir sehen,

Das muß fallen und vergehen,

Wer GOTT fürcht, bleibt ewig stehen.

(a) Job. Jacob. Medic. in Symbol. Princip. Sadeleræ
Tom. 3. p. 177a

XLVI.

Der Wolff.

Als Gotthold zur Winters-Zeit über Feld
reisete, ward er eines Wolfes gewahr, der
hinter einer Heerde Schaafe her schliche, und
als seine Gefehrten denselben mit ihrem Ge-
schrey verjagt hatten, fieng er an und sagte:
Diß ist ein recht schädliches und giftiges
Gg 5 Thier,

Thier, welches, wann es etwa durch eine Wand gebrochen, und in den Schaaf-Stall kommen, nicht aufhöret zu würgen, so lange
 2 was lebendiges drinnen ist. Man hat auch Exempel, daß sie nicht allein wider das Vieh, sondern auch zuweilen, aus Hunger oder Raseren, wider die Menschen gewüthet haben. D. Osiander erzehlet, daß ums Jahr Christi 1166. die Wölffe die Kinder den Müttern von den Brüsten geraubet und gefressen. (a) Wie denn auch im Niederländischen Kriege, ums Jahr 1587. als viel Flecken und kleine Städte in Flandern und Braband wüste worden, die Wölffe sich also vermehret, daß sie um Gent, und auf 2. Meilen allernächst herum in einem Jahr über hundert Menschen zerrissen und gefressen. (b) Aber das hat der Wolff einen gar giftigen Athem, darum denn seine Bisse ungern heilen, und erzehlet Camera-
 3 rius, (c) daß, als auf einer Jagt ein Wolff im Garn gefangen worden, und ein Mann sich hinan gemacht, ihn zu tödten, sich derselbe wider ihn aufgesteiffet, und ihn, im Eifer und Bemühung, starck angehauchet, davon dem Manne das Gesicht, und die Hände, welche bloß gewesen, dick geschwollen und aufgelauffen, welches man hernach mit vielen Arznen - Mitteln schwerlich vertreiben
 4 können. Doch hat der Höchste dieses schädlichen und giftigen Thieres Grausamkeit selbst

selbst gleichsam gehemmet und gebrochen, indem ers nicht allein hinten gelähmet, daß es im Lauff nicht zu schnell wäre, sondern auch ihm sein Verderben in seinem eigenen Leibe entstehen läffet; Denn ich hab's nicht allein gelesen, sondern auch in der Nachfrage bey vornehmen und erfahrenen Leuten wahr befunden, daß in des Wolffs Nieren, wann'er ein wenig zu Jahren kömmt, giftige Würmer und kleine Schlangen wachsen, die ihn endlich von innen ums Leben bringen. (d) Nehmet 5 aber dabey wahr eine Abbildung eines böshafftigen und grausamen Menschen: (denn man leider viel hat, auch unter denen, die sich lassen Christen nennen, die ihrer armen Mit-Christen Wölffe, ja Teufel sind:) Ein solcher wüthet und tobet eine Zeitlang in der Welt, so lange nemlich dem Höchsten, aus gerechtem Gerichte, seiner Bosheit nachzusehen gefällig ist, hernach aber wird er entweder von seiner Missethat gefangen, und vom Strick seiner Sünden gehalten; (Sprüchw. V, 22.) Oder der Barm des unruhigen Gewissens naget ihm das Herz ab, oder der Teufel und Tod werden seine Jäger, und machen ein höllisches Wildpret aus ihm, wie Delrio ein Ex- 6 empel eines gottlosen Mönchs und Epicureros erzehlet, welchen der Teufel lebendig gebraten. (e) Ach mein Gott, laß mich ja seyn 7
ein

ein Werkzeug deiner Gnade, andern zu dienen, und niemand zu schaden! Was hilffts die, so mächtig sind Schaden zu thun, (Psal. LII, 3. 6.) wann sie viele schrecken und betrüben, weil endlich der grösseste Schade ihr selbst ist?

(a) Cent. 12. Hist. Eccles. l. 3. c. 7. p. 293.

(b) Moeran. lib. 14. p. 722. d.

(c) Cent. 2. Oper. subcis. c. 90. p. 343.

(d) Schenk. Observ. lib. 7. n. 50. p. 730.

(e) Disquisit. Magic. lib. 3. p. 431.

XLVII.

Der Sarc.

- 1 **G**otthold hatte sich zur Erinnerung seiner Sterblichkeit seinen Sarc bey gesunden Tagen lassen machen. Als nun einmahl ein Welt-gesünter Mensch dessen ansichtig ward, und fragte: Wie möget ihr doch das greuliche Ding leiden? Antwortet er: Warum nicht? Weil ich weiß, oder wissen muß, daß nichts anders daraus wird, als daß ich demahleins in einem solchen Hause des Jüngsten Tages erwarten werde.
- 2 Ihr aber, warum möget ihr es nicht leiden, weil euer Tod so gewiß ist, als der meine? Die Todes-Gedanken sind, wie die Vermuth, sehr bitter,
- 3 aber der Seelen sehr gesund und dienlich: Die wollüstige Begierden aber der Welt sind, wie der Zucker, der zwar süsse genung ist, aber am ersten, wenn er überflüssig genossen, in bittere

bittere Galle sich verwandelt: Der Tod ist ⁴
 eine Probe unsers Christenthums, die ich
 nur einmahl leisten kan, drum hab ich mein
 Lebenlang dran zu lernen, daß, wenn sie von
 mir gefodert wird, sie mir nicht fehle: Des-
 halben leide ich nicht allein diesen Kasten so
 gern, als kein Geiz-Hals einen andern, da-
 rinnen er seinen Mannion verwahret, son-
 dern ich wünsche auch, daß alle meines Hau-
 ses Wände mit Todes-Erinnerungen be-
 schrieben und bemahlet wären. Mehnet ihr,
 daß der Heilige Geist umsonst uns hat seuff-
 ten heissen: Lehre uns, Herr, bedencken,
 daß wir sterben müssen, auf daß wir
 flug werden, (Psal. XC, 13.) Und ihr, wenn
 ihr wollet flug werden, so suchet Mittel, die
 euch des Todes oft erinnern mögen. Ihr ⁵
 haltet viel von frölicher Gesellschafft: Wann
 ihr nun wollet frölich seyn, so bedinget, daß zu-
 weilen jemand unvermuthlich das Licht aus-
 lösche, und darzu sage: Vivite ut morituri!
 Vivite æternitati! Lebet, als woltet ihr noch
 heute sterben! Hie zeitlich! Dort ewig! Dar- ⁶
 nach richte dich! Ihr haltet viel von kostba-
 rer und zierlicher Kleidung: Lieber, folget
 meinem Rath, und lasset euch eurem Sterbe-
 Kittel verfertigen, und hänget oder leget den-
 selben zu den andern Kleidern, auf daß ihr
 euch der Demuth, in Erinnerung euers To-
 des, möget befeisigen. Ihr gehet gerne ⁷
 spazie-

spazieren: Lieber, geht zurweiln in die Kirchen, und auf den Kirch-Höfen herum, leset die Grab-Schriſſten der Verſtorbenen, leset die Sprüche und Gedancken, die ſie in ihr Grab mitgenommen: Und gedencet, die Reihe werde an euch auch kommen, und ſehet zu, was euer letztes ſeyn, und wo ihr eure
 8 Ruhſtatt haben wollet. Ihr haltet viel von euren Garten; Lieber, nehmet zurweiln einen Stecken, und ſchlaget eine köſtliche Blume herunter, und gedencet dabey an Hiobs Worte: Der Menſch gehet auf wie eine Blume, und fällt abe, fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht, (Cap. XIV, 2.) Gefällt euch dieſes nicht, ſo ſehe ich nicht, wie Gott euer Chriſtenthum gefallen könne.

XLIIX.

Der Pocal.

1 ES wurde auf einer Taffel ein ſilberner überguldeter Pocal, von künstlicher getriebener Arbeit, aufgeſezet, darüber Gotthold in folgende Gedancken gerieth, unter dieſem und einem andern Silber iſt kein anderer Unterſcheid, als daß dieſes mehr bearbeitet, und unter dem Hammer geweſen iſt, ſonſt wäre es ein ſo köſtliches und ſchönes Trinckgeſchirr nicht geworden: Wie kommts denn uns Menſchen ſo ſelgam und frembd vor, wann der allweiſe Gott uns rechtſchaffen mit

mit dem Creuz-Hammer klopffet? Wir ge- 2
 hen mit seinen Geschöpfen um, als es uns
 beliebt, und gestalten dieselbe auf allerley
 Art, nach unserm Willen; Warum nehmen
 wir es denn übel auf, und beschweren uns
 über ihn, wann er uns auch durchs Creuz
 bearbeitet und bildet nach seinem Willen?
 Oder haben wir ein besser Recht, oder Ge-
 müth zu den leblosen Geschöpfen, als er zu
 uns? Und was wolte doch guts aus uns
 werden, wenn sich nicht der fromme Vater
 mit uns bemühet; Die Thaler und Duca- 3
 ten, die wir oft sehr lieben, würden des Kö-
 niglichen und Fürstlichen Bildnisses nicht
 fähig geworden seyn, wenn sie den Hammer
 und Stämpel nicht hätten leiden wollen: Al-
 so wird niemand zum Bilde Gottes erneu-
 ert, der sich nicht unter das liebe Creuz ge-
 dultig und willig bequemet: Unter dem Ge- 4
 räthe der Stiftshütten Altes Testaments
 war nicht das geringste der güldene Leuch-
 ter mit seinen 7. Röhren und stets brennenden
 Lampen; Dieser aber hat nicht müssen ge-
 gossen oder zusammen gelötet, sondern aus
 einem Centner Goldes durch künstliche
 Arbeit mit dem Hammer getrieben seyn,
 (2. Buch Mos. XXV, 31.) (a) Damit Gott
 der Herr andeuten wollen, daß niemand
 hie auf Erden mit heilsamer Lehre und heiligi-
 gem Leben und im Himmel mit ewiger
 Klar-

Klarheit leuchten könne, den er nicht unter seinem Hammer gehabt, und nach seinem Wohlgefallen getrieben und bearbeitet habe: Denn siehe, selig ist der Mensch, den Gott straffet! darum wegere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht: (Hiob. V, 17.) Mein Gott, es fehlet nirgends,
 5 als daß wir deine Arbeit nicht verstehen: Du wilt geheiligte Gefäß, zu Ehren, dir bräuchlich, und zu allem guten Werk bereitet, (2. Timoth. II, 2.) aus uns machen, so wollen wir lieber Taugenichte bleiben, daß fern sündlichen Fleisch nicht weh geschehen möge; Allein, mein Vater, kehre dich an unsere Thorheit nicht! Der Teuffel die Welt, und allerley Wiedervärtigkeiten sind die Hammer; Klopffe nur wohl, mein Gott, damit ich hie zeitlich und dort ein nützliches Ehren-Gefäß werden möge.

(a) Cornel. a Lap. in Exod. XXV. p. 520. l. A. Con-
 sentium Belga in notis suis.

XLIX.

Die Zahl-Pfennige.

1 Gotthold sahe einen vornehmen Mann mit Zahl-Pfennigen rechnen, und weil er wohl wußte, daß derselbe seinem Glück zuweilen zu viel trauete, sieng er an: Ich sehe wohl, daß es euch Glücks- und Sonnen-Kindern an Predigern nicht fehlet, wann ihr
 schon

schon nicht in der Kirchen send, und ihr ihnen
 nur Gehör geben wollet: Diese eure Zahl-²
 pfennige bilden euch der Welt eitles Wesen
 und mancherley Veränderung so artig vor,
 daß ich mich darüber erfreue: Bald lieget ei-
 ner auf der untersten Linie, da gilt er eines,
 bald auf der andern, so gilt er zehen, bald auf
 der dritten, so gilt er hundert, bald auf der
 vierdten, da gilt er tausend: Bald aber wird
 er gar aufgehoben, so gilt er nichts, und ist
 und bleibet nur ein Zahl: Pfennig, ob er
 schon tausend und mehr Reichsthaler oder
 Ducaten bedeutet hat; So gehts mit den³
 Menschen auch zu: Des Höchsten Hand
 leget sie nach seinem Gutbefinden und Wohl-
 gefallen, sie steigen zuweilen hoch hinan, kom-
 men zu Ehren, zum Reichthum und grossen
 Nahmen, darüber sie selbst und andere ver-
 gessen, daß sie Menschen sind; Allein es ist
 um ein geringes zu thun, so will der himmli-
 sche Königein Facit haben von ihrem Leben,
 da hebt er sie einen nach dem andern, und be-
 findet sichs dann, daß sie sterbliche Menschen
 und rechte Zahl-Pfennige sind die nicht mehr
 und länger gelten, als er sie will gelten lassen:
 Drum jener gottselige Kirchen-Lehrer wohl
 sagt: Nimm das thörichte Einbilden und
 den eiteln Ruhm hinweg, und was sind denn
 alle Menschen, als Menschen? (a) Hierauf
 sahe der König David, als er ausrieff; Ach

Hb

wie

4 wie gar nichts sind doch alle Menschen, die doch so sicher leben, Sela! (Ps. XXXIX, 7.) Bedencket diß allezeit, und haltet es vor eine Versicherung eurer Glückseligkeit, wann ihr euch nicht versichert haltet, und den beständigen Unbestand aller weltlichen Dinge zum Grunde eurer Anschläge leget! Denn wer bey sich selbst viel gilt, der gilt bey Gott nichts.

(a) Augustin. lib. 5. de Civ. Dei, c. 17. T. 5. col. 313.

L.

Die Bet-Glocke.

1 Als Gotthold in einer Gesellschaft war, und die Bet-Glocke geschlagen wurde, sagte er: Die lieben Alten haben es doch recht gut mit dieser Anordnung gemeynet, denn weil die Menschen nichts eher und leichter vergessen, als was sie nimmer aus der Acht lassen sollten, das Göttliche nehmlich, und das Himmlische, so hat man mit solchem Glockenschlag erinnern wollen, daß man mitten unter dem Tumult weltlicher Geschäfte dennoch des lieben Gebets nicht vergessen, und Gott im Himmel um Segen, Hülf und Schutz einz

2 trächtiglich anrufen sollte. Als nun gefragt ward, was man denn vornehmlich zu solcher Zeit in seine Seuffzer fassen müste? antwortete er: Das wird allemahl die Zeit, und eure eigene, oder die allgemeine Noth euch wohl

wohl lehren: Ich hielte es nicht undienlich,
 daß einer entweder den Dreyeinigen Gott
 mit einem kurzen Seuffzer lobete vor alle sei-
 ne Wohlthat, etwa auf diese Weise: Gelob- 3
 bet sey Gott der Vater, der mich erschaffen,
 und bißhero mein Lebenlang versorget, erneh-
 ret, beschützet, und erhalten hat! Gelobet sey
 Gott der Sohn, mein Heyland, Christus
 Jesus, der mich von allen Sünden, und von
 der Gewalt des Teuffels mit seinem heiligen
 theuren Blut erlöset hat! Gelobet sey Gott
 der Heil. Geist, der mich durchs Wort und
 die heiligen Sacramente wiedergeboren,
 und mich mein Lebenlang oft getröstet, ge-
 lehret, gewarnet, und unterrichtet hat! Oder
 daß einer seine und aller seiner Mit-Christen
 Elend, Noth und Anliegen einschloffe in den
 bekannten Worten der Litanen, und sagte:
 Herr Gott Vater im Himmel, erbarm dich 4
 über uns! Herr Gott Sohn der Welt Hey-
 land, erbarm dich über uns! Herr Gott H.
 Geist, erbarm dich über uns! Sey uns gnä-
 dig! Verschon unser, lieber Herr Gott!
 Sey uns gnädig! Hilf uns, lieber Herr Gott!
 Ich habe eine fromme Frau gekannt, welche,
 wann sie die Bet-Glocke hörte, seuffzete, und 5
 sagte: Ach Gott, hilff mir erwerben ein ehr-
 lich Leben, und selig Sterben! Ein anderer
 seuffzete: Herr Jesu, dir leb ich! Herr
 Jesu, dir sterb ich! Herr Jesu, dein bin
 ich

ich todt und lebendig! Mache mich fromm
 6 und ewig selig, Amen. Doch läßt sich hierinn
 der Andacht nicht wohl was vorschreiben, wie
 sie es denn auch wenig bedarff: Denn ehe
 wirds dem Feuer an Hitze, als einem Christ-
 gläubigen Herzen an Materie zu beten fehlen:
 7 Ich meines Theils seufftze darum gerne zu
 Gott, wenn die Bet-Glocke schlägt, weil ich
 nicht zweifle, daß alsdann manches Christen-
 Herz dergleichen thut; Wann dann schon
 mein Seufftzerlein schwach ist, so nehmen es
 die andern stärkeren mit in die Höhe, als wie
 wir sehen, daß die Blut von einer Feuer-Pfan-
 ne, einen Stroh-Halm, oder Stücklein Pa-
 piers in die Höhe führet; Auch bin ich ver-
 sichert, daß aus vielen geringen und schwachen
 Seufftern ein starckes Gebet wird, als wie
 aus vielen dünnen Fäden ein starckes Band,
 damit wir den Allmächtigen gleichsam bin-
 den und zwingen können, daß er nach seinem
 8 Zorn nicht thun kan. Doch schlägt mir
 oft auch die Bet-Glocke, daß es kein
 Mensch, als ich, höret.

L I.

Das Alter.

1 ES ward ein Mann beerdiget, der das 93.
 Jahr seines Alters erreicht hatte. Als sich
 nun hierüber männiglich verwunderte, sagte
 Gotthold: Die Mäßigkeit und Unmüßigkeit
 sind

sind zwey schöne Mittel zu einem langen Leben; Ich nenne aber Mäßigkeit, wenn nicht allein der Mensch im Essen und Trinken, sondern auch, wann er im Zorn, in der Liebe, in der Furcht, in der Sorge, und andern dergleichen Unmuthungen Maas zu halten weiß; Wozu denn die Unmüßigkeit, die ihn ² in steter ordentlicher und beliebter Arbeit geschäftig hält, nicht wenig dienet, denn hiedurch werden viel böser Gedancken vertrieben, und den ungereimten Bewegungen vorgebauet: In dieser Betrachtung aber sehe ich nicht, ob es heutiges Tages vielen Leuten in der Welt Ernst ist, wann sie ihnen ein hohes Alter und langes Leben wünschen? Weil ich sehe, daß man dem fleischlichen Willen und allen seinen Begierden also den Zaum verhänget, als sollte er uns im vollen Rennen desto eher zum Ziel unsers Lebens bringen: Darum man auch selten einen so alten Mann, als dieser war, zu Grabe tragen siehet. Was mich betrifft, so weiß ich nicht, was ich mir wünschen sollte: Je länger Leben, je länger Rechnung: Je mehr Tage, je mehr Stunden: Je mehr Brodt, je mehr Noth: ⁴ Am Jüngsten Tage wird nicht gefragt werden, wie lange, sondern wie wohl wir gelebet haben? Und wann uns der Höchste etliche Jahre zuleget, so wird er auch wissen wollen,

Hh 3

wie

wie wohl wir sie angeleget? Ich finde schon in meinem Alter etliche Jahre, welche ich zu meinem Leben nicht zu rechnen weiß. Jener Alt-Vater wurde gefragt, wie alt er wäre? antwortete er: Fünff und vierzig Jahr: Der ander sagte: Ich hätte euch vor einen Siebenzig Jährigen angesehen: Er antwortet: Es kan wohl seyn: Doch müßet ihr wissen, daß ich die Jahre meiner thörichten Jugend meinem Leben und Alter nicht zuzehlen mag, weil ich nicht vermeyne, sie also angewandt zu haben, daß sie mit Recht ein Leben zu nennen. (a) Diß bedenkend, wünsch ich im Himmel, und nicht auf Erden, alt zu werden, wo sonst die selige Ewigkeit ein Alter zustattet. Doch, wo mein GOTT aus meinem längern wiewohl sündlichen und mühseligen Leben noch etwas gutes zu erlesen weiß, so laß ich mir sein Wohlgefallen nicht mißfallen: Getreuer GOTT und Vater, laß mich dir, und Christum IESUM deinen liebsten Sohn in mir leben, so wird mich mein kurzes oder langes Leben nicht gereuen!

(a) Barlaam. ap. Dieteric. in Sapient. c. 4. conc. 3. p. 429.

LII.

Der arme Mann.

ES war ein armer alter Mann, der in einem schlechten Hüttlein lebete, sein Reichthum war eine einige Kuh, deren wenige Milch,

Milch, und ein halb-gares Brodt, das er selbst in seinen Rachel-Ofen gebacken, war seine Speise, welche er, mit einem Gericht Kraut und Rüben, die ihn am nechst gelegenen Garten gewachsen, zu verbessern pflegte, sein Getränck wahr mehrentheils der Covent, zuweilen auch das Brunnens-Wasser, sein Haus-Geräth war ein Beil, ein Grab-scheid oder Spade, und etliche wenige Töpffe: Gotthold sahe oft seiner Haushaltung mit 2 Verwunderung zu, und sagte einmahl zu einem guten Freunde: Unter diesem Manne und uns ist kein Unterscheid, als den Gottes Gnade machet, welche ihn ein kümmerliches Leben zu führen geheissen, uns aber mit einem und dem andern, das die Nothdurfft menschliches Lebens erheischet, besser angesehen hat, da wir doch so wenig, als er, dem lieben GOTT zuvor gegeben, das uns wieder vergolten würde. Lasset uns aber wohl 3 zusehen, daß wir solche Leute nicht verachten, oder betrüben, wissend, daß Gott seine liebste Kinder unter dem Bettel-Mantel zu verhüllen pfleget. Bald nach diesem ward be- 4 richtet, daß dieser Mann seine einige Ruh verkauffet, und nachdem er davor etliche Thaler bekommen, sich seithero recht reich geachtet, auch zuweilen, wenn er etliche Pfennige zum Trunck Bier angeleget, troziger, als vorhin gewesen, und wem ers bieten

dürffen, über qver geantwortet hätte: Gott-
hold lachte, und sagte: Sehet ihr nun, was
zeitliche Glückseligkeit ist, und wie ungeschickt
das menschliche Gemüth ist, dieselbe zu extra-
gen! Dieser Mann erhebt sich, so gut er kan,
weil er ein paar Thälergen im Beutel hat,
was mennet ihr, würde er thun, wann es 20.
5 oder 100. wären? Lasset uns demnach mil-
der ins künfftige von der göttlichen Regie-
rung urtheilen, wann sie uns nicht so viel
zuwendet, als andern, oder als wir begeh-
ren; Es möchte uns eben so wenig, als die-
sem Manne dienen: Das glückliche Wohl-
ergehen ist manchem, wie der starcke Wein
einem schwachen Kopff, der ihn erst frölich,
und muthig, hernach truncken und halb ra-
send machet; Darum jenes gottselige Weib
wohlgesaget: Sie wäre 15. Jahr nicht wohl
6 bey Sinnen gewesen. Denn weil ihr Mann
in kurzer Zeit durch ein sonderliches Glück
9000. Reichs-Thal. erworben, hätte sie sich
darein nicht zu schicken gewußt, biß daß ihre
ungerathene Kinder das Gütlein herdurch
gebracht, und sie wieder Blut-arm gewor-
den, da hätte sie sich erst wieder besinnen kön-
nen. (a) Hiob vergleichet die weltliche Glückse-
ligkeit mit dem vollen Mond. (Cap XXXI,
7 26.) Nun bezeuget aber die Erfahrung, daß
der volle Mond, wann er das Leinen-Geräth,
so ein Mensch mit seinem Schweiß befeuchtet
hat,

hat, bescheinet, eine Fäulung und Würmer darinnen zeuget. Ja man hat ein Exempel, daß, als ein Medicus zu einem gefährlich verwundeten Patienten gefordert worden, und, wegen stetigen Nachdenkens, wie er die Cur glücklich anzustellen, die Nacht nicht schlaffen können, sondern den vollen Mond durch ein offenes Fenster stetig angesehen, er von dessen Strahlen geblendet worden, daß er auf den Morgen nichts sehen können. (b) So gehts auch denen Leuten, denen das wandelbare Licht des Glücks voll scheint, es verursachet gemeiniglich allerley Laster-Würmer, und blendet ihren Verstand, daß sie des Unglücks, so bald zu folgen pfleget, nicht gewahr werden: Mein Gott, dir ist mein Herz besser als mir bekant, gib mir, was dir beliebt, so gnüget mir?

(a) Richter. *Axiom. Oeconom.* 126. p. 274.

(b) Henric. ab. Heer. *Observ.* 4. p. 65.

LIII.

Die Beß-Espen.

Unter den Espen ist eine Art, (a) welche har-
te Blätter mit dünnen langen Stielen
hat, welche auch von dem geringste Lüfftlein,
wenn andere Bäume ganz still sind, bewo-
gen, ein Geräusch machen: Als nun Gott-
hold einmahl bey fast stillem Wetter solches
wahrnahm, gedachte er bey sich selbst: Dieser

H 5

Baum

Baum ist ein Fürbild eines Menschen, der ein verletztes und unruhiges Gewissen hat, welches durch eine geringe Veranlassung erregt, ein solch Wesen machet, daß er nicht weiß, wo aus oder ein: Der Gottlose bebet sein Lebenlang, sagt die Schrift, (Hiob. XV, 20.) oder, wie es andere (b) geben: Cunctis diebus parturit improbus, der Gottlose empfindet stets solche Angst, als ein Weib in Kindes-Nöthen: Was er höret, das schreckt ihn, und wenns gleich Friede ist, fürchtet er doch, der Verderber komme, und gläubet nicht, daß er 3 möge dem Unglück entrinnen. Von Cain wird gesagt; (1. Buch Mos. IV, 16.) Er habe im Lande Nod gewohnet, das ist, wie es die Juden auslegen, im Lande der Bewegung, weil, ihrem Bericht nach, die Erde allenthalben, wenn Cain fortgangen, sich unter ihm beweget, und also den Bruder-Mörder nicht tragen wollen. (c) Dem sey nun, wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß ein unruhiges Gewissen nirgends Ruhe findet, und wird an ihm erfüllet, was Gott der Herr den Gottlosen dräuet: (5. Buch Moses XXIX, 65.) Du wirst kein bleibend Wesen, und deine Fuß-Sohlen werden keine Ruhe haben, denn der Herr wird dir ein bebendes Hertz geben, und ver-schmachtete Augē, und verdorrte See-len.

ten. Nun ist's zwar ein grosses Beschwer und
 Elend, wann der Mensch durch Kranckheit,
 Alter, oder andere Zufälle ein bebedendes
 Haupt, zitternde Hände, und schlotternde
 Knie hat: Allein, wenn das Herz im Leibe,
 wie ein Espenes Laub, wegen bösen Gewis-
 sens, bebet, das ist noch viel grösser: Hilff,
 barmherziger Gott, daß ich nichts wider
 mein Gewissen thue! Die Sünde geht lieblich
 ein, aber sie bringt groß Nachweh im Herzen;
 Alle Welt mit ihren Gütern, Ehren, Lust,
 und Trost vermag nicht ein unruhiges Ge-
 wissen zu befriedigen und zu stillen: Nur
 aus den Wunden Jesu muß die Ruhe vor
 die Seele gesucht werden:

O Jesu voller Gnad,
 Auf dein Gebot und Rath
 Komme mein betrübt Gemüthe
 Zu deiner grossen Güte,
 Laß du auf mein Gewissen
 Ein Gnaden-Tröpflein fließen.

(a) Matthioli ad lib. 1. Dioscor. c. 93. p. 130. eam ar-
 borem vocat Populum Libycam, foliis longo pediculo
 tenuique appensis, continuo se fere moventibus, etiamsi
 nullus in aere spiritus sentiatur.

(b) Osander.

(c) D. Wacker. Officin. Bibl. p. 213.

LIV.

Das Geld.

1 Als in Beysehn Gottholds eine ziemliche Summa Geldes, mehrentheils an Ducaten ausgezahlt wurde, verwunderte sich einer darüber, und sagte: Er hätte noch so viel Gold bey einander nicht gesehen: Gotthold antwortete: Dis ist ein wenig, gegen den grossen Reichthum eines begüterten Kauffoder Edelmanns, noch weniger, gegen die Schätze eines sparsamen Fürsten, oder ge-
2 waltigen Königes: Zu Zeiten Heinrich des Dritten, Königs in Frankreich, haben sich die Gefälle und Einkünfte selben mächtigen Königreichs auf 9. Millionen Goldes belauffen, aniko aber, wie viele Welt-Verständige davor halten, sind sie so groß und mannigfaltig, daß sie schwerlich können aus-
3 gerechnet werden. (a) Wann ihr nun solche alle baar soltet vor euren Füßen liegen sehen, in eitlen Duplonen, Pistoletten, Kronen, Ducaten und Reichs-Thalern, lieber, was würdet ihr sehen? Eine scheinende Er-
 de, ein vergänglichs Gut, ein schnödes Geld: Ja, ich setze, daß ihrs nicht allein se-
 het, sondern daß es euch auch zugehörete, was wäre es denn mehr? Solte alles dis Geld eu-
 er Leben wohl auf eine Stunde verlängern können? Wann ihr dem Tode schon die Helff-
 te

te davon, oder die ganze Summe anbieten
würdet, würde er euer lachen, und sagen: Du
Narr! meynest du, daß man allenthalben
so viel von Gelde hält, als bey euch thörichten
Menschen? Ich achte des Dreck's nicht, auf!
und fort mit mir, du wirst sterben und nicht
lebendig bleiben! Wann einer tod't frantz 4
ist, und man legte ihn in ein von dichte
Golde gemachtes Bette, seine Pulster und
Pfüle wären von den zartesten und weichsten
Pflaum-Federn, mit Seide, Gold und Per-
len gestickt, seine Lab'sal, Arzeneyen und
Erquickungen würden in den köstlichsten
güldenenen und silbernen Geschirren ihm dar-
gereicht, ja wenn man seine ganze Schlaf-
Kammer mit Golde, Perlen und Edelge-
steinen füllte, sollte solches wohl wider den Tod
helffen, oder ihm einige Hülffe, Linderung
oder Trost schaffen können? Ich habe einen 5
begüterten Mann gekannt, der in seinem Tod-
Bette haben konte, was er begehrte, er hatte
seinen Spanischen und andern Wein, er hat-
te einheimisch und frembdes wohl schmecken-
des Bier, er hatte köstliche in der Apotheck be-
reitete Zulep vor sein Bette stehen, und ward
ihm solches von den Seinigen stets und wil-
lig dargeboten; Allein es wolte ihm alles
nicht schmecken, und fand er nicht so viel Lab-
sal darinnen, als in dem frischen Brunnen-
Wasser, welches er sich bringen ließ, und
sagte:

sagte: Dis wäre eine Erquickung vor seinen
 ausgemergelten Leib, Gottes Gnade aber,
 und Christi Blut vor seine matte und betrüb-
 te Seele: Hie war Wasser besser, als alle Schä-
 tze der Welt. Ja, wenn man einen nach sei-
 nem Tode, an statt des Sandes, und der
 schwarzen Erden, mit lauter Reichs- : Tha-
 lern und Ducaten in seinem Grabe überschüt-
 ten, und seinen Sarg damit füllen und bedec-
 ken würde, so ist's doch gewiß, daß ihm sol-
 ches zur Seligkeit nichts dienen würde. Dar-
 um gewehnet euch sein, daß ihr euch eben so
 wenig über eine Summa schönes Geldes, als
 über andere Erde verwundert, und sammlet
 euch Schätze, die der Seele zum Himmel
 dienen können : Denn

Sie ist kein recht Gut zu finden,
 Was die Welt in sich hält,
 Muß im Suy verschwinden :
 Was sind dieses Lebens Güter ?
 Eine Sand voller Sand,
 Kummer der Gemüther :
 Dort! dort! sind die edlen Gaben,
 Da mein Hirt, Christus, wird
 Mich ohn Ende laben.

(4) H. Rist. in der Verschmäh. Eitelkeit. Medi-
 cat. 10. p. 164.

LV.

Die zerstoffene Feder.

Eine vornehme Frau, als sie etwas schreiben wolte, und eben eine untaugliche Schreib-Feder hatte bekommen, bemühet sich zwar dieselbe nutzbar zu machen; als sie aber unvermuthlich das Papier damit befleckte, erzürnete sie sich so geschwind und hitzig, daß sie die Feder auf den Tisch mit Ungestüm stieß und verderbte: Gotthold sahe dieses, und lächelte dazu, sagend: Dergleichen siehet man oft im gemeinen Leben, daß die Menschen ihre Werkzeuge, wann sie ihnen nicht nach ihrem Willen dienen, stoßen, schmeißen, schlagen und verderben, damit sie aber nichts anders anzeigen, als wie recht es wäre, wann auch der höchste Werk-Meister aller guten Dinge, der uns zwar zu Werkzeugen seiner Gnade und guten Willens gebrauchen will, uns aber nicht nur untauglich, sondern auch muthwillig und widerspenstig befindet, uns im Zorn auffriebe, und in seinem Grimm zerstiesse, und verderbte: Denn was uns recht ist, warum sollte ihm das unrecht seyn? Allein er ist Gott, und nicht ein Mensch, und seine Barmherzigkeit ist zu groß, und zu brünstig, daß er nicht thun kan, oder will, nach seinem grimigen Zorn, noch sich kehren, uns ganz zu ver-

ver-

verderben: (Hos. XI, 8. 9.) Ach barmherzi-
 ger Vater! Ich verwundere mich am mei-
 sten über deine Langmuth, wiewohl du ganz
 3 und gar wunderbar bist! Und ich kan mir
 dieselbe nicht besser einbilden, als wenn ich nur
 meine wenige Lebens-Zeit durchdencke, und
 betrachte, wie reichlich du sie an mir bewiesen
 4 hast: Wenn ich aber die ungläubige Menge
 so vieler tausendmahl tausend Menschen, und
 wie dieselbe dich täglich, ja stündlich erzürnen
 und beleidigen, dennoch aber stets deiner Gü-
 te begehren, und genießen, mir vorstelle, so
 versincket mein Gemüth im tiefsten Meer, und
 ich beklage nichts mehr, als daß man dich, du
 Liebe, nicht liebet! Drum redet auch dein
 Wort so nachdencklich von deiner unvergleich-
 lichen Güte: Gelobet sey Gott, der mein
 Gebet nicht verwirfft, und seine Güte nicht
 5 von mir wendet. (Psal. LXVI, 20.) Du hättest,
 mein Gott! oftmahls Ursache zu sagen:
 Trolle dich, du Bube, mit deinem Gebet!
 Denn es ist mehrmahls, wie ein Kupffern
 verfälschter Pfennig, wie ein Getränck, das
 nach dem Gefäß schmecket; Aber, du thust es
 nicht, sondern läßt es dir in Gnaden gefallen:
 Breite deine Güte über die, so dich kennen,
 spricht abermahl dem Prophet, (Pl. XXXVI,
 II.) und vergleicht deine Güte mit einer De-
 cke, damit du uns und unsere Sünden ver-
 hüllest, daß sie uns weder beschädigen noch
 ver-

verdammen müssen: Nun, mein Gott, 6
 bleibe doch als du bist, ich bin mit dir
 wohl zu frieden, sey doch auch mit mir
 in Gnaden zufrieden!

LVI.

Der Bezoar-Stein.

Es ward Gotthold ein Bezoar-Stein ge- 1
 wiesen, der 2. Loth wug, und als man dar-
 über von dieses Steines Tugend redend
 ward, sagte er: Es ist in Indien ein Thier,
 einem Hirschen, und zum Theil einer Gemsen,
 nicht unähnlich, welches sich auf den Gebir-
 gen aufhält, und von den schönsten und edel-
 sten Kräutern lebet, in dessen Leibe wird die-
 ser Stein gezeuget, so daß er zu Anfangs klein
 ist, mit den Jahren aber, und je älter das
 Thier wird, mehr und mehr zunimmt, wie
 solcher die auf einander geschlossene Reiffen,
 die sich leicht von einander lassen abschlagen,
 und trennen, so daß die nächste doch allezeit
 so glatt und schön ist, als die oberste, genug-
 sam bezeugen. (a) Was aber seine Tugend 2
 und Wirkung betrifft, ist dieselbe nunmehr
 durch die Erfahrung so bekannt worden, daß
 er unter die alleredelsten Arzneyen wider al-
 lerley Gift, fast die Oberstelle erhalten hat:
 Massen denn die Herren Medici glaubwür-
 dig berichten, daß sie seine Kraft, wider den
 geschwindesten Gift, in Halb-todten erfah-
 ren haben. (b) Was ist aber anders, 3

Si

daß

das in diesem schlechten Dinge so kräftig
wircket, als die gütige Krafft unsers Gottes?
Die sich als wie Tropffen-weiß in die Crea-
turen ergeußt, und dem elenden menschlichen
Leben zu steuer kömmt; Zugleich aber uns
als im Bild vorstellert, was wir für unsere
Seele aus dem Worte Gottes und den
theuren Wunden Jesu zu erwarten haben:
4 Mein Herr Jesu! Dir hat beliebet, mit
einem Rehe oder jungen Hirschen in deinem
Worte verglichen zu seyn: (Hohelied XIII,
14.) Bey dir finde ich den rechten Bezoar, für
meine durch die Sünde vergiftete und halb-
todte Seele: Dein Blut, du Sohn Gottes,
macht mich rein von allen Sünden: (1. Joh.
1, 7.) Du hast mich aus der Höllen erlöset, und
vom Tode errettet, du bist dem Tode ein
Gifft, und der Höllen eine Pestilenz worden.
(Hos. XIII, 14.) Durch deine Gnade wird
mein Herz ewig leben. (Psal. XXII, 17.)

(a) Sennert. Physic. l. 5. c. 4. p. 394.

(b) Vid. Matthiol. ad Dioscor. l. 4. c. 73. p. 768.

LVII.

Das einige Kind.

1 Ween vornehme und begüterte Eltern
hatten einen einigen Sohn, welchen sie,
wie es pfleget, überaus lieb und werth hatten,
er war ihrer Augen Lust und Herzens-Trost,
es mußte ihn kein kaltes Lüfflein anwehen,
kein

kein unfreundliches Gesicht anblicken, kurz,
 er mußte allen seinen Willen haben. Gott: 2
 hold sahe dieses, und sagte: Auf solche Wei-
 se werdet ihr Gott bald Ursach geben, mit
 euch zu eysferrn, und diß ungemäßigte Liebes-
 Feuer dürffte des Knaben Leben bald verzeh-
 ren. Denn meynet ihr, daß euch der Höchste
 einen Abgott gegeben hat, darüber ihr sein
 vergessen sollet? Oder hat er darum euer Ge-
 bet erhöret, und euch diesen Sohn besche-
 ret, daß ihr etwas hättet, daran ihr euer
 Hertz hienget, und euch zu versündigen Anlaß
 nehmet? Eine seltsame Braut wäre es, de: 3
 ren der Bräutigam ein schönes Bild hätte
 gegeben, und sie wolte sich in dasselbe verlie-
 ben, an ihn aber nicht mehr gedencken; So
 machet ihr es: Gott hat euch diesen Sohn
 gegeben, daß, so oft ihr denselben ansehet,
 ihr seiner Güte gedencken, und ihn in kindli-
 cher Furcht preisen sollet: Ihr aber habt das
 Hertz so sehr an den Sohn gehangen, daß ich
 nicht weiß, ob ihr Zeit habt, an den Vater
 im Himmel zu gedencken: Diß ist eine Affens-
 Liebe, welche die Kinder im herzen und küssen
 erdrücket: Solche Liebe ist, wie ein Epheu, 4
 oder wilder Hopffe, der sich um einen frucht-
 baren jungen Baum rancet, und den-
 selben ersticket. Drum sehet dahin, daß ihr
 nicht allein einen Sohn, sondern auch einen
 gottseligen Sohn erziehen und haben möget:

- 5 Das Verzärteln aber der Kinder, ist, als wann man ein hölzern Gefäß in die Sonne und warme Luft setzt, da es von einander treuget, daß es oft gar zerfällt, oder doch hernach kein Wasser halten will: Also ist der Eltern unzeitige und nicht mit Gottseligkeit und Vernunft gemäßigte Liebe der Kinder Verderb, und machet sie aller guten Lehre und Tugend unfähig.
- 6 Nachdem er nun eine Weile geschwiegen, fuhr er fort, und sagte: Mir fällt aber bey eurem einigen Sohn ein, daß der Mensch eine einige Seele hat, (Psal. XXII, 21.) und wäre zu wünschen, daß er dieselbe so lieb und in Acht haben möchte, als ihr diß euer einiges Kind. Fürwahr mancher ruchloser Mensch handelt so leichtfertig, als hätte er wohl 10. Seelen zuzusetzen, da doch eine, und einmahl verlohren, alles und ewig verlohren ist. Mein Gott! Nicht das allein hab ich bey meiner Seele zu bedencken, sondern auch, daß sie dein und nicht mein ist. Denn du hast sie mit dem Blute deines Sohnes theuer erkaufft: Wie sollte ich nun ein so theuer-erworbenes Gut dir veruntrauen? Doch, mein Vater, meine Aufsicht ist zu schlecht für ein solches Kleinod! Ich würde es leicht verwarlosen und verlieren; Du wirst wohl wissen zu bewahren, was dir so viel kostet.

LVIII.

Das Land-Gut.

Gotthold hatte bey einem begüterten Edel-
mann etliche Geschäfte auszurichten,
nachdem sie nun mit denselben fertig waren,
und ihn derselbe, biß die Mahlzeit bereitet
würde, allenthalben auf seinem Gute um-
her führte, sagte Gotthold: Ich halte euch
vor einen solchen Edelmann, der seinem Adel
und Vortrefflichkeit mehr in Gottseligkeit
und Tugend, als in der Eitelkeit dieser Welt
suchet und seket, darum will ich auch nicht
zweifeln, daß ihr oftmahls in Betrachtung
dieses eures Wohlstandes, euer Herz zu Gott,
von dem alle gute und vollkommene Gaben
herab kommen, erheben, und mit Jacob sa-
gen werdet: Ich bin zu gering aller
Barmherzigkeit und aller Treu, die du
an deinem Knecht gethan hast! (1. Buch
Mos. XXXII, 10.) Wir lesen zwar, daß einmal
Gott durch Josua das gelobte Land seinem
Volk vermittelst des Moses lassen, austhei-
len, (Jos. XV, 1.) Wir müssen aber nicht mey-
nen, daß solches bey andern Ländern und
Völkern nicht auch geschehen sey: Gott
hat den Menschen-Kindern die Erde gege-
ben, (Ps. CXV, 16.) doch mit gewissem Maasß,
und Eintheilung seiner göttlichen allweisen
und gnädigen Versehung: Er hat einem jed-

weden Menschen seinen Raum zugetheilet, und dem einen viel Länder, Städte, Dörffer, Schlösser, und Flecken, dem andern eine oder die andere Stadt, ein paar Schlösser, und etliche Dörffer, dem dritten ein schönes Land-Gut, dem vierdten ein wohlgebauetes und wohlgelegenes Haus, einen feinen Garten, etliche Stücke Ackers, dem fünfften ein Bauer-Hüttlein, und etwas wenigens von Acker dazu gegeben, und diß alles nach dem Loosß seines Gutbefindens und Wohlgefallens! Daß euch nun das Loosß auf so ein schönes Gut, auf solchen lustigen Sitz, auf so tragbare Aecker, lustige Wiesen, Hölzung und Weiher gefallen, das habt ihr niemand als dem, nach dessen Willen das Loosß fällt, ³ (Sprüchw. XVI, 33.) zu danken: Sehet aber ja dahin, daß ihr dieses euers Theils auf Erden so gebrauchet, daß ihr euern Theil am Himmel nicht darüber verlihet: Gott hat euch, und euers gleichen mehr gegeben, nicht, daß ihr mehr als andere euch erheben und prangen, sondern daß ihr eurem Erlöser, der nicht so viel Raums auf Erden eigen gehabt, daß er sein Haupt dahin legen können, (Matth. VIII, 20.) in seinen dürfftigen Gliedern damit dienen sollet: Wie er selbst erinnert, sagend: (Luc. XVI, 9.) Machtet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn

wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewige Sitten. Würdet ihr 4 aber solches vergessen, und dieses eures Guts halber hoffärtig werden, so müste man euch auch die Land-Karte vorlegen, daß ihr einem euer Hauß drauf zeigen soltet, wie es eh-mahls Socrates mit dem Alcibiades gemacht, zu bedeuten, daß es ein geringes ist, das ihr von dem Erdboden besizet, und wenn ihr denselben ganz inne hättet, was wäre das gegen den Himmel, welchen Gott für seine Kinder behalten hat? Schließlich 5 gedencket allezeit daran, wie groß euer letzter Raum auf Erden seyn wird, nemlich, etwa sechs Schuh lang, und vierdtehalb breit: An so viel muß sich der mächtige Kaysers so wol, als der geringste Bauer endlich gnügen lassen. Welches Kaysers Constantinus der Grosse wohl bedacht, der, als er einen unter seinen vornehmsten Bedienten dem Geiz über alle Maas ergeben verspürete, demselben mit einem Spieß, den er eben in Händen hatte, so viel Raums, als da ein menschlicher Körper liegen kan, im Sande abmaß, und vorbildete, sagend: Mein, wie lange wolt ihr doch so geizig seyn? Wenn ihr allen Reichthum, und die Güter aller Welt besäisset, so wird euch doch endlich mehr nicht, als ein solcher Raum, wie ihr hie umschrieben sehet, übrig

bleiben. (a) Drum sehet euch bey Zeit um, wo euer Raum in der Erden, da ihr zur Erden werden wollet, seyn soll! Seliger ist, der in seinem Grabe unter der Erden sanfft und selig ruhet, als der auf der Erden weit und breit mit seinem und vieler andern Beschwer herrschet oder geizet.

(a) Baron. Tom. 3. Annal. ad ann. 326. p. 319. ex Euseb. de vit. Constant. l. 4. c. 29.

LIX.

Das Salz.

- 1 Als bey einer Mahlzeit Salz gefordert ward, sagte Gotthold: Die Jüden fabuliren, daß Noths Weib in eine Salz-Säule verwandelt sey, darum, daß sie mit ihrem Mann nicht zufrieden gewesen, als er ihr die Engel in Gestalt frembder Leute ins Haus und zu Tisch gebracht, dannenhero sie ihnen aus Widerwillen kein Salz auf den Tisch gesetzt. (a) Allein dienlicher ist, wenn man dafür hält, daß Gott an ihr ein stetswährendes Gedächtniß seines Ernstes der Welt wollen vorstellen, damit andere lernen möchten, ihm zu gehorsamen, und wann er sie zu seiner Gnade beruffen, sich nach dem vorigen Sünden-Wandel nicht weiter umzusehen und zu sehnen.
- 2 Was aber sonst das Salz betrifft, so ist wohl eine mit von den edelsten Gaben des mildreichen Gottes: Ich habe mit
- 3 höch-

höchster Verwunderung, vor etlicher Zeit die Sülze zu Lüneburg besichtigt, und habe nichts anders zu sagen gewußt, als daß solches Werck ein rechtes Wunder Gottes sey, welches aber, weil es so lange gewähret, nummehr alt, und ungeacht worden ist: Dieser Brunn wird Tag und Nacht, Jahr aus 4 und ein geschöpffet, und wird doch nicht erschöpffet, er füllet täglich so viel Pfannen, Ruffen und Tonnen, und wird doch nicht ausgefüllet, er machet viel starcker Keul täglich müde, und er selbst wird nicht müde: Lieber, woher kömmt diese Menge? Wer öffnet und erhält die Gänge dieses edlen Wassers? Ohne Zweifel der, der alles Gute schafft, und doch den wenigsten Dancck dafür hat. Cambdenus (b) berichtet aus dem Tacito, daß unsere Vorfahren, die alten Teutschen, davor gehalten, die Derter, wo Salz-Quellen zu finden, wären dem Himmel am nechsten, und das Gebet würde nirgends von den Göttern gewisser erhöret, als eben bey solchen Sülzen: Man sieht wohl, daß sie das Salz vor eine sondere Gabe des Himmels erkannt, und sich zur Dancckbarkeit verpflichtet befunden: Bey uns aber, ihren unartigen Nachkommen, ob wir wohl die Güte Gottes zu erkennen, viel bessere Anleitung haben, als sie, wirds wenig geachtet. Ich meines Theils werde dieses Wercks

5 mein Lebenlang eingedenck verbleiben : Laſſet uns aber auch hiebey nicht vergeſſen, was unſer Heyland, (Marc. IX, 50.) und ſein Apoſtel, (Coloff. IV, 6.) vom Salz erinnern: **Sabt Salz bey euch, und habt Frieden unter einander: Pure Rede ſey allezeit lieblich und mit Salz gewürtzet, daß ihr wiſſet, wie ihr einem jeglichen antworten ſollet.** Damit ſie lehren, daß die Chriſten ſollen fürſichtige, beſcheidene und freundliche Leute ſeyn, die nicht leicht durch unbeſonnene Rede, oder Antwort, jemand beleidigen, irren, oder betrüben: Denn wie die ungeſalzene Speiſe einen Ekel, alſo machet unbedachtſames Reden Feindſchafft und Haß; Die Chriſten aber ſind zum Frieden und Segen beruffen. Mein HErr Jeſu! du ſanftmüthiges und liebeiches Herz, gib mir deinen Sinn, und die Gnade, mich alſo zu bezeugen, daß ich meinem Nächſten gefalle zum Guten, zur Beſſerung. (Rom. XV, 2.)

(a) *Cornel. a Lap. in Genes. c. 19. p. 185.*

(b) *in Descript. Britann. p. 455.*

LX.

Das Hirsch-Kalb:

I Als Gotthold ein Hirsch-Kalb, welches in der Stadt zur Luſt mit Mühe und Koſten erzogen ward, ſah, gedachte er bey ſich ſelbſt: Diß Thierlein, ob es ihm wohl an Auf-

Aussicht und Nahrung nicht fehlet, und doch
 schwerlich so wohl gedeihen und fortkommen,
 als wenn es bey seiner Mutter im Walde ge-
 blieben wäre; Denn ich weiß nicht, wie es ²
 kommt, daß die wilden Thiere im Walde, die
 Vögel in den Gebüsch, die Fische in den
 Strömen, und Seen, besser gedeihen, als die
 zahmen in den Ställen, Häusern und Lei-
 chen, ob schon diese mehr in Acht genom-
 men, gepflegt, und geheget werden, als jene:
 Eben so gehts mit den Kindern armer Leute ³
 zu, ob sie wohl bey weitem solche Speise,
 Kleidung, und Wartung nicht haben, als
 der Reichen, wie man oft siehet, der Bau-
 ers-Leute auf dem Lande Kinder mit blossem
 Haupt, blosser Brust und Füßen daher sprin-
 gen, so frisch und gesund, daß sie ihr Stück-
 lein Brods, darauf die Butter kaum zu se-
 hen ist, mit dem besten Gebratens nicht
 vertauschten: Da hergegen oft reicher Leu-
 te Kinder elende Siechlinge bleiben, und, un-
 geachtet aller Pflege, nicht fort wollen: Al-
 lein hiebey ist eine höhere Hand! Der Höch- ⁴
 ste will damit zeigen, daß seine Pflege und
 Vorsorge die beste sey, und daß man alles
 Gedeihen, Gerathen und Aufkommen mehr
 aus seinen, als aus der Menschen Händen
 erwarten müsse: Was trauern wir denn so ⁵
 sehr, wenn wir nicht aller Mittel, nach unse-
 rer Rechnung, versichert sind? Wenn das
 besser

besser geräth, was Gott in acht hat, als was der Mensch, warum ergeben wir uns auch nicht herzlich und gänglich seiner Vorsorge? Oder vermeynen wir, daß ihm an solchen Thieren mehr, als an uns Menschen gelegen? Mein getreuer Gott! deine Treue hat niemand, der dir getrauet, betrogen, und dennoch trauet man dir so wenig! Wir Menschen trauen uns selbst, dem Golde, der Welt, ja wohl gar dem Teuffel, und, mein allerliebster Gott, die können wir so übel trauern! Ich schäme mich, daß ich von solchem Thier solche Kunst lernen muß.

LXI.

Die Roßmarin.

¹ Gotthold fand eine feine Frau im Garten bey etlichen Roßmarin-Pflanzen, denen sie eine Topff-Scherbe voll Wassers mit einem wöllin Lappen, welcher das Wasser allmählig nach sich ziehen, und auf die Pflanzen leiten sollte, hatte zugesetzt, die fragte er, ob sie bey dieser ihrer Arbeit auch gute Gedanken hätte? Sie sagte: Ich erinnere mich hiebey, daß, wie das edle Kräutlein in diesen Landen gleichsam ein Fremdling ist, und guter Wartung vor Frost und Hitze bedarff, wann es fortkommen und wachsen soll, also auch ich, als eine gläubige und getaupte Chri-

Christin, mein Vaterland im Himmel, und
 nicht in dieser Welt habe, damit ich aber
 unter den vielen Widerwärtigkeiten dieses
 mühseligen Lebens nicht vergehe, so ist die
 Gnade meines Gottes mein Schutz wider
 die Hitze des Creuzes, und meine Erquickung
 in allem Trübsal. Gotthold lobte diese Rede ³
 und sagte: ihr könnet euch weiter bey die-
 sem Kraut und dessen Wartung erinnern,
 wie euch gebühret mit dem göttlichen Wor-
 te zu verfahren: Ihr selbst werdet zugestehen,
 daß ein jedweder Kern-und Nacht-Spruch
 der H. Schrift schöner, edler und dienlicher
 ist, als alle Rosmarin-Pflanzen; Darum
 pflanzet dieselbe häufig in den Garten euers
 Herzens und Gedächtnisses, begießet und
 befeuchtet sie mit gottseligem Nachdenken,
 mit andächtigen Seuffzern und Thränen,
 und damit sie desto besser bekoimen und wach-
 sen mögen, so gätet aus euerm Herzen aller-
 ley weltliche, fleischliche Gedanken, damit
 sie das edle Kraut des göttlichen Worts und
 die Himmels-Pflanzen nicht ersticken; So
 werden dieselbe also wachsen, daß ihr der-
 mahleins im Himmel einen unverwelckli-
 chen Kranz davon tragen könnet: Trauet ihr ⁴
 aber auch wohl, daß in Frankreich und En-
 gelland diß edle Kraut so häufig wächst, wie
 bey uns die Heyde, so groß, daß man sie auch
 zu Brenn-Holz gebrauchet, und die Gärten
 damit

Damit bezeuget? (a) Sie sagte! Ey das müssen schöne Länder seyn, ja sagte Gott- hold weiter, wie schöne wird denn das Land der Lebendigen seyn! Hat unser Gott, der Eitelkeit und Vergänglichkeit so viel verlie- hen, was wird er der seligen Ewigkeit vorbe- halten haben? Ach liebster Gott und Va- ter! hilf uns bald aus der Eitelkeit zu dir in die selige Ewigkeit!

(a) *Jonston. admirand. plant. c. 36. p. 252.*

LXII.

Das Morgen-Brodt.

- 1** Gott hold sahe, daß eine gottselige Mutter ihre Kinder in einer Reihe Morgens früh hatte vor dem Tisch gestellet, zu beten, da sie indessen ihnen von Brodt und Butter das Früh-Stück bereitete, und zugleich auf ihr Gebet Acht hatte: Solches gefiel ihm wohl, und sagte: Es wäre zu wünschen, daß es in allen Häusern so gehalten würde, daß die Kinder das Morgen-Brodt, mit dem Ge- bet, und einer Arbeit, die ihrem Alter und
- 2** Kräfte gemäß, verdienen müßten: Die Parther haben ehemahls ihren Kindern nichts gereicht, ehe sie mit Bogen und Pfeil sich geübet; Ben den alten Teutschen haben sie das Früh-Stück mit einem Wurf-Spieß- lein verdienen müssen. (a) Wie vielmehr sollen wir Christen unsere Kinder zu den Was-
fern

fen der zeitlichen Ritterschafft gewöhnen, da-
 mit sie von Jugend auf mit dem Satan und
 der bösen Welt zu streiten gewöhnen? Die 3
 Russen oder Moscoviter sind zwar ein barba-
 risches Volk, bekennen sich jedoch zum Christ-
 lichen Nahmen, wie wol ihre Religion mit
 grober Unwissenheit und mercklichen Flecken
 beschmuzet ist, die haben den Gebrauch, daß
 sie ihren Kindern von der Tauffe an eines ge-
 wissen Heiligen Bildniß zuordnen, welches sie
 ihr Lebenlang in Ehren halten, und ihr Ge-
 bet für dasselbe täglich verrichten müssen, und
 bezeuget Herr Olearius, (b) daß er mit seinen
 Augen gesehen, daß eine Russin ihrem kleinen
 Kinde, welches kaum gehen und reden kön-
 nen, nicht ehe des Morgens etwas wollen zu
 essen geben, biß es sich neunmahl vor ein
 Bild, das in der Stuben gehangen, geneiget,
 und allemahl dazu gesagt: Gospodi pomi-
 lui, Herr, erbarm dich meiner! Ob nun wohl
 der abgöttische Bilder-Dienst nicht zu loben,
 so wäre doch unsern Christen eine solche an-
 dächtige Gewohnheit zu dem wahren Gott
 zu wünschen, und befürchte ich, daß diese
 einfältige und übel berichtete Christen an 4
 jenem grossen Gerichts-Tage auftreten, und
 viele unter uns, denen es an Wissenschaft
 und Unterricht, zur wahren Gottseligkeit,
 nicht gefehlet, und dennoch um dieselbe sich
 wenig bekümmert, verdammen werden:
 Drum

Drum fahret fort, eure Kinder zu gewöhnen, daß sie zu allererst des Morgens zu Gott im Gebet sich wenden, und davor seines göttlichen Segens und Schutzes den ganzen Tag mögen versichert seyn? Denn so wir Gottes nicht achten, was achtet er unser? Er kan unser wohl entzuthen.

(a) Seneca Epist. 36.

(b) Olearius Itin. Pers. l. 3. c. 26. p. 295.

LXIII.

Die Rechnung.

- I** Gotthold fand einen Kauffmann bey seinen Registern und Büchern, daß er eines und das andere überschlug, und in Richtigkeit brachte, darauf sagt er zu ihm: Ich wolte euch rathen, daß ihr diese eure Handlungsbücher mit einem und andern guten Spruch aus der Schrift soltet zieren, und selbe vorn an drinnen schreiben, damit ihr, so oft ihr dazu kämet, eine Erinnerung euers Christenthums und gewissenhaften Wandels und Handels haben möchtet, dazu könten dienen entweder des weisen Königs Worte:
- 2** (Sprüchw. X, 22.) Der Segen des Herrn machet reich ohne Mühe! Oder, was unser Erlöser sagt: (Matth. XVI, 26.) Was hilffts einem Menschen, so er die ganze Welt gewinne und nähme doch Schaden

den an seiner Seele? Oder, was kan der Mensch geben, seine Seele wieder zu lösen? (Luc. XVI, 2.) Thue Rechnung von deinem Haus halten, denn du kanst hinfort nicht mehr Haushalter seyn! Oder des heiligen Apostels: (1. Thessal. IV, 3. 6.) Das ist der Wille Gottes, daß niemand zu weit greiffe, noch vervortheile seinen Bruder im Handel, denn der Herr ist der Rächer über das alles. (1. Tim. VI, 6. 7. 8.) Es ist ein grosser Gewinn, wer gottselig ist, und läßt ihm begnügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbahr ist, wir werden auch nichts hinaus bringen, wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so laßt uns begnügen. Denn ihr wisset, 3 daß alle Handlung unsers Lebens endlich dahin aus läuft, daß wir mit dem Tode müssen in Handlung treten, und ihm die letzte Schuld mit unserm Leibe bezahlen: Selig ist, der alsdenn so gehandelt, daß er seine Seele zum Gewinn hat. Rånser Carl der Vierdte hat einen Mönchen gehabt, Dietrich Ragelwidt genannt, der sehr klug und verschlagen gewesen: Als ihn nun der Rånser zum Verwalter auf ein vornehmes Amt gesetzt, hat er so wohl haushalten, daß er in kurzer Zeit ein ehrliches vor sich gebracht: Seine Mißgönstige verdrosß solches, und

Rf

brach-

brachtens beyhm Kånser dahin, daß er inner-
 4 halb gewisser Tags- Frist ihm Rechnung ab-
 zulegen befahl. Der Mönch war unerschro-
 cken, und sagte, er begehrte keiner Frist, sei-
 ne Rechnung fertig zu machen, sondern wäre
 bereit auf stehendem Fuß dieselbe zu thun,
 wann der Kånser sie aufzunehmen belieben
 wolte: Als sich nun der Kånser solches gefal-
 len lassen, sagte der Mönch: Als ich zu E.
 Majestät kam, hatte ich diesen meinen
 Mönchs- Habit und Kappe, und etliche weni-
 ge Heller darinn; Dieselbe halt ich vor mein,
 das übrige, was ich gesammlet, begehr ich
 nicht, bin es auch meines Weibes und Kinder
 halber nicht benöthiget, sondern es gehöret
 alles E. Majest. deren ich es auf behalten daß
 sie es im Nothfall haben möchte. Denn hätte
 ichs gen Hofe gelieffert, so wäre es meinen
 mißgünstigen Angebern nur, und nicht E.
 Majest. zu Nutz worden. (a) Diß war eine
 gute Rechnung, die dem Kånser sonderlich
 5 wohl gefiel. Lieber, laßet uns mit den uns
 von Gott vertrauten zeitlichen Gütern also
 handeln, daß wir auch dermahleins, wann
 uns der Tod zur Rechnung ladet, wohl beste-
 hen mögen. Mein Gott! die langen Rech-
 nungen sind die verworrensten: Aus langem
 Aufschieben folget Weitläufftigkeit, aus der
 Weitläufftigkeit Gefährlichkeit: Drum will
 ich alle Abend mit dir Rechnung halten, und
 mein

mein Haupt nicht ehe sanfft legen, ehe meine Rechnung von dir in Gnaden ist richtig erkannt, und mit dem Blute meines HErrn Jesu überstrichen.

(a) Ex Evang. Lehmann. Chron. Spir. l. 7. c. 39. p. 784.

LXIV.

Die Mutter.

ES spielte eine Mutter mit ihrem kleinen Kinde, und nachdem sie es satt gesäuet, und etliche mahl geherhet und geküßet hatte, fragte sie: Ob sie nun sterben sollte? Und stellte sich zugleich, mit zugethanen Augen, und Enthaltung aller Bewegniß, als wenn sie todt wäre, das Kind sahe diß eine Weile an, und sieng an kläglich zu weinen, als wäre ihm groß Leid geschehen. Gotthold sahe dieses, und gedachte bey sich selbst: So gehets auch oft zwischen mir und meinem lieben Gott zu: Mein Gott stellet sich oft, und mein Sorgen-volles Herz meynets, als wenn er gestorben wäre: Wenn ich nemlich in meinen äußerlichen und innerlichen Anfechtungen keinen Trost, keine Hülffe, keinen Schutz verspüre: Am Ende aber hab ich befunden, daß mein frommer Gott seine Lust mit mir gehabt, und meinen Glauben, meine Liebe, mein Verlangen, mein Gebet, meine Thränen, auf die Probe setzen wollen. Ich erinnere mich hiebey, was ich erzehle hören: Eine kluge

Kf 2

und

und gottselige Frau, als sie wußte, daß ihr Mann eines sondern Unfalls halber sehr betrübt war, und die Nacht, Sorgen halber, wenig geschlafen hatte, nahm sich des Morgens grosser Traurigkeit an, heulet und weinet: Der Mann verwunderte sich hierüber, weil sie vorigen Tages ihm mit Freudigkeit zugeredet, und sich der Traurigkeit zu entschlagen ermahnet hatte, und begehret die Ursach solches unvermuthlichen Betrübniß von ihr inständig zu wissen; Sie, nachdem sie in etwas sich gewegert, saget endlich: Es wäre ihr im Traum fürkommen, als wenn ihr jemand die Zeitung hätte gebracht, daß Gott im Himmel gestorben wäre, und hätte sie alle heilige Engel weinen sehen; Der Mann saget: du Thörrinn, weißt du doch wohl, daß Gott nicht stirbet. Ey, spricht das verständige Weib, wann wir denn solches wissen, warum betrübet ihr euch denn so herzlich, als wenn kein Gott mehr lebte, der unserm Unglück Maas und Ziel setzen, und es gnädiglich lindern und ändern könnte? Drum traure Gott, und traure als ein Christ; und dencket an das schöne Sprichwort: Was traurest du doch! Gott lebet noch! Fürwahr mein Vater, wenn du nicht lebest, ich wolte nicht wünschen, ein Stunde zu leben! Und ob gleich du dich zuweilen stellst, als wärest du gestorben, so will ich doch, wie das Kind, nicht nachlassen, dich mit
mei-

meinem Gebet und Thränen aufzuwecken,
biß ich erfahre, daß du meines Angesichts
Hülffe und mein Gott bist.

LXV.

Das Kohl-Feuer.

Als Gotthold sich eines Kohl-Feuers wider
die Kälte bedienen mußte, erinnerte er sich
gelesen zu haben, daß durch den Dampf vom
Kohl-Feuer Leute ersticket worden: Es sind
einmahl zween Kauff-Leute im Winter nach
Lyon kommen, als sie nun Landes-Gebrauch
nach, ein Kohl-Feuer in ihr Zimmer lassen
bringen, sind sie Morgens beyde todt im
Bette gefunden worden, welches die Medici
nicht allein der Kälte, sondern auch dem
Dampf von den Kohlen zugeschrieben. (a)
Als im Jahr Christi 1601. Michael, der Boy: 2
wod in der Walachen, zu Käyser Rudolph
dem Andern nach Prag kommen, haben
seine Diener in ihre Schlaf-Kammer, die
oben gewölbet war, ein groß eisern Geschirr
mit Kohlen getragen; als nun selbe Kammer
verschlossen gewesen, daß kein Dampf hin-
aus gekont, sind ihrer viel Morgens todt im
Bette funden, fünffe aber schwerlich frantz
worden. (b) Dergleichen fast, Herzog Chri- 3
stoph von Württemberg, in Welschland bege-
gnet wäre, wenn er nicht vom Dampf er-
wacht, auf Händen und Füßen, der Thüre

Kt 3

zu.

zugefrohen, dieselbe eröffnet, und also dem
 4 Rauch einen Ausgang gemacht hätte. (c)
 Ach, gedacht er ferner bey sich selbst, wie leicht
 ist es um uns Menschen geschehen, und wie
 mancherley Art des Todes ist unser nichtiges
 Leben unterworffen? Es ist kein Ding dem
 Menschen so dienlich, das nicht auf Gottes
 Wink demselben auch schaden, und wohl gar
 das Leben nehmen könnte, und das darum,
 daß wir sollen lernen aller Dinge in der heili-
 5 gen Furcht Gottes brauchen. Indem er
 nun tieff bey diesen Worten seuffzete, erregte
 er mit seinem Odem von den glühenden Koh-
 len die Lodder-Asche, daß ihm dieselbe um
 den Kopff flog, Siehe da, sprach er, was er-
 hebet sich die arme Erde und Asche?
 (Syr. X, 9.) Dieser weisse Staub läßt sich mit
 einem geringen Odem rege machen, und fäh-
 ret hoch her, bleibet aber doch nur Asche, und
 muß wieder herunter fallen: So sind wir
 Menschen auch, es kan eine schlechte Gelegen-
 heit, ein geringes Lob, und Lieb-sprechen der
 Leute, eine ungegründete Einbildung, unsern
 Muth erheben, daß wir mit unsern Gedan-
 cken, ich weiß nicht wie hoch, über andere stat-
 tern: Indessen bleiben wir doch ein armer As-
 chen-Hauffen, und die wir oft im Leben
 die halbe Welt wollen füllen, können,
 wenn wir etliche Zeit im Grabe gelegen,
 kaum eine Sand voll machen. Mein
 Gott!

Gott! ich dancke dir vor solche gute Erinnerung: Die Gedanken von der Eitelkeit menschlichen Lebens sind rechte glühende Kohlen, damit unser Herz zu deiner heiligen Furcht erhizet wird.

(a) Reckermann System. Phys. I. 6. p. 739.

(b) Ortelius in Chron. Hung. p. 495.

(c) Osiand. Histor. Eccles. Cent. IV. p. 344.

LXVI.

Die Münz.

Als eine neue Münz, darauf eines grossen Potentaten Bildniß stund, vorgezeiget wurde, sagte Gotthold zu der Gesellschaft: Warum meynet ihr, daß die hohen Häupter ihr Bildniß auf der Münze prägen lassen? Darauf sagte einer zweiffels-frey darum, daß sie ihnen ein Gedächtniß, auch auf solche Weise, bey der Nachwelt stifften mögen, weil die Menschen nichts so wohl und fleißig, als das Geld aufheben und verwahren. Ein anderer sagte: Ich halte davor, ein Fürst lasse darum sein Bild auf die Münze setzen, wie sein Siegel auf einen Brieff, daß er dieselbe damit, als rechtmäßig und gut, beglaubt und gültig mache. Der dritte sagte, es möchte auch wohl darum geschehen, daß die Unterthanen ihre hohe Obrigkeit herzlich zu lieben, und vor sie zu beten erinnert werden, als unter deren Schutz und Schirm, ihnen frey und

Rt 4

sicher

sicher zu kauffen und verkauffen, zu handeln und zu wandeln, zu reisen und zu bleiben, ver-
 4 schaffet werde. Gotthold that hinzu, ich wolte es dahin deuten, daß ein Herr mit seinem Bildniß zugleich sein Ansehen, Macht und Gerechtigkeit, den Unterthanen vor Augen stellen wolte, daß sie um desto eher bewogen werden, in Handel und Wandel so gewissenhaft und gerecht sich zu bezeigen, als wenn der Fürst selbst alles hülffe unterhandeln, und mit seiner Gegenwart bestätigen:
 5 Die Alten haben mehrmahls auch ihre Münze mit dem Creuz bezeichnet, zweiffels- ohne darum, daß die Menschen im gemeinen Leben oftmahls des gecreuzigten Herrn Jesu möchten erinnert, und durch sein Andencken ermahnet werden, daß sie ihre Seele, die er am Creuz mit seines theuren Bluts Vergießung erkaufft, nicht so liederlich, um eines und andern schnöden Pfennigs willen, verkauffen, und in die Schanze setzen: Auch ihrem dürfftigen Nächsten, um des gecreuzigten Christi Willen, die Hand zu reichen, willig seyn solten: Welchen Gebrauch, da er nunmehr in Abgang kommen, wieder aufzubringen, wohl nicht zu rathen, um des großen Mißbrauchs willen, dem das Geld nun-
 6 mehr leider! unterworffen: Denn was ist's anders, als ein Diener der weltlichen Eitelkeit und Bosheit: Gedencket aber auch bey die-
 ser

ser Gelegenheit, daß unser Herz müsse ein Schau-Pfennig Gottes, und mit dem Bilde des Himmels-Fürsten Christi Jesu bezeichnet seyn: Es müssen alle unsere Worte, Werke und Gedancken, einen Abdruck von seiner Liebe, Sanfftmuth, Demuth, Freundlichkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Gnüghastigkeit und Wahrheit haben; Wo nicht, so wird er einst zu uns sagen: Ich kenne euer nicht. (Matth. VII, 23. XXV, 12.) Ach mein Herr Jesu, drücke solch dein Bild in mein Herz, damit es im Himmel gelten möge!

LXVII.

Die Qvittung.

Gotthold mußte über einige Zahlung eine Qvittung ausfertigen, als er nun darüber war, kam ein gottseliger Mann darzu, und nachdem er vernommen, was er vor hatte, sagte: Damit wir Anlaß zum erbaulichen Gespräch haben mögen, Lieber, was wollet ihr Gutes und zur Gottseligkeit dienendes bey einer Qvittung erinnern? Nach wenigem Bedacht antwortet Gotthold: Anfangs, so 2 manche Qvittung ausgerichtet wird, so manches Zeugniß hat man, wie voll Betrugs und Mißtrauens die Welt sey. Bey den redlichen Alten war das ehrliche Gemüth Verschreibung und Qvittung gnug, und ward höher und steiffer gehalten eine Schrift, die in 3. oder 4. Zeilen bestehend, mit gelben

Rt 5

Wachs

Wachs und dem Daumen versiegelt, daran ein oder ander güldenes oder silbernes Creutzlein gehangen, oder darauf ein Creutz, als ein Zeichen der Treue, des Glaubens, und der Wahrheit, gebildet war, (a) als jeko eine grosse und weitläufftige Verschreibung, die mit grossen und schönen Siegeln, in rothem
 3 oder grünem Wachs, behangen ist: Das äußerliche Schminck-Werck und Schmier-Werck in der Welt nimmt zu, der innerliche ehrliebende Gemüths-Kern nimt abe. Doch findet man auch wohl anders, das uns bey einer Dvittung zu Erbauung unsers Christenthums dienen kan: Der Mensch hat zwei Schulden über sich, daran er sein Lebenlang zu zahlen hat: Eine ist die Schuld der Sünden, die bezahlen alle gottesfürchtige Herzen täglich, mit den Bluts-Tropffen Jesu Christi, und mit der süßsten Bitte des heiligen Vater Unsers: vergib uns unsere Schuld, als
 4 wir vergeben unsern Schuldigern: Die Dvittung schreibet der Heil. Geist in unser Herz, wenn er uns versichert, daß wir Gottes Kinder sind durch den Glauben an Christum Jesum. Die andere ist die Schuld der Liebe, davon der Apostel spricht: Seyd niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet (Rom. XIII, 8.) Lasset uns ja dahin sehen, daß wir am Jüngsten Tage viele Dvittungen in betrübter, armer, elender und trostloser

loser

loser Christen Herzen geschrieben, mögen vorzeigen können: Denn diese sind, die eine Cession von dem HErrn Jesu in Händen haben, Krafft welcher er seine an uns habende Forderung, wegen seines für uns vergossenen und bezahlten theuren Bluts, ihnen hat abgetreten, und was wir ihnen bezahlen und reichen, das will er als ihm selbst abgestattet, in Gnaden annehmen, wenn wirs mit ihrem Zeugniß an jenem Tage belegen werden. Selig ist, der solcher Quittungen viel in den Himmel hat voran geschicket, und dem viel dahin folgen werden! Schließlich erinnere ich mich der Schuld der Natur, die wir alle bezahlen müssen, und dessen, was ein guter Mann im Scherz sagte, als er einen Wagen mit Schauffeln, die man bey dem Begräbniß pflegt zu gebrauchen, fahre sahe, daß es nemlich lauter Quittungen wären, wolte sagen, wenn es so weit mit einem kömte, daß man ihm mit solchen Schauffeln nachschlüge, so hätte er alle Schuld bezahlt, und hätte solches mit den Grabe-Schuppen, als mit Quittungen, zu belegen. Mein HErr Jesu, ich will eine Quittung, mit deinem theuren Blut in mein Herz geschrieben, in mein Grab mit nehmen, alsdenn weder Sünde, noch Tod, noch Teuffel, eine Forderung an mir haben!

(a) Camb-

(a) *Cambden. Britann. p. 340. Candida antiqua etatis fides & simplicitas pauculis lineis & pauculis crucibus aureis, omnia fidei firmamenta posuerunt. Ante Normannorum enim ingressum (in Britanniam,) uti apud Ingulphum legitur, Cheirographa firma erant, cum crucibus aureis, aliisque signaculis &c. Crucis signum olim inventario & Instrumentis in fidem apponi solitum collig. ex l. 22. C. de Jure deliberand. Unde & Dionys. Gothofred. ad Constit. LXXII. Leon. Imp. annotat: Crucis Christi signum adeo sanctum Veterum seculo fuit, ut in Instrumentis pro fide & subscriptione cederet.*

LXII.

Der Holz-Träger.

- 1 **E**n alter und armer Mann pflegte aus der Stadt in den nechst gelegnen Wald zu gehen, und ihm ein ziemlich groß Gebünd Knüttel und Nester zu sammeln, und nach Haus zu tragen; Als er nun einmahl Gottholden, unter solcher Last begegnete, sagte dieser bey sich selbst: Mein Gott, ich dancke dir, daß du mir bißhero so viel Mittel aus Gnaden bescheret hast, daß ich, auf solche Weise, meine Hölzung zu holen, nicht bedurfft, ich bin nichts besser als dieser Mann, ohne so fern mich dein gnädiges Wohlgefallen ihm vorgezogen hat: Doch habe ich manchemahl meine innerliche und äußerliche Kreuz- und Seelen-Last, die ich öftters mit einer solchen Holz-Bürde gern vertauschen wolte, wann ich nicht
- bedäch-

bedächte, daß nicht bey mir, sondern bey dir die Wahl stehet, was der Mensch tragen soll: Und warum wolte ich mich wegern, meinem HErrn Jesu sein Creuz nachzutragen: Im weitem Fortgehen sagte er weiter: Wie kan doch ein Mensch um eines geringen Lohns oder Genießes willen, so eine schwere Last tragen, und um des HErrn Jesu und seines Himmels willen will er nichts erdulden, nichts ertragen? Eine Last Holz können wir tragen ohne Widerrede, und ein unebenes Wort, oder geringen Fehler unsers Nächsten wollen wir nicht erdulden? Wozu uns doch der Apostel so ernstlich ermahnet, sagend: Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfst ihm wieder zurecht mit sanftmüthigen Geist, einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. (Gal. VI, 1. 2.) Ingleichen: Einer vertrage den andern, und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern, gleich wie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. (Col. III, 13.) Daß wir diesem aber so wenig nachkommen, kommt daher, daß wir die Langmuth Gottes, dadurch er unsere Sünde übersiehet, die Gedult des HErrn Jesu, damit er unsere Sünde getragen, und unsere eigene Sünden-Last, damit wir beladen sind, nicht in Betrachtung

- 4 tung nehmen. Mein getreuer Gott! ich bitte dich, lege und erwege auf gleicher Waage meine Last und meine Gedult. Siebst du das eine, so gib auch das andere: Ich will gerne tragen, was ich soll, nur ohne deine Hülffe nicht. So du mich mit deiner Gnade stärckest, soll mir keine Bürde in der Welt zu schwer seyn. Deñ deine Krafft ist in den Schwachen mächtig. (2. Cor. XII, 9.) Allein daran gedencke ich, wie froh ich werde seyn, wenn ich meine Last bey dem Ausgang aus der Welt werde abwerffen, und frey und ledig, unter dem Geleite deiner heiligen Engel, dem Himmel zu wandern.
- Wie werd ich denn so frölich seyn,
Werd singen mit den Engelein,
Und mit der Auserwehlten Schaar
Ewig schauen dein Antlitz klar!

LXIX.

Der verlohrene Groschen.

- 1 Eine von Gottholds Hausgenossen hatte einen Groschen verlohren, welchen sie mit Fleiß, mit kehren, mit angezündetem Licht, ja mit Thränen, als sie ihn nicht fand, suchte.
- 2 Gotthold sagte bey sich selbst: Ich wolte wünschen, daß ein Mensch, so oft er sündiget, einen Groschen, einen Orts-Thaler, einen halben oder ganzen Thaler, einen Ducaten, und so weiter, nachdem sein Vermögen groß oder schlecht,

schlecht, aus seinem Vorrath verlöhre, so wolt ich wetten, daß nicht so viel würde gesündigt werden: Ist's nicht eine grosse Blindheit, daß wir Menschen, wenn wir einen Groschen verlieren, weinen, und wann wir Gott und seine Gnade durch muthwillige Sünde verlieren, lachen? Also haben wir unser Geld lieber als unsern Gott. Doch manchem ist Gold und Gott eins. Du siehe- 3
re alberne Welt! Was will endlich aus dir werden? Um deinen grösssten Schaden bist du am wenigsten bekümmert, und achtest den Verlust des Himmels nicht, nur daß du die vergänglichen Güter gewinnen mögest? Gold suchest du, Gott aber nicht; Gott läset sich von dir finden, wann du ihn nicht suchest, (Esa. LV, 1.) und kanst ihn mit gutem Gewissen zu deinem ewigen Vorthail haben; Das Gold aber mußt du suchen mit beschwerlicher und gefährlicher Arbeit, besitzen mit Sorg und Kargheit, und endlich verlieren mit Schand und Herzeleid. Einem gottlosen Menschen an seinem Ende kan das Gold nicht helfen, Gott aber will aus gerechtem Gericht nicht, wie ist ihm denn geholffen? Mein Gott, 4
wenn ich alles gewönne, und im Besiz und Nutzen hätte, deine Gnade aber durch tägliche Sünden verlöre, was wäre mir mit allem meinem Gewinn und Vermögen gedienet? Ich mag verlieren, was ich will, oder, daß
ich

ich besser rede, was du wilt, nur deine Gnade nicht, so habe ich nichts verlohren. Denn deine Gnade ist alles.

LXX.

Das Stimmen.

- 1** Gotthold fand einen seiner guten Freunde geschäftig, seine Laute zu stimmen, als nun derselbe damit viel Mühe hatte, sagte er: Ein Christ lästet sich mit einer Laute gar flüchtig vergleichen: Denn die Laute ist von schlechtem und schwachem Holz gemacht, und hat selbiges nicht ihm, sondern der Hand des Künstlers zu danken, daß es zu einem schönen Instrument gediehen ist; Also hat ein Christ vor andern Menschen, was die Schwachheit und das Verderben der Natur betrifft, keinen Vorzug, ohne daß die Hand des barmherzigen Gottes ihn zum Werkzeug seiner Gnaden zugerichtet hat. Wie nun aber eine Laute mit Saiten muß bezogen, wohl gestimmt, und geschlagen werden; Also muß der Finger Gottes eines Christen Herz mit guten Gedancken erfüllen, und dieselbe zu seines Nahmens Ehren und gemeinen Nutz stimmen und einrichten: Und gleich wie eine Laute, wie ein schönes Instrument sie auch ist, sich oft verstimmet, und also stetiger Aufsicht bedarff, so gehts mit unserm Christenthum auch, welches oft vom Teuf-

Teuffel, der bösen Welt, und unserm eignen Willen verstimmet, übel klingen würde, wann nicht die Gnaden-Hand des Höchsten es regierte, und täglich daran besserte. Lasset 4 uns aber hiebey auch unserer eignen Gebühr erinnern: Wenden wir solchen Fleiß an, eine Laute zu stimmen, damit sie in Menschen-Ohren nicht mißhellig sey, Lieber, warum bemühen wir uns auch nicht, unsere Gedanken, Worte, Wercke also zu stimmen und zu stellen, daß sie Gottes allerheiligsten scharffen Augen und Ohren nicht mißfallen? Wir hörens bald, und bezeugen unsern Ungefallen, wann nur eine Saite nicht gleichstimmig ist, und werdens oft nicht gewahr, achtens auch nicht, wann unser Leben und Wandel von den heiligen Geboten Gottes so weit abgehet: Man sagts bald, 5 wenn eine Saite dissoniret oder mißlautet: Lieber, lasset uns einander auch freundlich erinnern, wann wir einen Ubelstand und Mißhelligkeit im Christenthum vermercken; Denn die Eigen-Liebe und Sicherheit giebt oft nicht zu, daß einer seine Fehler selbst wahrnehmen kan, darum ist's rathsam, daß man einem gottseligen und getreuen Herzen die Freyheit guter und beqvemer Erinnerung lasse, und vor gut aufnehme, wann es uns ein bessers zeigt: Die Freundschaft, welche die Gottseligkeit nicht

zum Grunde hat, ist des Nahnens nicht werth, und laufft auf ewige Feindschafft hinaus: Mein Herr Jesu, stimme, regiere und gestalte mein Leben, daß es mit deinem Leben einstimme: Zwar einen so hohen Zug, daß ich deine Vollkommenheit sollte erreichen, können meine schwache Saiten nicht aushalten: Ich tröste mich aber, daß, wie auf dieser Laute hohe und niedrige Chöre sind, also du starke und schwache Christen hast, und mit allen zufrieden bist, nur daß sie nicht falsch erfunden werden.

LXXI.

Die Lerche.

I Es ist bekannt, daß um die Zeit des Fests der Reinigung Maria die Lerche die erste ist, unter den Vögeln, die sich im Felde bey klarem Wetter hören läßt; Als nun Gotthold solches hörte, gedacht er: Ach mein Gott, wie freuet sich diß Vöglein, durch Antrieb der Natur, in der Hoffnung, daß nunmehr bald der rauhe Winter von der lieblichen Frühlings-Zeit werde vertrieben werden! Solt ich mich denn nicht herzlich freuen, und, dir zu Ehren, in meinem Herzen singen und spielen, wegen der gewissen Hoffnung, die ich habe, daß nunmehr der Winter des betrübten zeitlichen Lebens bald werde

de

de vorüber seyn, und daß der Sommer un-
 serer Erlösung und Ausführung zur himmli-
 schen Freude nahe ist? O Herr, mein Gott!
 Meine Seele jauchzet, mein Herz springet, 2
 mein Geist freuet sich, wann ich gedencke,
 was du bereitet hast denen, die dich lieben!
 Sie haben die Gläubigen einen recht harten
 Winter, die Liebe ist erkaltet in der Menschen
 Herzen, und die Ungerechtigkeithat über-
 hand genommen, (Matth. XXIV, 12.) Sie sind
 mit allerley Noth bedrängert und gezwän-
 get, deine Fluthen rauschen daher, daß hie
 eine Tieffe, und da eine Tieffe brausen, alle
 deine Wasser-Wogen und Wellen gehen ü-
 ber sie. (Psalm. XLII, 8.) Die Welt ist ih- 3
 nen wie ein schlüpffriges Eis, das sie mit ste-
 tiger Gefahr besteigen müssen; alle Güter
 der Welt sind, wie der Schnee, der nur die
 Augen blendet, und bald verschmelzet und
 vergehet: Dort aber, bey dir, du süßer lie-
 ber Gott, ist ihr Sommer; Wo dein Para-
 dieß ewig grünet und blühet: Ach mein
 Herr Jesu! Ich höre im Geist dich zu mei-
 ner Seelen sagen: Stehe auf meine Freun-
 dinne, meine Schöne, und komm her! Denn
 siehe, der Winter ist vergangen, der Regen
 ist weg, und dahin, die Blumen sind hervor-
 kommen im Lande! (Hohelied II, 10. 11. 12.)
 Ach, mein Schatz! Zerreiß diesen sichtbaren
 Himmel, daß ich den Unsichtbaren sehen mö-
 ge!

ge! Ich habe des Schattenwercks dieser Welt gnuß, laß mich das Wesen deiner Herrlichkeit schauen! Ach eile, mein Leben! Fliehet, ihr Zeiten! Vergehet, ihr Jahre! daß ich dahin komme, wo ich meinen Jesum sehen werde.

Sinweg mit allen Freuden,
 Die man in diesem Leben hegt,
 Sinweg mit Gold und Seiden,
 Davon man schöne Kleider trägt,
 Sinweg mit Saiten-Spielen,
 Sinweg mit süßem Wein,
 Sinweg mit Königs-Stühlen,
 Sinweg mit Perlen-Schein!
 Ein Augenblick Gott sehen
 In seinem Simmels-Zelt
 Macht grösser Freud entstehen,
 Als alle Lust der Welt.

LXXII.

Das Biölichen.

- 1 Als Gotthold im Merzen ein Püschel der blauen Biölichen dargereicht ward, erzegete er sich an deren lieblichen Geruch, und dankete seinem Gott, der so mancherley Erquickung den Menschen gegeben hat, und nahm dabey ferner Anlaß zu nachfolgenden
- 2 Gedanken: Diß schöne und wohlriechende Blümlein kan mir gar artig ein demüthiges und gottseliges Herz abbilden: Massen

es

es zwar an der Erden niedrig wächst und
 kreucht, nichts destoweniger aber mit der
 Himmel-blauen Farbe pränget, und mit
 seinem edlen Geruch viele hoherhabene
 prächtige Blumen, als die Tulipan, die Kän-
 fer-Krone, und andere, weit übertrifft: So
 sind auch niedrige Herzen, welche zwar in
 ihren eignen und andern Augen schlecht und
 gering, doch aber dem von Herzen demü-
 thigen HErrn Jesu ähnlich sind, und deß-
 falls die rechte Himmels-Farbe haben, auch
 andern, die sich ihrer geistlichen oder leibli-
 chen Gaben halber erhaben, von Gott weit
 vorgezogen werden: Wie auch der Apothe- 3
 ker dieses Blümleins Saft mit fließen-
 dem Zucker mischet, und eine kühlende kräf-
 tige Herz-Stärkung daraus bereitet; So
 lästet der Höchste seine Gnade, wie geschmol-
 zenen Zucker, in die demüthigen Herzen
 fließen, vielen andern zum Trost und zur
 Erbauung. Die tieffsten Brunnen haben 4
 das meiste Wasser, und die niedrigsten Ge-
 müther die schönsten und nützlichsten Ga-
 ben: Was ist besser, als das Korn, welches
 dem Menschen die beste und meiste Speise,
 das Brodt, giebet? Noch dennoch wenn es
 faul wird, ist's mehr vor einen Gifft, als
 Speise zu halten: So gehts mit den Gaben
 Leibes und Gemüthes auch zu, so lange sie in
 der Furcht Gottes mit Demuth zum Dienst

des Nächsten angewandt werden, sind sie eine liebliche Speise, werden sie aber vom Stolz und Eigendünkel angestecket, gerathen sie ihrem Besitzer und andern zum schädlichen Gifft. Mein Gott! meine Ehre soll seyn, daß ich nicht meine, sondern deine Ehre von Herzen suche: Ich begehre keine prächtige Blume zu seyn, wann ich nur dir und meinem Nächsten nützlich bin: Der ist hoch, nicht der hohe Gaben hat, sondern der seine hohen Gaben zu des Höchsten Preiß mit niedrigem Gemüth rechtbraucher.

LXXIII.

Die Pfropff-Reiser.

1 Als Gottholden von einem guten Freunde gezeigt wurde ein gepfropffter Stamm, darauf die Reiser in kurzer Zeit sehr hoch geworden, und lustig gewachsen waren, sagte er: Diß ist auch eins von den Wundern der Natur, das wir zwar täglich vor Augen haben, wenig es aber betrachten, **2** und zur Gottseligkeit beherzigen: Der Stamm ist mehrmahls wild, und wird aller seiner Zweige beraubet, biß auf eine Spanne lang abgeschnitten, zerpalten, mit fremden Zweigen besetzt, und verbunden, die er auch nicht allein annimt, und mit allem seinem Saft und Krafft ernehret, sondern sich auch von ihnen bemeistern laßet, daß

daß er seine Mildigkeit vergisset, und durch
 sie schöne und liebliche Früchte bringet. Nun
 sage ich mit Wahrheit, daß wir nicht werth
 sind, einiger Frucht von einem solchen ge-
 pspopfften Stamm zu genießen, wann wir
 nicht die wunderliche Güte Gottes auch
 hierinn mit Dank erkennen, und auch aus
 solcher Veranlassung gute Erinnerung für
 unser Christenthum nehmen: Unser Herz 3
 ist der wilde und unartige Stamm, welchen
 Gott in seinen Kirch-Garten versetzt, durch
 die Buße an allen seinen Kräften und Ver-
 mögen verzagend machet, und Christum
 Jesum seinen liebsten Sohn, das edle Reiß-
 lein, aus der Wurzel Isai, (Esa. XI, 1.) dar-
 auf pspopffet und setzet, daß wir durch ihn,
 mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllet,
 (Philipp. I, 11.) gute Bäume und Pflanzen
 des Herrn zum Preise werden. (Esa. LXL, 3.)
 Ach laßt uns ja wohl zusehen, daß diß edle
 Reißlein, durch des Teuffels und der Welt
 Verführung, und durch muthwillige Sün-
 den nicht abgestossen, und aus unserm Her-
 zen gerissen werde: Lasset uns oft, durch 4
 fleißiges Nachdenken, und Prüfung un-
 sers Christenthums, zusehen, ob dieses Reiß-
 lein in uns gewachsen, ob der Glaube, die
 Liebe, die Gedult, die Gottseligkeit, zuge-
 nommen? Trauet mir, es ist die stärkste 5
 Kette der Hölle, damit der Teuffel den grö-

sten Hauffen der Menschen ins ewige Verdammniß schleppet, daß sie um das Zunehmen ihres Christenthums nicht bekümmert sind, sondern meinen, wann sie nur etwas vom Glauben gehöret haben und wissen, so
 6 sey es zum Himmel übrig gnug. Die meisten Christen sind, wie ein gepfropffter Stamm, der unten ausschlägt, den Saft auf seine wilde Reiser verwendet, und die eingesezten verdorren läset: So sind ihre meiste Gedancken auffs Irdische gerichtet, und wird des HErrn JESU und seines Himmels drüber vergessen. Die Liebe zu den zeitlichen Gütern, die Bollust, die Kleider-Pracht, die Wissenschaft, die Kunst, die Falschheit, die Feindseligkeit, die Heuchelen, und andere solche Sachen steigen, wachsen, und werden täglich grösser, wie ein jedweder, der den nechst verwichenen Zeiten etwas nachdencket, leicht befindet: Allein die Gottseligkeit wächst nicht allein nicht, sondern nimmt täglich abe, der HErr JESUS mit seinem theuren Verdienst, seligmachenden Evangelio, und heiligem unschuldigen Leben ist aus dem Herzen ausgerottet und ausgerissen, und ist und gilt nichts mehr. (Daniel. IX, 26.) Ach Jammer! Ach Elend! Ach Angst! Ach Noth! Ach ewiges Weh! über die falschen Christen, in deren Herzen Christus nicht wohnet, wachset, wircket, treibet,

bet, und fruchtet! Sie haben, als unfruchtbare, faule Bäume, nichts, als die Zorn-^{Art} Gottes, und das ewige Feuer zu erwarten. (Matth. III, 10.) Ach mein Herr Jesu, zer- 7
spalte mein Herz, durch dein Gesetz, und pflropfe dich tieff hinein durch den Glauben, verbinde es fest mit dir durch die Liebe, beherrsche und ändere es durch deinen Geist und Gnade, bewahre es durch deine Macht hie zur heiligen Fruchtbarkeit, und dort zur ewigen Seligkeit.

LXXIV.

Die Schlange.

Gotthold führte sein Söhnlein bey der Hand mit sich in den Garten, in demselben, als das Knäblein spielend umher lieff, ward es einer Schlangen gewahr, erschrock davor, daß es erblässete, fieng an zu schreyen, und eilte dem Vater zu: Als ers nun wieder zufrieden gesprochen, sagte er: Mein Kind, behalte des weisen Mannes Worte: Fleuch für der Sünden, wie für einer Schlange, den so du ihr zu nahe kömst, so sticht sie dich, (Syrach. XXII, 2.) Die Sünde ist der giftige Stachel oder Angel der höllischen Schlangen, des Teuffels, damit er die Seelen der Menschen tödter. Die- 2
se Schlange, dafür du dich so entsetzet hast, ist scheuchter, und fleucht von dir, und kanst sie
Ll 5 mit

- mit einem schlechten Stabe tödten, die höllische Schlange aber schleicht dir allenthalben nach, sie achtet keiner menschlichen Macht, und ihre Grausamkeit ist anders nicht, als in dem ewigen Verderben der Seelen, vergnügt, darum wandle allezeit fürsichtig, bete fleißig, trage stets in deinen Händen und Herzen den Stab des göttlichen Wortes, dadurch allein die Schlange verjagt wird, verwahre dich mit dem Gegen-Gifte des Blutes Jesu Christi, und vor allen Dingen meide alle Gelegenheit zu sündigen,
- 3 und hüte dich vor böser Gesellschaft; Denn wer das nicht thut, der spielt schon mit der höllischen Schlange, und kommt ohne tödtliche Vergiftungen nicht davon. Behalte allezeit, was dein Erlöser sagt: *Sücket euch für den Menschen.* (Matth. X, 17.) Die gottlosen Menschen sind freylich rechte giftige Schlangen, die nicht allein mit Verleumdung und öffentlicher Feindseligkeit, sondern am meisten mit Verführung und heimlicher Betrieglichkeit manches frommes Blut stechen, und verderben: Drum trau, schau wem! und folge nicht, wenn dich die bösen Buben locken. (Sprüchw.
- 4 1, 10.) Die Wollust dieser Welt, die Uppigkeit, das Gesöff, die tolle volle Freundschaft, das Liebkosen, der übermaste Kleider-Pracht, und dergleichen, sind das Gesträuch, und

und die Dornhecken, darunter die Sünde und der Satan verborgen liegen, und dennoch, daß es Gott erbarm! ist dieses der meisten Menschen Ergesslichkeit: Aber, du Gottes Mensch, fleuch solches, jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Gedult, der Sanftmuth, kämpffe den guten Kampf des Glaubens, ergreiffe das ewige Leben, darzu du auch berufen bist. (1. Tim. VI, II. 12.) Gedencke, daß es ein Stück ist des reinen und unbesleckten Gottesdiensts, sich von der Welt unbesleckt behalten. (Jacob. I, 27.)

LXXV.

Die Wachtel.

Gottbold hörte eine Wachtel etliche 1
 mal anschlagen, und gerieth darüber in folgende Gedanken: Diese Vögel sind berühmt, und bekannt, auch daher, daß Gott der Herr sein Volk in der Wüsten einen ganzen Monat lang damit gespeiset hat. Welches zwar bey dem ersten Ansehen ein schlechtes scheint, allein, wenn man bedencket die Menge des Israelitischen Volks, und wie die Schrift diese Abspeisung beschreibet, so erstaunet man darob, und kan es nicht begreifen; Des Volks Zahl möchte sich leicht, wenn man die Weiber, die Kinder,
 die

die Knechte und die Fremdlinge mit rechnet, auf vier und zwanzig mahl hundert tausend Personen erstreckt haben, und diese alle haben Fleisches gnug an diesen Vögelein gehabt, weil der Herr durch einen Wind ließ Wachteln vom Meer kommen, und streuet sie über das Lager, hier eine Tage-Reise lang, da eine Tage-Reise lang, um das Lager her, zwö Ellen hoch über der Erden, daß das ganze Volck zweyen Tage und eine Nacht gnug zu sammeln hatte, und müssen, etlicher Ausleger Anschlag nach, dieser Vögel etliche Millio-

2 nen gewesen seyn. (Num. XI. 31, 32.) (a) Die Erfahrung bezeugets auch noch icko, daß die Wachteln sich sehr bald vermehren, massen sie dann, wie etliche berichten, in einem Jahr viermahl sollen hecken, und Junge haben, zweymahl bey uns, und zweymahl an den Derrern, wohin sie sich im Winter begeben: Die erste Zucht brütet und hecket dasselbige Jahr auch einmahl, darun denn die Weiden Leute sagen, daß, wer im Meyen eine Wachtel tödtet, ihrer wohl hundert ums Leben bringe, verstehe wegen der Jungen, so dieselbe hätte das Jahr über erzeugen würden. (b) Daher kömmts, daß, da ihrer an allen Orten jährlich so viel hundert tausend (c) gefangen, und in solcher Menge verkaufft werden, daß etliche Bischöffe im Königreich Nea-

Neapolis ihre Taffeln von dem Wachtel-
 Gang allein halten können, (d) dennoch ih-
 rer eine solche Menge allemahl überbleibet,
 und wieder kömmt: Laßt mir das nun ei-
 nen reichen und wunderbaren Gott seyn,
 der nicht allein so viel Vögel einerley Art er-
 schaffen, sondern auch, nebst allem andern,
 was da lebet; mit Wohlgefallen sättigen
 kan. (Ps. CXLV, 16.) O du reicher und mäch- 3
 tiger Gott, wie arm und unvermögend se-
 hen wir dich doch an! Wann unser Vorrath
 erschöpffet ist, so meynen wir, du habest auch
 nichts mehr, wann wir keine Mittel und kei-
 nen Rath wissen, so denken wir, du wissest
 auch nichts: Da wir doch durch fremde und
 eigne Erfahrung endlich sollten lernen, daß
 deine Hand nimmer verkürzet ist, daß du
 nicht' sollest helfen und rathen können!
 Mein Vater, deine Sorge soll seyn, daß 4
 du mich versorgest, meine, daß ich deine
 Vorsorge danckbarlich erkenne, und
 außer dem, was du beschereest, nichts
 weiter begehre und verlange: Den Isra-
 eliten wäre besser gewesen, kein Fleisch essen,
 als mit einer solchen Brühe deines Eifers,
 daß ihrer viel den Tod daran frassen. (4.
 Buch Mos. XI, 20. 33.) Sie büßeten ihre
 Lust, doch so, daß sie die Lust-Gräber fül-
 len. Drum ist's besser, Mangel haben mit
 deiner Gnade, als Überfluß mit deinem
 Zorn.

Zorn. Des Menschen Wille ist nicht sein Himmelreich, sondern mehrmahl's sein Tod, und seine Hölle: Was man dir abschneidet und abpochet, das kan einem nicht anders, als so, bekommen.

(a) *Cornel. a Lap. in h. l. p. 812. 2. A. De cujus tamen supputatione consulend. Eruditiss. Scriptor Gallus, Samuel Bochartus, Hierozoic. Part. 2. p. 106. (quem nuper ex instructissima sua Bibliotheca studiis meis ad tempus libens concessit Vir admod. Reverend. & Excellentissimus Dn. D. Böttcherus, Ministerii nostri Senior, Amicus meus & Frater in Christo jugiter colendus,) qui multa maxime notabilia ex variis Autoribus ad Illustrationem hujus historiae concessit.*

(b) *Aldrovand. Ornithol. l. 13. p. 73. b.*

(c) *Idem l. c. p. 76. a. b.*

(d) *Dieter. in Sapient. c. 16. conc. 1. p. 808. ex Majolo.*

LXXVI.

Das neue Kleid.

In Knäblein hatte ein neues Kleid bekommen, und wußte sich gar viel darinn. Gotthold sahe dieses lächelnd an, und sagte zu den Seintgen: Die menschliche Natur ist sehr eckelhaft, das alte verleidet ihr bald, sie ist neuschüchtig, und verlanger immer ein anders; So lange etwas neu ist, hat man mehr Lust dazu, als wenn es nimmere gewohnt, und alt geworden ist. Nun spricht der Prophet, (Klaglied. III, 23.) Die Barmherzigkeit Gottes sey alle Morgen neu, das
ist,

ist, wo ichs recht verstehe, dem frommen und unvergleichlich gütigen Gott ist's alle Morgen so neu, daß er uns an Leib und Seel Guts thun soll, als hätte er uns noch nie-
 mahl Guts gethan, er wird nicht müde, es wird ihm nicht alt, es ist seine Lust, wann er soll seine Güte an uns beweisen. Ach! wenn 3
 es uns auch so neu wäre, ihm zu dancken, und daß die ersten Seuffzer und Worte, die des Morgens unsern Mund eröffnen, zu seinem Lob und Preiß gerichtet seyn möchten! Wohin Zweiffels-frey der Königliche Prophet David siehet, sagend: Singet dem Herrn ein neues Lied. (Psalm. XXXIII, 3.)
 Will sagen: Lasset sein Lob nicht alt und ungeacht bey euch werden, sondern laßt es euch inner so neu und lieb seyn, und düncken, als wäre diß das erste mahl, daß ihr euren Gott preiset: Wie wir auch sehen, daß diß Kind 4
 mit seinem neuen Kleide sehr behutsam sich hält, da es hergegen mit dem alten in aller Unsauberkeit sich wälzet, so lasset uns das Kleid der Gerechtigkeit Jesu Christi, damit er uns in der Tauffe angezogen hat, ja nicht alt düncken, sondern, als zögen wir es alle Morgen neu und zum erstenmahl an, behutsam und fürsichtig wandeln, damit wir es mit muthwilligen Sünden nicht besudeln. Gar wohl sagt ein gottseliger alter Lehrer: Alle Tage sollen wir unsern 5
 guten

guten Fürsaz zu allem Guten erneuern, und uns selbst zum brünstigen Ernst der Gottseligkeit erwecken, als ob wir erst heute
 6 wären Christen worden. (a) Die neuen Knechte pflegen sich anfangs aller Willigkeit und Gehorsams zu befeißigen, damit sie nicht flugs zu anfangs ihrem Herrn eine böse Vermuthung von ihnen verursachen: Laßet uns alle Tage bey unserm Herrn und Gott auff's neue in Dienst gehen, und solchen Fleiß anwenden, ihm zu dienen, und zu gefallen, als hätten wir noch nie ihm gedienet, oder gefallen, so wird er ihm alles in Gnaden gefallen lassen. Mein Gott, du Brunn aller Güte! Du bist eine rechte edle und unerschöpfte Quelle! Je mehr man deine Güte schöpffet, je frischer und mehr sie fleußt. Du bist williger zu geben, als wir zu nehmen: Gutes thun ist dir so neu, als wann du heute erst hättest angefangen: Ach gib, mein Gott! daß mein Herz ein Brunn sey deines Lobes und Preises, dem es nimmer an Wasser fehle!

(a) Thom. von Kempis, von der Nachfolge Christi im 1. Buch am 19. Cap.

LXXVII.

Die Ruh.

1 Gotthold, als er mit einer Gesellschaft spazieren gieng, sahe eines armen Mannes einige Ruh, die er mit einem Strick und Pfahl

Pfahl hatte angefestet, weiden, und sagte:
 Was eine Kuh vor ein nützliches Thier sey,
 wird von wenigen erkannt, auch vielleicht
 von uns selbst nicht, ob wir sie gleich in gros-
 sen Heerden täglich für unsern Augen gehen
 sehen, und ihrer sehr wohl genießen: Ich ha-
 be eines Edelmanns Hoff gesehen, da ihrer 2
 hundert und etliche täglich mit vollem Ei-
 ter zu Hause kamen, und so viel Milch und
 Butter gaben, daß es uns hie, wo die Weide
 nicht so gut ist, unglaublich scheint: Der 3
 Nieder-Landen Erz-Gruben, daraus sie
 Gold und Silber schaffen, sind unter andern
 auch ihre Kühe, von deren Milch sie ihre Kä-
 se und Butter machen, und häufig, auch mit
 grossem Nutzen, verführen und verkauffen.
 Es berichten etliche Scribenten, daß in selbi-
 gen Landen, allein aus Butter und Käse
 jährlich gelöst werden über zehen mahl
 hundert tausend Cronen, (a) welches um de-
 sto eher zu glauben, weil die Erfahrung be-
 zeuget, daß in Holland etlicher Orten jegli-
 che Kuh in den langen Sommer-Tagen bey
 die 44. Mössel Milch zu geben pflege: (b)
 Drum als einmahl Marggraff Spinosa,
 Prinz Morizen von Duranien, die Citro-
 nen und Pomerangen zeigte, sagend, er sol-
 te sehen, was Spanien vor ein Land wäre,
 denn solche Früchte könten sie alle Jahr
 zweymahl haben, setzet der kluge Herr ihm
 M m einen

einen Holländischen Käse vor, und sagte, er sollte sehen, was Holland vor ein Land wäre, denn solche Früchte könnten sie alle Tage zweymahl haben. (c) Was die Butter vor eine edle Gabe des Höchsten sey, erkennen wir Teutschen nicht, weil wir sie so überflüssig haben: Friederich der Andere dieses Namens, Pfalz-Graff beym Rhein, und hernachmahls Churfürst, als er einmahl mit einer Gesellschaft von 20. Personen zu Kaiser Carl dem Fünfften in Hispanien reisete, befahl er, als er zu einer Stadt, Gomorra genannt, kommen, seinem Küchenmeister, er sollte sich mit Butter versehen, damit er, der Fürst, täglich gerührte Eyer, welche er vor andern Speisen beliebte, haben könne: Der Küchenmeister gehet aus, und als er zu einem Gewürz-Händler, der Butter feil haben sollte, gewiesen worden, begehret er, ihm ein zwey oder drey hundert Pfund zu überlassen: Dieser verwunderte sich, und sagte, das ganze Königreich Castilien würde so viel nicht aufbringen können, wir haben hier keine Butter, als die wir anders woher bringen lassen, und zwar nur so viel, daß man sie zu Arzneyen und Pflastern gebraucht, bringet auch zugleich eine Blase, darinn die Butter dem Schmalz ähnlich war, und saget, das wäre alle seine Butter. (d) Also haben wir gleichwohl auch etwas, das andere Län-

der

der nicht haben, und mag die Butter der
 Teutschen Del mit allem Recht genennet
 werden: Saget mir aber, verimeynet ihr
 nicht, daß mancher Mensch schlimmer ist, als
 eine Kuh? die Kuh geneuſt des Sommers
 der Wende, in dem Winter des Futters;
 Nicht aber umſonſt, ſondern ſie bezahlt es
 mit ihrem Kalbe, Milch, und Butter: Sie
 behilfft ſich mit Graß, Spreu, und Stroh,
 und füllet davor den Eimer mit ſüßer
 Milch: Aber ach! Wie mancher Menſch iſt,
 der täglich in den Gaben und Gütern Got-
 tes gehet, wie die Kuh, biß an den Bauch im
 Graße, und weiß ſeinem lieben Gott nichts
 davor zu willen, da er doch mit einem und
 andern danckbaren Seuffzern gern vor-
 lieb nehmen wolte. Doch wird auch das
 Unglück vom Hauſe des Undanckbaren
 nicht laſſen. (Sprüchw. XVII, 13.) Mein
 Gott! Iſts nicht eine Schande, alles
 dienet uns, und wir wollen dir nicht
 dienen, um des willen uns alles dienet?
 Ich will dich allezeit demüthig preiſen, da-
 mit mich das thumme Vieh nicht beſchäme.

(a) Engelgrav. Luc. Evangel. P. 2. p. 302. ex Guicciard.

(b) C. Schott. Phys. curios. l. 8. p. 933.

(c) Antenor. in Salom. c. 5.

(d) Hubert. Thom. Leod. de Vit. Frider. l. 6. §. 46. p. 136. edit. germ.

LXXVIII.

Das Töpffer-Hauß.

- ¹ Gotthold gieng bey eines Töpffers Hauß vorüber, worinnen allerley erdene Gefäß in unterschiedlichen Hauffen an der Erden stunden, und gedachte an das Wort des HErrn, der zum Propheten saget: Mache dich auf und gehe hinab in des Töpffers Hauß, daselbst will ich dich meine Wort hören lassen. (Jer. XVIII, 2.) Ach, wir Menschen, sagt er ferner bey ihm selbst, was sind wir anders, als irrdische Gefäße!
- ² Unter diesen ist kein Unterscheid, weil sie alle aus einem Thon bereitet sind, ohne daß sie des Meisters Hand in etwas unterschieden, jenes anders als dieses gestaltet, mit etwas mehr Farben bemahlet, und mehr oder weniger ausgebrandt hat, und stehts hernach bey dem Käuffer, worzu er jedwedes gebrauchen will: So sind wir Menschen, Hohe und Niedrige, Arme und Reiche, von einer Erden, die unser aller Mutter ist; Hat der eine mehr Ehre, Gaben, Güter, als der andere, das hat er der gnädigen Hand des Obersten Werck-Meisters zu dancken, doch bleibt er einen Weg, wie den andern, ein zerbrechliches Gefäß, und ein sterblicher Mensch,
- ³ und wann er sich zu viel düncken will, so muß er wissen, daß dem Könige, welchen Gott auf

auf seinem heiligen Berge Zion hat einge-
 setzet, der eiserne Scepter noch aus den Hän-
 den nicht entfallen ist, damit er solche bunt-
 gemahlte schöne Töpffe zuschlagen und zer-
 schmeissen kan. (Pl. II, 6. 9.) Vermeinet ein
 anderer, es sey ihm etwas an Farben und
 Gaben entzogen, so gedencke er, daß ihm der
 Höchste nichts schuldig gewesen, und daß der
 Scherben mit dem Töpffer nicht ha-
 dern kan, und darff nicht sagen: Was
 machest du? du beweisest deine Hände
 nicht an deinem Werck: (Esa. XLV, 9.)
 Mein Gott! du bist unser Töpffer, wir sind 4
 deine Erde und Thon: Was hab ich dir für-
 zuschreiben, was du aus mir machen, wie du
 mich gestalten und zieren solt? Nur dis bit-
 te ich, laß mich seyn ein Gefäß deiner Gna-
 den, und Werkzeug deiner Barmherzig-
 keit, laß deinen heiligen, gerechten und guten
 gnädigen Willen an mir, in mir, und durch
 mich, vollbracht werden; So gnüget mir,
 und begehre keines Schmucks mehr.

LXXIX.

Die Fiebel.

Der heilige Christ hatte einem Knäblein
 eine Fiebel, oder A B C Büchlein be-
 scheret, darüber es sich vor allen andern Ga-
 ben freuete, und wohl so viel von diesem
 seinem schlechten Büchlein, als mancher

Mm 3

Halb-

Halb-gelehrter, von seiner ganzen Bibliothek, hielte. Als nun ein guter Freund Gottholden erinnerte, er möchte doch auch bey dieser Begebenheit gute Erinnerungen schöpfen, und fürtragen, sagte er: Es sind viele Menschen, die sich der Buchstaben, die man erst in solchem schlechten Büchlein kennen lernet, im Lesen und Schreiben, zu ihrem und anderer grossen Nutzen, bedienen;

² Ja ich kan wohl sagen, daß die Buchstaben die rechten Stäbe seyn, daran sich der Wohlstand aller Stände stüzet, und wenn man weitläufftige Nachfrage hält, wer die Buchstaben zuerst erfunden, und seine Gemüths-Meynung stillschweigend, dem Nächsten zu entdecken, den Anfang gemacht, so halte ich, daß die richtigste Antwort sey, daß solche wundersame und hochnützliche Erfindung von dem Geber und Urheber alles Guten, den Menschen, bald nach der Schöpfung,

³ verliehen sey: Wie denn Josephus meldet, daß die Nachkömmlinge Seths, Adams Sohns, zwei Seulen aufgerichtet, darinn sie allerley herrliche Wissenschaften der Nachwelt zum Unterricht schriftlich hinterlassen.

⁴ (a) So redet nun unsere Stimme mit den Ohren, die Schrift aber mit den Augen, und habens die wilden Leute in der neuen Welt höchlich bewundert, daß auch ein Brieff reden, und eines andern Meynung

nung dem abwesenden Leser entdecken könnte, dergleichen uns auch wiederfahren würde, wenn uns das Lesen und Schreiben nicht so gemein wäre. Wie es nun aber mit andern Wohlthaten des Höchsten zugehet, daß je gemeiner, je geringschätziger sie uns werden, so gehts auch mit den Buchstaben zu: Ich frage euch alle, die ihr diß höret und lesset, ob ihr jemahln Gott vor solche herrliche und hochnützliche Erfindung gedancket? Nehmet aber aus diesem Kinder = Buch 5 noch andere nicht kindische Gedancken: Dis Kind lernet erst die Buchstaben kennen, dann zusammen setzen, endlich lesen: Also laffet euch nicht verdriessen, daß ihr in eurem Christenthum werden müisset, wie ein Kind: Mancher weiß weniger davon, als ein Kind, und will es doch nicht lernen, als ein Kind. Nehmet euch zu erst vor eine Tugend, lernet dieselbe recht wohl kennen, nach ihrer eigentlichen Art, und fasset sie so tieff ins Gedächtniß, daß, wann ihre Ausübung von nöthen ist, zu allen Zeiten, und an allen Orten, es euch daran nicht fehle, hernach lernet eine Tugend mit der andern, als den Glauben, und die Liebe, zusammen setzen, biß endlich aus vielen Tugenden ein gang gutes und rechtschaffenes Christenthum werde. Laß 6 set euer Tugend-ABC folgendes seyn: Almosen geben, Beten, Christum lieb haben,

M m 4

De

Demuth, Einträchtigkeit, Frömmigkeit, Gnade, Hoffnung, Jesus, (als das Exemplar aller Tugenden,) Keuschheit, Liebe, Mäßigkeit, Nachfolge Christi, ohne falsch seyn, Pre-
 digt hören, Reinigkeit des Herzens, Sanftmuth, Todes-Gedanken, Unverdroffenheit, Wahrheit, Zorn nicht halten. Dieses letztere bringet mir zu Sinn, daß jener weise Henke dem Kayser Augusto gerathen, so oft ihn der Zorn übereilen wolte, sollte er, eh er etwas durch Antrieb desselben befehle oder thäte, ihm zuvor so viel Zeit nehmen, daß er die Buchstaben des Griechischen Alphabeths hersagte, vermeynend, daß er indessen sich in etwas besinnen, und nichts ungebührliches, darauf hernach die späte Reue erfolgte, fürnehmen würde. Jener Kirchen-
 Lehrer hat hieraus erfunden, einem Christen zu rathen, daß er wider den herrschenden Sackzorn ein andächtiges Vater Unser beten sollte: Womit ers Zweiffels-frey besser getroffen. Wann wir nun dieses an solchem Kinder-Büchlein allemahl bedächten, würden wir gestehen müssen, daß wir es noch bißhero nicht ausgelernet.

(a) Josephus lib. 1. cap. 2. fin.

LXXX.

Die Vorschrift.

1 **G**otthold sahe einem Knaben zu, der in die Schreib-Schule gieng, wie er die Vor-

Vorschrift fleißig betrachtete, und sich bemühet, dieselbe mit seiner Schrift zu erreichen, und sagte zu den Umstehenden: Sehet, wie alle Vollkommenheit aus der Unvollkommenheit entstehet, und wie man durch viel Fehlen recht machen lernet! Von diesem Knaben fodert man nicht, daß seine Schrift der Vorschrift durchaus ähnlich sey, sondern man ist mit seiner mühsamen Übung zu frieden, in Hoffnung, daß er sich immer bessern, und endlich fertig und zierlich schreiben lernen werde. Wir haben auch eine Vorschrift, die uns der Herr JESUS gelassen, (1. Petr. II, 12.) nemlich, die Vollkommenheit seines heiligen Lebens: Meynet aber nicht, daß er mehr von uns, als ein Lehrmeister von seinem Schüler, fodert: wann er uns in genauer Aufsicht seines Vorbildes, und in fleißiger Bemühung und Übung findet, so hat er mit unsern Fehlern Gedult, und giebt uns Krafft, durch seine Gnad und Geist, dieselbe täglich zu bessern: Eines Christen Lehr-Jahre währen, weil er lebet: Die besten Schüler in der Schule Jesu sind, die allezeit Schüler bleiben, ich will sagen, die zwar täglich ihres Lehrmeisters Vorbild für Augen haben, und demselben sich je mehr und mehr zu verähnlichen bemühen, jedoch niemahls mit ihnen selbst und ihrer Nachfolge zufrieden sind: Darum muß man

Mm 5

zwey-

zweyerley meiden, die Nachlässigkeit und Kleinmüthigkeit: Aus jener entsteht endlich eine Faulheit und Sicherheit: Aus dieser aber eine verzagende Traurigkeit: Der Himmel stehet nicht allein Vollkommenen und Starcken, sondern auch den Irrenden und Schwachen offen, wann sie nur ihre Fehler mit demüthiger Reu erkennen, und, was ihnen mangelt, in der Gnade Jesu
 4 Christi suchen; Einem Vater ist's eine größere Lust, wenn sein kleines Kind ihm ein Küssen mehr zuschleppet, als trägt, als wenn ihm ein starcker Knecht ein anders ordentlich getragen bringt: Also siehet Gott mehr
 5 auf den Willen, als aufs Vermögen. Mein Gott! verschmähe mein Unvermögen nicht! Ich lerne, mein Vater! Laß dir doch mein Lehrwerck gefallen! Es mißgeräth mir oft mein gutes Vornehmen, sollt ich aber darum gar ablassen? Das sey ferne: Ich will immer wieder anfangen, weil ich lebe, das Meisterstück aber, wenns dir beliebt, im Himmel zu deinen Füßen legen.

LXXXI.

Der Jahrmаркt.

Als in einer Stadt ein Jahrmаркt gehalten wurde, wozu sich eine grosse Menge Volcks eingefunden hatte, sagte Gotthold: Den größten Theil dieser Menge hat die

die Hoffnung des zeitlichen Gewinns aufgebracht, welchen man die Sonne der Welt-Herzen, dem sie als die Sonnen-Blume stets folgen, oder, mit jenem klugen Niederländer, (a) das fünffte Evangelium des verbaßten (rasenden, verderbten) Christenthums, und den grösssten Abgott der jetzigen Welt, dem viel tausend Seelen dienen und huldigen, nennen kan. Ach wenn doch 2 auch solche eysfrige Begierde des geistlichen Gewinns bey uns wäre! Ein Marcktschreyer tritt auf, und beschreyet seinen Lügen-Krahm mit vollem Halse: Um ihn versammeln sich etliche hundert Menschen, und hören ihm unverdrossen zu: Ein Prediger und Diener des HErrn Jesu tritt auf, und beut allen und jeden die Hülffe und Gnade seines HErrn an: Aber ach! wie wenig sind, die ihrer herglicly begehren! In den Märkten 3 ist alles zu Kauf, auch die Menschen selbst, und ihre Seelen: Ja, was das wunderseltzamste ist, viele Menschen verkauffen keine Waare wohlfeiler, als ihre Seele. Judas der Verräther hat seinen HErrn und Meister um 30. Silberlinge verkauffen wollen, allein, wenn mans recht bedencket, hat der elende Mensch seine eigene Seele verkaufft: Doch hat er sie, gegen die heutige Welt zu achten, noch theuer gnug ausgebracht; Wenn mancher 40 30. Silberlinge gewin-

gewin-

gewinnen und einstecken könnte, ich halte, er verkauffte nicht nur eine, sondern wohl 30.
4 Seelen, wann er sie nur hätte. Düncket uns diß zu viel zu seyn, so bedencket, ob nicht, so oft der Mensch durch unrechtmäßige und gottlose Mittel etwas an sich bringet, er sein Gewissen beschweret, wider seinen Gott sündiget, und seine arme Seele, so viel an ihm ist, um schnöden Gewinnes willen verkauffet? Nun bestehet aber solcher Gewinn nicht allezeit auf 30. Silberling, sondern manchemahl kaum auf 30. Pfennige: Heist denn das nicht seine arme Seele liederlich und wohlfeil verkaufft? Ach wir elende
5 Menschen! Wie kömmts, da wir alles so genau abwägen und abmessen, und in den Welt-Händeln so verschlagen sind, daß wir das Zeitliche gegen das Ewige nicht wägen, den vergänglichhen Gewinn gegen den ewigen Verlust nicht messen, und in Sachen, unsere Seligkeit angehend, so thömm sind, als kein Vieh? Wann ich einen ungerechten
6 Mann fragen solte: Ob ihm sein Herz zu fauff wäre! Würde er so fort mit nein mir antworten, und wenn ich ihm hundert tausend Ducaten vor dasselbe bieten würde, so würde er doch sagen: Ich wäre ein Narr, wann ich das Herz um Geld verkauffte, ohne welches ich nicht leben kan; Ohne Leben aber wäre mir kein Geld nütze. Ach mein Mensch!

Mensch! ist dir nun dein zeitliches Leben vor
 kein Geld zu kauff, wie giebst du denn deine
 Seele und das ewige Leben so liederlich da-
 hin? Warum schäzest du so gering, was
 Gott so hoch geachtet, daß ers mit dem Blut
 und Tod seines einigen und liebsten Sohns
 erkauffen wollen? Ich meines Theils halt
 es mit dem heiligen Apostel, der da sagt: Es
 ist ein grosser Gewinn, wer gottselig ist,
 und lässet ihm gnügen, denn wir haben
 nichts in die Welt gebracht, darum of-
 fenbar ist, wir werden auch nichts
 hinaus bringen, wenn wir aber Nab-
 rung und Kleider haben, so last uns be-
 gnügen. (1. Tim. VI, 6. 7. 8.)

(4) *Johann de Brune* im Bancket-Werck van goede
 Gedachten, p. 25.

LXXXII.

Das Mehl.

UEs Gotthold sahe, daß seine Leute das
 Mehl hatten zum backen eingeschüttet,
 sagte er zu ihnen: Man solte billig nicht ehe
 backen, ehe man eine Hand voll Mehl, und
 eine Hand voll Erde hätte gegen einander
 gehalten, Gottes allmächtige Güte zu er-
 kennen, der aus der schwarken und groben
 Erde ein so schönes und weisses Mehl her-
 vor zu bringen weiß: Denn ja leider unser
 Nachdencken sich oft nicht weiter als unser
 Sehen

Sehen erstreckt. Gott hat in seinem Gesetz verordnet, daß nebst den beyden Lämmern, so Abends und Morgens ihm täglich geopfert wurden, auch Mehl, Del und Wein ihm mußte dargereicht werden, (2. Buch Mos. XXIX, 14.) anzuzeigen, daß ihm stetiger Dank, zum wenigsten, so oft wir uns täglich satt essen, für solche seine edle Gaben, gebühre: Gleichfalls hat er befohlen, ihm ein Speiß-Opfer zu thun, von Mehl, mit Del begossen, und mit Weyrrauch belegen, (3. B. Mos. II, 1.) zu bedeuten, daß wir unser Mehl mit dem Del der Mildigkeit gegen den Dürfftigen besprengen, und mit dem Weyrrauch des Gebets und der Dankbarkeit gegen ihn belegen, und heiligen sollen: Gedencket auch hiebey an das Mehl-Tönnlein der Wittwen zu Zarpach, welches in der theuren und schweren Zeit nicht mußte ausgeleeret werden, daß der Prophet Elias nebst ihr und ihrem Sohn zu essen hatte. (1. Buch der Kön. XVII, 12.) Uns zur Lehre, und Trost, daß wir nicht allezeit auf unsern, sondern am meisten auf Gottes Borrath sehen sollen, der nimmer erschöpffet und ausgezehret, durch gottseliges Vertrauen aber eröffnet und genossen wird. Mein Gott, gib mir hie Mehl, nach Nothdurfft, und dort den Simmel aus Gnaden! Hab ich Ursach dir zu danken, wenn ich des Mehls

Mehls und Brodts genieße, wie werd ich dir denn mit Freuden in Ewigkeit danken, wenn ich das verborgene Manna (Offenb. U, 17.) im Himmel kosten werde?

LXXXIII.

Der Wasser-Tropff.

Nach an einem Handfaß das Hängen ¹
 nicht recht war zugewrungen, und also
 die Tropffen immer zu in das unten gesetzte
 Becken fielen, sagte Gorthold: Diß scheint
 eine geringe und nichtige Begebenheit zu
 seyn, jedennoch kan sie uns das zu Gemüthe
 führen, dessen wir billig unser Lebenlang
 nicht vergessen sollten. Der reiche Mann,
 als er in der Hölle und in der Quaal war,
 bath um einen einigen Wasser-Tropffen,
 seine brennende Zunge abzukühlen, welches
 er aber nicht erhalten kunte. (Luc. XVI, 23.)
 Ach was wäre es doch vor eine Kühlung ge-
 wesen, so viel Wassers, als am eusersten Fin-
 ger hengen bleibt, wenn man ihn ins Was-
 ser tauchet, einem, dem die Hölliche Schwe-
 fel-Flamme zum Halse ausschlägt, in den
 Mund lassen fallen? Gewiß keine: Und den- ²
 noch kan ers nicht erhalten, anzudeuten, daß
 in der Höllen nicht der allergeringste Trost,
 nicht die wenigste Linderung, nicht die kür-
 zeste Anfeuchtung zu hoffen sey: Gehet nun ³
 hin, ihr sicheren Menschen-Kinder: Füllet
 euch

euch mit dem besten Wein, labet euch nach Belieben, thut, was euch gelüftet, genießet eurer Güter, vergesset Gottes, und des armen Lazari, schüttet euch selbst und andern das Geträncke ein mit ganzen Maassen, allein wisset, daß euch Gott um diß alles wird für Gericht führen, (Pred. XII, 9.) und ein schreckliches Urtheil über euch fällen, des Inhalts: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teuffel und seinen Engeln! (Matth. XXV, 42.) Ach weh euch, die ihr voll seyd, denn euch wird ewig hungern und dürsten! Wehe euch, die ihr hie lachet, denn ihr werdet ewiglich weinen und heulen! (Luc. VI, 25.) Die Alten haben vor Erfindung der Sand- und Sonnen-Uhren die Zeit mit solchen Wasser-Tropffen abgemessen: (a) Ach laßet uns ja, wenn wir solche Tropffen fallen hören, an die Flüchtigkeit unsers Lebens gedencken, denn, wie hie ein Tropff dem andern folget, biß nichts mehr drinnen ist: Also folget eine Stunde der andern, ein Tag dem andern, ein Jahr dem andern, biß das ganze Leben aus ist: Was wäre es denn, wenn mit meinem Leben auch aller Trost aus wäre, und ich mich keines einzigen Wasser-Tropffens in alle Ewigkeit zu erfreuen hätte?

5 te. Mein Gott! Deine Güte und Barmherzig-

herzigkeit fällt täglich mit vielen Tropffen vom Himmel herab, selig ist, der sie auffanget! Wer aber die Tropffen deiner Gnade verachtet, oder mißbrauchet in der Zeit, der ist keines Wasser-Tropffens werth in Ewigkeit. Wer aber hie mit den Tropffen deiner Gnade vorlieb nimmit, den wirst du dort truncken machen von den reichen Gütern deines Hauses, und ihn mit Vollust tranken, als mit einem Strohm. (Pf. XXXVI, 9.)

(a) Augustin. lib. 1. Confess. cap. 21. Caro mihi valet
Silla temporum.

LXXXIV.

Die doppelte Blume.

Es wurden Gottholden in einem Garten, als etwas sonderliches, gezeiget blaue und gelbe Viölichen mit doppelten Blumen, dabey er aber bald wahrnahm, daß, so viel am Ansehen mehr, sie am Geruch weniger hatten, als die einfachen, und sagte: Wie mag kommen, daß gemeiniglich die prächtigsten und ansehnlichsten Gewächse von den niederträchtigen und schlechten an Krafft überwunden werden? Die Rosen, so man die Centifolien, oder hundertblättrige, von der Menge ihrer Blätter, nennet, haben zwar ein schönes Ansehen, die andern aber, so zwar nicht so viel Blätter haben, thun es ihnen am Geruch weit zuvor, und wollen auch ihrer viel das Wasser, so die wilden Ro-

In

sen

sen geben, dem, das von den Centifolien
 3 kommt, vorziehen: Die Tulipe und die
 Kaiser-Kron sind prächtige und ansehnliche
 Blumen, allein, wer weiß nicht, daß sie von
 den Bisdien, Römischen Camillen, und an-
 dern kriechenden Blümlein, am Geruch
 überwunden werden, deren Krafft auch in
 den Apotheken bekannt und beliebt, jener
 4 aber noch bis hieher unbekannt ist: So ge-
 hets auch unter den Bäumen zu, die Linden,
 Fichten und Tannen wachsen zwar hoch,
 und breiten ihre Aeste weit aus, ihre Frucht
 aber ist wenig oder nichts nütze; da herge-
 gen ein niedriger Apffel-Baum, und schwä-
 cher Weinstock die Früchte bringen, die den
 Menschen erquickten und erfreuen: Gemei-
 5 niglich gehts nicht anders unter den Men-
 schen zu; Wo viel Scheins ist, da ist wenig
 Krafft: Wo viel Ansehens vor der Welt,
 da ist wenig vor Gott. Ja, (welches ich
 aber nicht sagen durffte, wenn es nicht der
 gesaget hätte, dem niemand widersprechen
 mag,) Was hoch ist unter den Men-
 schen, das ist ein Greuel vor Gott.
 (Luc. XVI, 15.) Die Hochgelahrte, Hochwei-
 se, Hochbegabte, Hochbegüterte, Hochgeehr-
 te Menschen sind mehrmahls, wie diese dop-
 pelte Blumen, denen es am Geruch der
 Gottseligkeit und Krafft der Liebe fehlt:
 Darum auch nicht viel Weisen nach
 dem

dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle beruffen sind, sondern was thöricht, was schwach, was veracht vor der Welt, das hat Gott erwehlet. (1. Cor. 1, 26.) Was zeihen wir uns denn, daß wir immer wollen hoch, ansehnlich, und reich seyn, wann Gott beliebet, seine Krafft in den Schwachen, Niedrigen und Armen zu bezeigen? Besser niedrig und fruchtbar, als hoch und unfruchtbar. Mein Gott, viele Blätter äußerliches Ansehens begehrt ich nicht, ich will gern niedrig, schlecht und recht bleiben, wann du mir nur Gnade giebst, dir und meinem Nächsten zu dienen! Das äußerliche Ansehen verwelket wie eine Blume, die innerliche Krafft aber dauret auch nach dem Tode.

LXXXV.

Die Bilder.

Gottbold kam mit etlichen Gefährten auf einer Reise in eine Kirche, die mit vielen Bildern ausgeschmücket war; indem sie dieselben besichtigten, fragte er: Welches das schönste und beste Bild in einer Kirche wäre? Einer von der Gesellschaft antwortete: Ich weiß wohl, daß ihr mit dieser Frage weiter hinaus sehet, und will ich also nicht sagen, daß, der Materie nach, die guldene, silberne und eiserne besser seyn, als die hölzerne und steinerne, auch nicht, daß die schönsten

An 2

seyn

seyn die künstlichste, welche des Meisters Hand am meisten ausgearbeitet hat, sondern ich halte es davor, man müsse vor das schönste Bild bakiren lassen das Bild des gezeugigten HErrn Jesu, welches von Alters her am meisten ist in der Kirchen aufgestellt, und zur Andacht am bequemsten
 3 ist gehalten worden: Ich meines Theils, wann ich solch Bild ansehe, und die Dornen-Krone auf seinem Haupt betrachte, wundere mich nicht, daß Gott mich nicht auf Rosen-Blättern in den Himmel führet, weil sein liebster Sohn Dornen auf dem Haupt getragen hat: Wann ich sein geneigtes Haupt an dem Bilde betrachte, so stelle ich mir vor, wie mein Erlöser seine Ohren zu mir neiget, mein Gebet zu hören, und seinen Mund, mich in Gnaden zu küssen: An den ausgestreckten Armen erinnere ich mich, wie begierig mein HErr Jesus ist, alle Menschen in seine Arme einzuschliessen, und sage mit jenem alten Kirchen-Lehrer: In den Armen meines Erlösers will ich leben und sterben: Bey seinen offenen Wunden erinnere ich mich, daß meine Seele vor Sünd, Tod, Teuffel und Hölle keine gewissere Zuflucht hat, als die theure Wunden Jesu, und spreche;
 Dein Blut wäscht mich, HErr Jesu
 Christ,

Dein

Dein offne Seit mein Steinritz ist,
 Drinn will ich allzeit sicher seyn,
 Wie vor dem Wetter das Taubelein.
 Ben den Nägeln, die ich in seinen Wunden
 stecken sehe, erinnere ich mich, daß mir, der ich
 Christum angehöre, gebühren wolle, mein
 Fleisch sammt den Lüsten und Begierden zu
 creuzigen. (Gal. II, 24.) Und bitte meinen Er-
 löser, daß er selbst seine Nägel durch mein
 Fleisch schlagen, und mich im guten und hei-
 ligen Vorsatz bestärcken wolle. **Gottbold** 4
 sagte hierauf: Diese eure Gedancken kön-
 nen mir nicht anders als wohl gefallen, ich
 halte aber davor, daß ich euch ein Bild nen-
 nen will, welches dem HErrn Jesu auch
 selbst am besten gefällt, und also, meiner
 Meynung nach, vor das schönste Bild in ei-
 ner Kirche zu halten ist: Ich meyne einen
 rechtschaffenen gläubigen und gottseli-
 gen Christen, der seinen Erlöser in der
 Tauffe angezogen hat, und im heiligen gött-
 lichen Leben denselben vorzubilden, und dar-
 zustellen stets bemühet ist. Ein solches Bild
 ist mehr werth, als alle köstliche und künstli-
 che Bilder der Welt, wiewohl die Welt sie
 am wenigsten achtet, als die keinen Ver-
 stand hat, von himmlischen Kunst-Stücken
 zu urtheilen: Hiernach lasset uns streben,
 daß wir dem HErrn Jesu je mehr und
 mehr ähnlich werden, und daß er in uns eine
 In 3 Gestalt

Gestalt gewinne. (Gal. IV, 19.) Mein Gott! Ich bin ein unförmliches Bild: Bearbeite mich, und gestalte mich nach deinem Gefallen: Wenn ich nur so schön werde, daß das Leben Jesu in meinem Leben zu erkennen ist, so begehre ich nicht schöner zu seyn.

LXXXVI.

Die schlaf-lose Nacht.

- 1 **E**s klagte Gottholden einer seiner Freunde, daß er die vorige Nacht fast wenig geschlafen, und ob er wohl den Schlaf auf allerley Art gesucht, wäre doch derselbe von
- 2 ihm geflohen: Gotthold antwortet: Wann ihr wüßtet, wie man ihm eine schlaf-lose Nacht zu Nutz machen könnte, würdet ihr darüber nicht klagen: Jener König, als er erinnert wurde, schlaffen zu gehen sagte: Ich wolte gern so lange König seyn, als ich kan: Denn wenn ich schlafe, bin ich gleich einem der geringsten meiner Untertanen, wenn ich aber wache, habe ich ihnen allen zu gebieten; Ich dürffte schier auch sagen: Ich wolte gerne so lange ein Christ seyn, als ich kan; Denn wenn ich schlafe, ob ich wohl ein Christ bleibe, so genieß ich doch so meines Christenthums nicht, als wenn ich wache, ohne was zuweilen in einem frölichen Traum geschieht, welches doch mit den gottseligen Übungen
der

der Wachenden nicht zu vergleichen ist: Ich 3
 schätze mich glücklich, wann die Ruhe mei-
 nes Leibes verführet, die Seele aber durchs
 Gebet und gottselige Betrachtung zur Ru-
 he in Gott geführt wird: Wann ich den
 Schlaf nicht finden kan, so suche ich des
 Nachts in meinem Bette, den meine Seele
 liebet, und höre nicht auf zu suchen, bis ich
 ihn finde, und sage: Ich halte ihn, und
 will ihn nicht lassen! (Hohelied. III, 1. 4.)
 Ich wolte, daß es die Schwachheit dieses 4
 nichtigen Leibes zugebe, daß ich nimmer
 schlaffen dürfte, auf daß ich immer im Lobe
 Gottes, und Dienst meines Nächsten, möch-
 te erfunden werden. So der große Gerichts-
 Tag bey Nacht sollte herein brechen, wolte
 ich lieber, daß er mich wachend, als schlaffend,
 antreffe, damit ich desto bereiter wäre, mei-
 nen Herrn Jesum mit einem fröhlichen Zu-
 bel-Geschrey zu empfangen. Darum, wenn 5
 euch dergleichen Nächte mehr kommen sol-
 ten, so plaget euch nicht lange mit Sorgen,
 und allerley mißlichen Gedanken, denn das
 sind rechte Igel, die einem Menschen das
 Blut aus dem Herzen saugen: Sondern
 richtet bald euer Gemüth zu Gott und hal-
 tet es geschäftig in göttlichen Dingen; Neh-
 met Anlaß der Güte Gottes, deren ihr euer
 Lebenlang genossen, nachzudencken, stellet
 euch im Geist unter die Chöre der heiligen
 An 4 Engel,

Engel, welche niñer schlaffen, sondern Tag und Nacht ihren Schöpffer loben: Nehmet einen Nacht-Spruch der Schrift, und gebet euren Gedancken daran zu thun, redet mit GOTT und dem HERRN JESU, und laßet ihn mit euch reden. Zu welchem Ende nicht undienlich ist, wann man ein fertiges Feuerzeug, und gutes Buch, vor dem Bette hat, damit man auf allen Fall sich jenes, ein Licht anzuzünden, und dieses zum Lesen bedienen könne: Mein HERR, und mein GOTT! Ich bleibe dein, ich schlafe oder wache:
 So oft die Nacht mein Alder schlägt,
 Soll dich mein Geist umfassen,
 Sovielmahl's sich mein Hertz bewegt,
 Soll diß seyn mein Verlangen,
 Daß ich mit lautem Schall
 Möcht ruffen überall:
 HERR JESU! JESU! du bist mein!
 Und ich auch bin und bleibe dein!

LXXXVII.

Der Baum am Wasser.

1 Gotthold gieng bey stillem Wetter an einem See spazieren, und ward gewahr, daß der Schatten des am Ufer stehenden Baums ihn so gar eigentlich abbildete, und erinnerte sich dabey, daß ein sinnreicher Politischer Scribent (a) sich dieses Bildes bedienet, seinem Fürsten die Abwechselung des Glücks

Glücks und Unglücks vorzustellen, und ihn, bey glücklichem Fortgang seiner Rathschläge, vor Sicherheit und Uebermuth zu warnen: Denn wie leicht es geschehen kan, daß ein Baum, am Wasser stehend, der sich mit seinen belaubten und Frucht-reichen Zweigen im Wasser spiegelt, und also zu reden, an ihm selbst Gefallen hat, von einem Sturmwinde umgeworffen wird, und selbst im Wasser zu liegen kömmt: So leicht kan es auch geschehen, daß ein Mensch, den Gott am Wasser gepflanget, ich will sagen, den er an zeitlichen Gütern, Glück und Ehren, hat lassen groß und ansehnlich werden, von einem widrigen Fall, auf des Höchsten Verhängniß, gestürzet, und zu jedermanns Spott und Verwunderung niedergeleget wird: Davon der Königliche Prophet sager: Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig, und breitet sich aus, wie ein Lorbeer-Baum, da man vorüber gieng, siehe, da war er dahin, ich fragte nach ihm, da ward er nirgend funden. (Psal. XXXVII, 35. 36.) Drum wenn man satt ist, 2 soll man gleichwohl denken, daß man wieder hungern kan, und wenn man reich ist, soll man denken, daß man wieder arm werden kan, denn es kan vor Abends noch wohl anders werden, weder es am Morgen gewesen ist, und solches alles geschieht bald für

N n 5

Gott:

- 3 Gott: (Syr. XVIII, 25.) Im weitem Nach-
denken befand er auch in diesem Bilde eine
Vorstellung der Flüchtigkeit der zeitlichen,
und der Beständigkeit der ewigen Güter:
Das Wesen dieser Welt, sprach er, mit aller
seiner Herrlichkeit ist, wie dieses Bild im
Wasser: Mein Gott hat seine selige Herr-
lichkeit in den Geschöpfen entworffen, doch
als im Wasser, ich will sagen, er hat alles
mit Eitelkeit verbunden, daß der Mensch das
Schattenwerck nicht lieben, sondern ein
Verlangen nach dem himmlischen Wesen dar-
4 aus schöpfen soll: Wie eitel ist des Baums
Bild im Wasser? Rege und trübe das Was-
ser, so ißs dahin; So ißs mit der Welt Din-
gen, eine geringe widrige Begebenheit zer-
schlägt und zernichtet alles, sind wir Men-
schen denn nicht thöricht, daß wir nach dem
flüchtigen Schatten schnappen, und densel-
ben mit Gefahr unserer Seelen suchen, um
das beständige ewige Gut aber, das im Him-
mel vor die Liebhaber Gottes behalten
wird, uns so wenig bekümmern?

Alles, was ist auf dieser Welt,
Es sey Silber, Gold, oder Geld,
Reichthum, und zeitlich Gut,
Das währet nur eine kleine Zeit,
Und hilffet nichts zur Seeligkeit.

(a) Didac. Saavedr. Symbol. 96. p. 746.

LXXXVIII.

LXXXVIII.

Die blühende Bonen.

Es ist bekannt, wann die Bonen in der ¹
 Blüte stehen, daß sie gar einen süßen und
 lieblichen Geruch von sich geben, welchen
 auch einem die Luft oft von weitem entge-
 gen führet; Als nun Gotthold selben auch
 empfand, erinnerte er sich gelesen zu haben,
 daß die Inseln Ceilan, Madagascar, und an- ²
 dere, wegen der Menge des Cinnamets, und
 andern Gewürz, so darinnen wächst, einen
 starcken und anmuthigen Geruch von sich
 geben sollen, also, daß man Ceilan oft ehe
 riechen, als sehen kan. (a) Hierüber erfreue-
 te er sich herzlich, und sagte: Mein Gott! ³
 Können die irdischen Früchte mir solche An-
 muthigkeit machen, was habe ich von den
 himmlischen zu erwarten? Ach wie manches
 liebliches Lüfftlein empfinden deine Gläubi-
 gen, welches ihnen der himmlische Pfingst-
 Wind, dein werther Geist, aus dem Lande
 der Lebendigen zuführet, darinnen sie einen
 Vorschmack und die Probe der Seligkeit
 haben! Und wenn das nicht wäre, wie wol- ⁴
 ten sie in so viel Trübsal aushalten? So
 oft ich an deines Propheten Worte geden-
 cke, der da spricht: Wie groß ist deine Gü-
 te, Gott, die du verborgen hast denen,
 die dich fürchten! (Ps. XXXI, 20.) düncket
 mir,

mir, er habe dich als einen Vater bilden wollen, der seine Kinder zwar unter der Ruthen und Zucht hält, indessen doch mit aller seiner Arbeit und Sorge nichts so sehr suchet, als ihnen einen Vorrath zu sammeln, dessen sie sich, wann sie erwachsen, und ihn zu gebrauchen verständig genug worden sind, mögen zu erfreuen haben. Mein Vater, du verbirgst vor uns, deine Kinder, deine grosse Güte, in dieser Welt, als gienge sie uns nicht an: Zuweilen erblicken wir etwas davon, welches aber unser Verlangen zu vermehren, 5 und nicht zu stillen, dienet: Doch, weil wir deine Kinder sind, sind wir versichert, daß dein himmlischer Schatz niemand als uns könne zu Theil werden: Drum will ich meines Theils mich gerne gedulden, und sorgen, wie ich mich als ein gehorsames und frommes Kind gegen dir bezeige, du magst sorgen, wie du, als ein liebevoller milder Vater, mir einen Schatz im Himmel beylegest! Laß mich nur zuweilen ein Lüfftlein, mein betrübtes Herz zu erquickten, aus dem himmlischen und gelobten Lande anwehen, so will ich der völligen Genießung um desto stiller erwarten. Wie lieblich sind deine Wohnungen, **HER** Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des **HER**n, mein Leib und Seele freuen sich in dem leberdigen **ORT**. (Ps.

LXXXIV,

LXXXIV, 2. 3.) Wenn werd ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? (Pl. XLII, 3.)

(a) Mandelsloh im Oriental. Reise-Buch l. 2. c. 4. p. 127. Athanas. Kircherus Mund. subterr. l. 4. sect. 2. c. 9. p. 215.

LXXXIX.

Das Aderlassen.

Als Gotthold, nebst einem andern seiner 1 Freunde, hatte zur Ader gelassen, und die Umstehende, der Gewohnheit nach, daß es ihm Gott wohl bekommen lassen wolte, wünschten, bedankte er sich davor, und sagte: Ich will euch euren guten Wundsch mit einer und andern guten Lehre, vom Aderlassen genommen, bezahlen: In der Beschreibung des Lebens Heinrich Suso, eines zu seiner Zeit und noch izt berühmten Dominicaner-Münchs, wird gemeldet, (a) daß, als er aus der Ader gelassen, er sich zu dem gecreuzigten HErrn Jesu in Geheim gewandt, und gesagt: O liebster Freund unter allen Freunden, mein HErr Jesu! du weißt, daß unter den Menschen die Gewohnheit ist, daß, wann sie zur Ader gelassen, sie gern zu guten Freunden gehen, (und sich frölich bezeigen,) damit sie, wie sie sagen, gut Geblüt wieder sammeln mögen: Nun weißt du, HErr, daß ich keinen lieberrn Freund,
als

als dich habe, drum komme ich auf mein Alder-
lassen zu dir, und bitte, daß du diß mein Alder-
lassen mir gesegnen, und mir recht gut Ge-
blüt wieder geben wollest; Ach wenn wir
könten alles böse und durch die Sünde ver-
derbte Geblüt abzapffen, und könten durchs
Blut Jesu Christi, und seine Gnade und
Geist, ein reines und heiliges Geblüt wieder
² setzen! Weiter, ich finde bey den Römischen
Scribenten, daß die tapffern Römer ihre
Soldaten, wenn sie etwas gesündiget hat-
ten, unter andern auch mit der Straffe des
Alderlassens belegen, Zweiffels- frey anzu-
deuten, daß die Muthwilligen und Unge-
horsamen nicht wohl bey Sinnen wären,
darum sie ihnen denn etwas Blut abgezapf-
³ fet, damit sie sittiger würden. (b) So ra-
then auch die gelehrtesten Aerzte, daß man
in gefährlichen und hitzigen Fiebern, auch
andern schmerzhafften Kranckheiten, durchs
Alderlassen den Patienten zur Ohnmacht
bringen solle, und bezeugen, daß sie aus der
Erfahrung gelernt, daß mehrmahls mit
einem solchen starcken Alderlassen die Hitze
und Schmerken gehoben und erschöpffet
⁴ sind. (c) Nicht anders kan es der Herr un-
ser Gott offtmahls mit uns halten, wenn
er unsere Seele von der Kranckheit des
Stolzes, Ungehorsams, Muthwillens, Si-
cherheit, Eigendünckels, Geizes, und der
Welt-

Welt-Liebe gesund machen will: Er kan unsern Muth anders nicht, als durch Erniedrigung, unsere Uppigkeit durch Mangel, unser eingebildetes Vermögen durch Offenbarung unserer Schwachheit, unsere Ehrsucht durch Verschmähung, unsere Hofarth durch Verachtung, unsere Welt-Liebe durch Verfolgung brechen: Drum sind solche Dinge unserer Seele wohl so gesund, als dem Leibe das Aderlassen. Wie sind wir 5 denn so seltsam, daß wir dem Barbierer den Arm willigst darstrecken, zum Aderlassen, weil wirs unserm Leibe dienlich befinden, und des allweisen Gottes Cur uns widersetzen, wenn er uns an zeitlichen Gütern, Wollust, und Ehren etwas entziehen will, unserer Seelen zum besten? Fürwahr es 6 ist so schwer, als unmöglich, aus einem Himmel in den andern kommen! Des Leibes Wohl ist der Seelen Weh: Gehts uns hie nach unserm Wunsch und Willen, so sehe ich nicht, wie die Seele in so viel Blut, Guch und Muth nicht ersticken sollte? Drum, mein getreuer Gott, will ich mich deiner Cur nicht widersetzen: Wird mein Fleisch zu muthig, wirst du schon wissen, wie du ihm thun solt: Ich will lieber hie alles, als dort ein einiges verlieren, nemlich dich schauen.

(a) Eam cum aliis ejus Opusc. edidit L. Surius, & hac

que

quæ notavimus, habentur Vit. cap. 38. p. 585.

(b) *A. Gellius Noct. Atticar. l. 10. c. 8. p. 351.*

(c) *Heurnius ad lib. 1. Aphorism. Hippocr. 23. p. 74. ex Galeno.*

XC.

Die Sonnen-Uhr.

1 Als Gotthold zur Sonnen-Uhr schauete, um zu erfahren, ob die Schlag-Uhren recht giengen, sagte er bey sich selbst: Es ist zwar um diese Uhren eine künstliche Sache, allein, wann die Sonne nicht scheinet, so sind sie mit aller ihrer Kunst nichts nütze: Eben wie des Meisters Hand oft eine Leuchte oder Latern von getriebener künstlicher Arbeit verfertiget, und mit hellem Horn oder Glas versehen, die aber doch im Finstern zum Wegweiser nicht dienet, wann sie nicht von einem brennenden Licht erleuchtet wird: So

2 ist's mit uns Menschen auch; Ohne Gottes Gnad, und des heiligen Geistes Trieb und Erleuchtung sind wir mit allen unsern natürlichen Gaben und Vermögen nichts nütze: Die Weisesten sind nicht weise, und die klügsten Rätke fehlen am meisten, wenn ihren Verstand und Rath die Gnadenstrahlen vom Himmel nicht beleuchten: Die scharfsinnigsten Gemüther fallen in die gefährlichsten Irthümer, wo sie nicht ihr Herz in demüthiger Erkenntniß ihres Unvermögens, der Sonnen der Gerechtigkeit zu be-

strahlen

strahlen darstellen: Ja die sinnreichsten Köpffe sind, wie die subtilsten Uhren, welche oft am ersten ins Stehen und Stecken gerathen, und ohne stetige Aufsicht nicht fort können: Was ist's denn, wenn wir uns viel wissen, daß wir viel wissen? Weil alles unser Wissen nicht allein nichts nütze, sondern auch uns und andern schädlich ist, wenn wir nicht wissen das himmlische Gnaden-Licht in demüthiger Andacht aufzufangen? Mein Gott! von deiner Gnade bin ich, was ich bin! Laß deine Gnade an mir nicht vergeblich seyn: Laß dein Antlitz über mich leuchten, so kan und will ich vielen dienen.

XCI.

Der Kürbiß.

Gott hold fand in einer Stuben einen Kürbiß, welchen der Hauß-Herr mit seinem Nahmen, der Jahr-Zahl und etlichen andern Buchstaben, seinen Denckspruch vorbildend, bezeichnet hatte, und sagte: Sehet ihr, was ihr in den zarten und kleinen Kürbiß gerisset, oder geschnitten habt, wie dasselbe aus und mit ihm gewachsen ist, also daß man noch iko euere Hand daran erkennen kan? Lieber, machet es auch also mit euren Kindern, weil sie noch zart und jung sind: Eure Zunge muß ein Griffel seyn eines guten Schreibers, (Pl. XLV, 2.) damit ihr ih-

Do

nen

nen die Gebote Gottes, die Liebe zur Jugend, und den Haß der Sünden, müßet ins Herz graben und schreiben: Was ihr ihnen von Kindes-Weinen auf einschneidet und einbildet, das werdet ihr hernach an ihnen
 3 lesen und erleben: Manchen Eltern sind ihre Kinder ein Brieff mit Ach und Weh auswendig und inwendig beschrieben, (Ezech. 11, 10.) ich will sagen, sie hören, erfahren, und erleben an ihnen lauter Herzeleid, allein sie haben es ihnen selbst zu danken, weil sie ihnen durch ärgerliche Reden, böse Exempel und Verzärtelung, wie auch durch Verschäummung guter Zucht, die Bosheit in der Jugend eingedrückt, die nach und nach ausgewachsen, und endlich fast unauslöschlich
 4 worden ist. Ach wenn werden wir Christen anfangen die Kinder-Zucht besser zu beobachten! Dem ärgerlichen gottlosen Wesen, das wir an so vielen unchristlichen Christen täglich mit Schmerzen sehen, ist nicht anders, und nicht eher abgeholfen, als wenn wir der Jugend an statt der Frechheit, der Uppigkeit in Kleidung, der Hochhaltung ihrer selbst, der Spitzfindigkeit und Verschlagenheit, die Gottesfurcht, die Demuth, die Sanftmuth, die gewissenhafte Einfalt und andere Tugenden einpflanzen:
 5 So lange wir unsere Kinder nicht gewöhnen, daß sie eine Sünde zu begehen schmerz-

schmerzlicher empfinden, als den Verlust tausend Reichs-Thaler, ja ihres Lebens, so lange werden wir keine bessere Christen hinter uns lassen. Mein Herr Jesu, schneide deinen heiligen Nahmen tief in mein und der Meinigen Herz, daß wir deiner und der Pflicht, damit wir dir verbunden sind, nimmermehr vergessen!

XCII.

Das wüste Haus.

Gotthold gieng vor ein wüstes Haus¹ vorbey, welches Krieg und Pest seiner Einwohner beraubt, dannenhero es nunmehr Dach- und Fach-loß geworden, und zum Untergang und Einfall sich täglich je mehr und mehr anschickte: Das sind die Früchte, gedachte er, unserer Sünden, welche die Städte ohne Einwohner, und die Häuser ohne Leute machen. (Esa. VI, 11.) Und ist kein Wunder, daß Gott uns aus unsern Häusern jaget und hinweg raffet, wann wir ihn nicht wollen bey uns drinnen wohnen lassen, sondern aus unsern Wänden Umhänge machen, hinter welchen wir desto sicherer zu sündigen vermeinen! Ich erinnere mich aber² hiebey, sprach er weiter, was es vor eine Beschaffenheit habe mit der Seelen, die Gott aus gerechtem Gericht, um ihrer beharrlichen

chen Sünden und Unbußfertigkeit willen, verlassen hat; Fürwahr da nisten wohl die höllischen Nacht-Vögel, und fliegen aus und ein, nach ihrem Willen, da wird alles bausfällig, und schicket sich zum ewigen Verderben: Und diß ist die höchste Stufe der göttlichen Straffen, damit der Mensch in diesem Leben kan beleet werden, wann **GOTT** seine Gnaden-Hand von ihm abziehet, ihn in einen verkehrten Sinn giebt, und läßt ihn wandeln nach seines Herzens Dünkel: Da hat der Satan gewonnen Spiel, und zäumet, sattelt und reitet einen solchen Menschen nach seinem Willen: Er ist der Teuffel Ball, den sie einander zuspielen, und aus einer Sünde in die andere stürzen: Er ist eine Werkstatt der höllischen Geister, darinnen sie lauter Werke und Waffen der Finsterniß schmieden: Das heist, was der **HERR** unser **GOTT** saget: Wehe ihnen, wenn ich von ihnen bin gewichen! (Hos. IX, 12.) Ingleichen: Ich habe meinen Frieden von diesem Volck weggenommen, sammt meiner Gnade und Barmherzigkeit. (Jer. XVI, 5.) Zwar ist diß der Unterschied zwischen diesem Hause, und einem ruchlosen und übergebenen Menschen, daß jenes seinen kläglichen Zustand allen Vorübergehenden vor Augen stellet, bey diesem aber mehrmahls seiner Seelen Elend und Ver-

Verderben, mit zeitlicher Glückseligkeit, und erwünschtem Fortgang alles seines Muthwillens, verdeckt ist, allein die Gefahr ist so viel grösser, als tieffer sie vor seinen und fremden Augen verborgen; Und finden 5 also frome von Gott erleuchtete Menschen oftmahls Ursach, dieselbe Leute, welche ihres zeitlichen Wohlstandes halber, jedermann selig preiset, mit bittern Thränen zu beweinen, und noch vor ihrem Tode zu betrauren. Ach mein 6 getreuer und barmherziger Gott! Laß mich nicht, und thue die Hand nicht von mir ab, Gott mein Heyl! (Ps. XXVII, 9.) Verwirff mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir! (Ps. LI, 13.) Laß mir meinen Willen nicht, laß mich aus deiner Aufsicht nicht! Laß meine Seele allezeit eine Wohnung deines Heil. Geistes bleiben! Ich will lieber von der Welt, von der Gesundheit, von der Ehre, von der Freude, von den Gütern, von den Freunden, von allem verlassen seyn, als von dir und deiner Gnade.

XCIII.

Das verrostete Eisen.

Als ein Stück hell polirtes Eisen eine Weile an einem feuchten Ort gelegen hatte, befand es sich, daß es ganz rostig wor-

Do 3

den

den war; Gotthold zeigte solches seinen Leuten, und sagte: Lernet hieran, was böse Gesellschaft und Gelegenheit zu sündigen thun könne: Es sey ein Gemüthe so voll gutes Vorsazes, als es will, so ist es doch in der Gefahr nicht versichert: Die Seele aber hat keine grössere Gefahr, als wenn sie Gelegenheit und Gesellschaft zur Sünde
 2 findet: Hier wirfft man ihr nicht stracks ein grosses Schiff-Seil an den Hals, sie nieder zu reissen, sondern verstricket sie mit subtilen Netzen und Fäden, da sie fällt, ehe sie es mercket: Man setzt ihr nicht den blossen Degen an die Gurgel, sondern man trincket ihr zu, aus güldenen Schaalen, biß sie der süsse Gifft beschleicht, und ihr alle Kräfte
 3 benimmt: Woher kommt heutiges Tages alles gottlose Wesen in der Welt, als weil ein Mensch den andern, unter dem Schein der Freundschaft und Höflichkeit, anstecket und verleitet? Man will nicht sauffen, sondern lustig seyn, man will nicht stolzieren und prangen, sondern nur zierlich, und nach seinem Stande sich kleiden: Man will nicht tödten, sondern nur seine Reputation verthädigen, man will nicht huren, sondern nur freundlich und höflich seyn, man will nicht geizen und Unrecht thun, sondern nur die Seinigen versorgen, man will die heilige Schrift nicht verwerffen, oder die Wahrheit
 in

in Zweifel ziehen, sondern nur davon dis-
securiren, und um bessern Verstand eines
und anders erläutert wissen: Hie über-
redet, hie ermahnet, hie treibet ein Mensch
den andern, hie hilft einer dem andern, und
lauft doch am Ende nirgends hinaus, als
auf Sünde, Schande, Sicherheit und Gott-
losigkeit, daß man nichts gläubet, und sich
doch stellet, als gläubet man alles. Drum
trauet nicht allen Leuten und Orten! Die 4
Vielheit weltlich-gesinnter Freunde ist
nichts anders, als eine lustige Gesell-
schaft, die einem die Zeit vertreibt, auf
dem breiten Wege der zum Verdam-
niß führt: Die Gelegenheit aber und Ver-
anlassung zur Sünde ist die Handhabe, da-
bey man die Sünde erfasset, es ist der Angel,
mit einigem Vorwand verdeckt, damit der
Satan viel tausend wohlmeynende Gemü-
ther fängt: Und wie eines Hungrigen Be-
gierde gemehret wird, wann er den Geruch
schmeckhafter Speise empfindet: So wird 5
die Sünden-Begierde in dem verderbten
Herzen erregt und verstärket, wann es
durch einige Veranlassung gereizet wird:
Mancher wäre nicht gefallen, wann er nicht
aufs Eis gangen wäre: Jener närrische
Jüngling wäre der Huren in die Nege nicht
gefallen, wenn er nicht in der Dämmerung
auf dem Wege an ihrem Hause sich hätte

finden lassen: (Sprüchw. VII, 7.) Kluglicher handelte der keusche Joseph, der, als er der unzüchtigen Begierden des Weibes seines Herrn kundig worden, nicht nahe bey ihr schlaffen, oder um sie seyn wolte. (1. Buch Mos. XXXIX, 10.) Jener Mensch bildete ihm ein, er wäre von Glas, und hütete sich aufs fleißigste, daß er nicht woran stiesse, damit er nicht zerbreche: (a) Das war Thorheit: Ich wolte wünschen, daß wir uns fest einbilden könnten, daß alle unsere Frömmigkeit nur ein Glas wäre, damit wir fürsichtig und behutsam wandeln möchten, das wäre
 7 Klugheit. Ach mein Gott, was ist auch mein Gemüth anders, als ein Zunder, der allerley Funcken leicht fähret, als eine Klette, die allenthalben anklebet; Behüte mich, mein Vater, für Gelegenheit zu sündigen, führe mich durch einen Weg zum Himmel, da die wenigsten Anstöße sind: Mache mich einfältig, albern, blind und taub, daß ich der sündlichen Reizung nicht wahrnehme, und der Welt Schmeicheln nicht verstehe! Ach wer erst hindurch wäre!

(a) Heinr. Engelgrave. Part. I. Luc. Evang. p. 418.

XCIV.

Das Holz.

1 Als jemand mit Gottholden vom Brennholz zu reden kam, sagte er: Wir dieses Orts

Orts können nicht erkennen, was vor eine edle Gabe Gottes das Holz ist, weil wirs häufig haben, und es uns wöchentlich mit vielen Jüdern vor die Thür geführet wird: Darum, ob wir wohl täglich des Holzes² uns bedienen, zum Kochen, Backen, zum Waschen, zum Heizen, ob auch wohl grosse Leute sich verwundern, woher unser Herr Gott also Holz nimmt, zu so mancherley Brauch für alle Menschen, in der ganzen weiten Welt, als Bau-Holz, Brenn-Holz, Tischler-Holz, Böttiger-Holz, Stellmacher- und Wagner-Holz, Schiff-Holz, Holz zu Schubkarren, Schaufeln, Kannen, 2c. (a) so halt ich doch davor, daß unter tausenden nicht ein einiger sey, der Gott sein Lebenlang vor die Erschaffung und Benutzung des Holzes gedancket hat: Diese aber³ alle solte man eine Weile hinbringen an die Derter, die so viel Holz nicht haben, auf daß sie aus dem Mangel, wie gut es sey, erlernen möchten; Zu Toledo in Hispanien wird das alte ausgeworffene Weinholz zur Feurung gebrauchet und theuer verkauft: (b) Zu Alkahr, der grossen Stadt in Egypten, soll ein Pfund Holz um einen Groschen verkauft werden, darum das gemeine Volk seine Speise aus den Garküchen holet, deren 30000. darinnen sind. D. Conrad Dieterich⁴ meldet, (c) daß zu Ulm, in der bekannten

Do 5

Reichs-

Reichs-Stadt, woselbst er Superintendens gewesen, das Holz eine theure Waare sey, daß einer fast mehr um dasselbe, als um seine liebe Brodt zu sorgen habe, darum es von der Obrigkeit mit grossem Beschwer und Unkosten dahin geschaffet werde, daß sie nach Nothdurfft und im Nothfall damit versehen seyn, wie er denn auch meldet, daß von reichen Leuten gewisse Holz-Stiftungen vor arme Leute geordnet, davon ihnen zur Winters-Zeit gereicht werde; Und endlich ermahnet er, daß man ja ein jedwedes Spänlein zu rathe halten, und auf der Gassen nicht liegen lassen solle. Wann das hie ein Prediger thäte, so würde er ausgelachet werden. Ich erinnere mich, daß in dem letzten Nordischen Kriege, als die Königliche Stadt Copenhagen gar hart belägert war, dieselbe nicht leicht an einigem Dinge einen grössern Mangel, als am Holz, erlitten, darum als sich ein getreuer Unterthan mit einem Schiff voll Holz gewaget und glücklich hinein kommen, hat er grosse Gnad und Belohnung bey seinem Könige verdient. Mein Gott! Das lezte, das ich auf der Welt gebrauchen werde, wird ein Holz seyn, nemlich der Sarcf von Bretern gemacht, darinnen dieser mein nichtiger Leib verfaulen wird; Weil mir denn das Holz, von meiner Geburt an, bis in meinen Tod dienet, wie

wie sollte ich dir allein=weisen und milden
Schöpffer nicht dafür dancken?

(a) Luther. in Tisch=Red. f. 84. b.

(b) Hubert. Thom. in Tit. Frideric. l. 6. num. 12. p. 184.

(c) In lib. Sap. 14. conc. 4. p. 604. ff.

XCV.

Der Wein.

Gott holden ward bey der Mahlzeit ein
schöner Trunck Wein geboten, darüber
er folgendes redend ward: Zu verwundern
ists, daß ein so unansehnliches und schlechtes
Holz, welches sich durch eigne Krafft nicht
aufrichten, oder bestehen, daraus man auch
nicht einen Nagel machen kan, wie die
Schrift redet, (Ezech. XV, 3.) eine so edle
schöne Frucht, voller Krafft und Saft, her-
vor bringet, doch scheinet, als habe der Höch-
ste das Holz darum so ungestalt und schwach
erschaffen, daß wir bey Genießung seiner ed-
len Frucht mehr auf ihn den Schöpffer, und
seine gütige Krafft, als auf einige natürli-
che Ursachen sehen solten: Denn von ihm
kömmt, daß der Wein des Menschen Herz
erfreuet. (Ps. CIV, 15.) Mercklich aber ist,
daß die Schrift saget, daß der Wein nicht
allein die Menschen, sondern auch Gott er-
freue: (Buch der Richt. IX, 13.) Trincket
denn der Höchste, den nimmer hungert oder
durstet, auch Wein im Himmel, daß sein Herz
daren

davon guts Muths wird? Ach nein! sondern er trincket Wein, wann ihn die Menschen in seiner heiligen Furcht und Dankbarkeit trincken, er wird erfreuet, wann seine Gläubige durch ein Trüncklein Weins erfreuet, ihres Leides und Kummers, damit sie auf Erden belästiget sind, vergessen:

3 GOTT, der Wohlthätige und liebeiche Herr, hat den Wein vornehmlich vor die betrübte und Sorgen-volle Gemüther, vor die blöde, schwache, krancke und alte Leute erschaffen: Wann nun solche mit einem Trüncklein Weins sich erquicken, so erfreuet er Gott und Menschen: Denn es ist Gottes Lust und Freude, wann er uns Guts thut, und wir seiner Gaben gottselig gebrauchen. (Jer. XXXII, 41. Deut. XXVIII, 63.)

4 Ach, sagte einer aus der Gesellschaft, die Arme, Elende, Traurige und Krancke kriegen des Weins am wenigsten: Und müssen sich wohl mit saurem Covent behelfen, wann die Grossen und Reichen sich selbst und andere im Wein fast ersäuffen wollen: Gotthold antwortet: Was zur Ungebühr verschlemmet, und den dürfftigen Gliedern Christi entzogen wird, das gehöret unter die Creatur, welche über den schändlichen Mißbrauch, und über die Eitelkeit, der sie wider ihren Willen unterworffen ist, ängstiglich seuffzet. Rom. IIX, 19.) Und darüber wird
der

der Höchste voll Unmuths, daß, wenn er ein wandelbarer Mensch wäre, es ihm fast gereuen solte, daß er den undankbaren Menschen diese und andere gute Gaben gegeben: Doch, wenn es ja frommen und armen Leu- 5 ten am natürlichen Wein fehlet, so muß es ihnen am Geistlichen doch nicht mangeln, Gott selbst ist ihr Wein, wie der Königliche Prophet in seinem Elend sagte: Du erfreuest mein Hertz, ob jene gleich viel Wein und Korn haben. (Ps. IV, 7.) Ich 6 meines Theils will mein Lebenlang gern alles Weins entbehren, wenn nur mein Gott mit seiner Gnad und Trost mein Hertz und Mund frölich machet! Mein Gott! Wenn du uns so erfreuest in der Eitelkeit, was wirst du thun in der seligen Ewigkeit? Ach wie bitter und herbe ist aller Welt Wein und Freude, wann ich an die Süßigkeit gedencke, damit deine Auserwählten, die schon bey dir sind, geträncket werden! Weinen ist mir hie oft näher, als Wein! Ach wenn werde ich dahin kommen, daß ich den Wein deiner ewigen Gnade im Himmel koste!

XCVI.

Der Ring.

Eine vornehme Matron fragte Gotthol-
den: Was sie denn bey den güldnen Rin-
gen,

gen, die sie an der Hand trug, zur Übung der Gottseligkeit sich erinnern sollte? Ist der Ring schlecht, und ohne Stein, sprach er, wie die Trau-Ringe zu seyn pflegen, so bildet euch allezeit feste dabey ein, daß eure Seele des HERRN JESU Braut ist, die er ihm im Glauben vertrauet hat: Darum seyd ihm allezeit getreu und beflisset euch eure Seele von der Welt, und aller Unreinigkeit unbeschleckt, wie eine reine und keusche Jungfrau, zu behalten: Fallen euch weltliche, fleischliche und sündliche Gedancken bey, so nehmet sie nicht anders an, als unkeusche Zumuthungen des Satans, der euch dem HERRN JESU abspenstig machen will; Ist ein Stein im Ringe, so gedencket, daß unser Glaube also müsse Christum, den hellen Jaspis und Rubin, eingeschlossen halten, weil der Glaube sonst und an sich nicht viel, mit Christo aber und durch ihn des ganzen Himmels werth ist: Weil wir die Ringe auch mehr³ theils an der linken Hand zu tragen gewohnet, (davon jener sinnreiche Kopff wohl gesagt, es wäre ein Vorbild, wie oftmahls der Ehren müßten beraubet seyn die, welche sie am meisten verdienet, weil die rechte Hand mit der Feder, dem Degen, und allerley Arbeit, die Ringe verdienen und erwerben, der Linken aber, die das wenigste thäte, die Ehre selbe zu tragen gönnen müßte,) so sehet

sehet auch auf euch selbst, ob ihr unverdienter Ehren genießet? Als daß man euch Christ- 4
lich, Tugend-reich, fromm, wohlthätig &c.
nennt, da ihr doch von euch selbst überzeu-
get seyd, daß ihr, das zu seyn, was euch diese
Tittel nennen, noch nie euch ernstlich beflis-
sen? Das Gold ist das edelste unter den Me- 5
tallen, rein und fein, im Feuer bewähret,
weich, und läßt sich leicht bearbeiten, auch wei-
ter ausdehnen, als kein ander Erz, und giebt
den geringsten Schall von sich, wenn es mit
dem Hammer getrieben wird: Also beflis-
set euch ein reines und feines Herz zu ha-
ben, laßet euch auch Gottes Prüfe-Feuer,
das liebe Kreuz, nicht zu wider seyn, denn
diß ist eben das Mittel, dadurch die wilde
Unart dem Herzen ausgebrandt wird:
Seyd auch mitleidig, freundlich und fried-
sam, dehnet euren Willen, den Dürfftigen
zu dienen, aufs weiteste aus, als möglich ist,
lernet auch gedultig und stille seyn, wann der
Höchste mit dem Kreuz-Hammer an euch
arbeitet, in Erwegung, daß es euch zum be-
sten dienet. Wenn man solche und derglei-
chen Gedanken allezeit hätte, so würden die
Ringe mit weniger Sünde, und mehrern
Nuz getragen: Wann aber das nicht ge- 6
schicht, so höret, was ich von euren Ringen
halte: Ich habe eine arme alte Frau ge-
kannt, die pflag, wann sie etwas angelege-
nes

nes gedencken wolte, einen Faden oder Stroh = Halm um den Finger zu winden: Wann nun ihr jemand solches nachthäte, seines Christenthums, seines Gebets, seines guten Vorsazes, Gott und Menschen zu dienen, sich dabey zu erinnern, so achte ich solchen Faden, oder Stroh = Halm höher, als alle theure Ringe, die zur Uppigkeit, ohne Gottseligkeit, getragen werden.

XCVII.

Die Wespe.

I ES war eine Wespe in Gottholds Studier = Stube kommen, und als sie vor den Fenstern mit vielem Gebrumm flatterte, stund er endlich auf, sieng und zerschnitte sie in 3. Stücke, daß das Haupt, die Brust mit den Flügeln und Füßen, und der Unterleib mit dem Stachel alleine lag, da er denn mit Verwundern wahrnahm, daß alle drey Stücke nichts desto weniger lebten: Der Kopff hatte noch die Macht, daß, wann er ihm ein Spänlein darhielte, er darein biß, daß er daran behängen blieb: Die Brust flatterte mit den Flügeln, liegend, immer rund um: Der Unterleib, so oft er angereget ward, war mit dem Stachel zu stechen fertig. Hieben fiel ihm ein, was er ehemahls bey dem heiligen Augustino gelesen, (a) welchem, als er auf dem Lande gewesen, seine

Gez.

Gefährten einen langen vierfüßigen Wurm gebracht, dessen einzelne Stücken, als sie ihn etliche mahl zerschnitten, gleichfalls, als der ganze Wurm, umher gekrochen, darein er sich nicht zu finden weiß: Gotthold gieng es nicht anders, und fand er nicht zu erklären, wie es zugienge, daß die Seele, also zu reden, mit dem Leibe zertheilet und zerstücket würde: Doch sagte er bald bey sich selbst: Ich will auch aus dieser Begebenheit meine gottselige Gedancken unterhalten, und mich hiebey erinnern, wie die Gottlosen und Verdammten in der Hölle, im ewigen Tode, doch ewig leben werden: Wer will zweifeln, daß nicht die Teuffel auff's grausamste mit denen ihnen zuerkannten Menschen umgehen werden? Ich halte, sie werden sie alle Tage etliche mahl zerreißen, und in viel Stücke zersplittern, nicht ihrer Quaal durch einen endlichen Tod abzuhelffen, sondern dieselbe zu vermehren: Weil in allen Stücken wird ein unsterbliches Leben seyn, welches in einem iedweden so viel Quaal, als der ganze Leib zuvor, empfinden wird: Und also werden sie immer und nimmer sterben, sondern im Tode ewig leben:

Solang ein Gott im Himmel lebt,
Und über alle Wolcken schwebt,

P p

Wird

Wird solche Marter wahren,
 Es wird sie plagen Kält und Sitz,
 Angst, Hunger, Schrecken, Feur und
 Blitz,
 Und sie doch nicht verzehren,
 Denn wird sich enden diese Pein,
 Wenn Gott nicht mehr wird ewig
 seyn.

- 3 Ach Ewig! Ewig! Diß ist das allerschreck-
 lichste in der Hölle? Was ein Ende nimmt,
 da ist noch Hoffnung und Trost dabey, wie
 schrecklich es auch sonst ist: Aber wo ist ein
 Ende in der unendlichen Ewigkeit zu fin-
 den? Zwar es haben sich Leute gefunden,
 die vermeynen, die Barmherzigkeit und un-
 endliche Güte Gottes gebe nicht zu, daß er
 sein Geschöpf in alle Ewigkeit zur Qual
 und Pein verstoßen sollte: Allein, daß ich
 hiewider nichts anders sage, wann es mög-
 lich wäre, daß in der Hölle Buße und
 Glauben seyn könnte, so hielt ich auch, daß
 Barmherzigkeit würde da seyn: Aber wie
 kan da was gutes seyn, da die Teuffel, nach
 allem ihren Willen, im Leibe und der See-
 4 len herrschen? Wohl haben die Lehrer ge-
 schlossen, daß, wer in Sünden und vorsezli-
 cher Bosheit sterbe, immer und allewege
 darinnen bleibe, denn wem Gottes Gnade
 nicht

nicht zu Hülffe kömmt, wie kan der anders als böse seyn? Drum wie dieser Wespen-Kopff auch nach dem Tode, so zu reden, beißen, und der Schwanz stechen will: So werden die Verdammten ewig einen bösen Willen wider Gott und Menschen behalten: Wie denn angezeigt ist: (Offenb. XVI, 9.) Die Menschen lästerten Gott, und zerbissen ihre Zungen, und lästerten Gott im Himmel für Schmerzen: Darum werden sie in solcher ewigen Bosheit eine ewige Pein zu erwarten haben. Mein Gott! wann dein Wort von der ewigen Quaal und der Höllen redet, so geschichts sehr kurz: Was ist die Ursach? Zweifelsfrey, daß es mit Worten nicht auszusprechen ist, was vor Quaal die Verdammten in Ewigkeit plagen wird. Wie sind wir denn so blind, daß wir der Höllen so leicht und lieckerlich vergessen? Das beste Mittel, der Hölle zu entgehen, ist, die Hölle oft betrachten.

(a) *Libr. de Quantitat. animæ.*

XCIIX.

Die Erde.

Gott hold ließ einen Brunnen saubern,
und ward der Sand, so heraus gebracht,
Pp 2 an

an einen Ort hingeschüttet, welchen Haus-
 fen er einige Zeit hernach mit allerley Kräu-
 tern bewachsen zu seyn befand, und erinnerte
 sich, daß er gelesen, wie ein gelehrter Mea-
 2 politaner (a) in acht genommen, daß, als
 man den Grund zu einem grossen Gebäu
 tief legen wollen, und deshalb die Erde von
 unten auf herfür gebracht, dieselbe auch in
 kurzem mit allerley Kräutern, deren man
 an selbigen Orten gewohnet, bewachsen sey;
 3 diß ist, sagt er, das Wort unsers Gottes, da
 er der Erden, allerley Graß, Kräuter, und
 Pflanken auff gehen zu lassen, befohlen, (1.
 Buch Mos. I, u.) und ohne Zweifel ihr zu-
 gleich die Krafft dazu eingepflanket hat, die
 auch annoch währet: Man siehet aber in
 solcher Erden nichts, keinen Saamen, keine
 Wurzel, keinen Anfang, und soll mir der
 Allerscharffsinnigste und Scharffsichtigste
 nichts dergleichen darinnen finden, biß es,
 durch die ist gemeldte Krafft Gottes,
 die wir die Natur nennen, sich ereuget
 und darstellt. Kan nun das allmäch-
 tige Wort meines Gottes Kräuter aus
 der schwarzen Erden, über alles unser
 Sehen, Fühlen und Begreifen, bringen,
 solte er nicht die verstorbene und verwe-
 serte Leiber der Menschen am Jüngsten Ta-
 4 ge wissen wieder hervor zu bringen? Ich
 habe oft gesehen auf den Gottes-Aeckern
 die

(a)

die Erde aufgraben die schon viel Leiber der Verstorbenen verzehret hat, ich sehe nichts vom Menschen mehr, weder Haut noch Haar, mit meinen leiblichen Augen; Aber mein Gott siehet wohl, wo der Staub liegt, daraus er den verwesenen Körper erwecken will, und mit meinen Glaubens-Augen sehe ichs auch wohl: Mein Gott, das ganze Werk stehet auf dein Wort! Du hast's gesagt, du kanst und wirst nicht lügen! Was bilden wir ohnmächtige Menschen uns ein, daß wir deine Allmacht dürfen in Zweifel ziehen? Gerade, als könntest du auch nicht, was wir nicht können? Mein 6. Herr Jesu, deine lebendig-machende gewaltige Stimme wird der Schlüssel seyn, der alle verborgene und verschlossene Thüer eröffnen, und die Todten von dannen heraus führen wird; Deine Macht wird die Felsen zersprengen, die Hölen eröffnen, die Gräber entdecken, die Wasser zertheilen, die Felder erregen, die Wälder durchsuchen, die Berge versetzen, daß nirgends ein Todter bleibe, sondern sie alle vor deinen Richterstuhl lebendig dargestellet werden: Hast du uns das Leben können geben, ehe wir wurden, soltest du es uns nicht wieder geben können, wenn wir schon gewesen sind?

(a) Joh. Baptist. Port. Phytognos. l. 2. c. 1. Fusus hac
 Pp 3 eadem

*eadem de re agit Athanas. Kircherus mund. subter-
ran. l. 7. p. 335.*

XCIX.

Die Vater-Stadt.

- 1 Als Gottthold, nachdem er nunmehr über
 vielff Jahre seinem Gott und Nächsten
 in der Fremde zu dienen beflissen gewesen, in
 die sechs und dreyßig Meilen, auf bittliche
 Erforderung der Seinigen, dieselbe ein-
 mahl zu besuchen, zu seiner Vater-Stadt
 gereiset, und dieselbe nunmehr im klaren
 Felde vor sich liegend sahe, sprach er mit thrä-
 2 nenden Augen: Mein Gott, diß ist der Ort,
 da mich zu erst deine Güte umfassen, hie
 ward ich dir zu erst in den Schooß geworf-
 fen, hie hat mich deine Hut und Hand in
 meiner Wiegen bewahret, hie ist der Tauff-
 Stein, da du mich aus Wasser und Geist
 wiedergeboren, und zu deinem Kinde auf-
 genommen hast, hie hat mich deine Gnade
 allezeit begleitet, deine Barmherzigkeit ist
 mir nachgefolget, und hat mich aus mancher
 Noth errettet, und in vieler Gefahr, welche
 mir die Unfürsichtigkeit meiner Jugend
 verursacht, beschützet, hie hat deine göttliche
 Langmuth den Sünden meiner Kindheit
 mit grosser Gedult nachgesehen, und mir die-

dieselbe aus Gnaden vergeben, hie hast du mir ein ehrliches und vornehmes Geschlecht, Christliche gottselige Eltern, getreue Lehrmeister, fromme Prediger, und geneigte Herzen bescheret, hie ruhen die Gebeine meiner Eltern und Geschwister; Solte ich ³ dir nicht, mein Vater! mit einem demüthigen Fußfall danken vor alle deine Barmherzigkeit und Treue, die du mir hie sonderlich, und an vielen andern Orten, mein Lebenlang erwiesen hast? Mein Gott! ich ⁴ freute mich, daß ich dieses mein irdisches Vaterland, nach Verfließung etlicher Jahre, wieder sehe! Ach wie will ich mich freuen, wenn nach Verfließung aller meiner Jahre und nach vollendeter Pilgrimschaft des betrübten Lebens, ich das himmlische Jerusalem, mein rechtes Vatterland, erblicken werde! Da wird mich deine Güte ewig umfassen, da wird mich keine Sünde beflecken, keine Noth betrüben, keine Gefahr schrecken, da will ich unter der Gesellschaft deiner heiligen Engel, aller meiner lieben Freunde und Verwandten, ja aller deiner Auserwählten, für deinem Angesicht, mich ohne Ende erfreuen. Fahr hin, irdisches Vaterland! Fahr hin, Welt! der Himmel, und mein Jesus ist mir besser, als du und alles.

C.

Das Krachen des Holzes.

1. **G**otthold hatte sein Wesen eine Zeitlang
 auf einer Stuben, in welcher ein Kasten
 stand, der mit starckem Krachen ein heran-
 nahendes Ungewitter zuvor anzudeuten
 pfleg; als nun solches auch einsmahls gescha-
 he, wie er mit einem Herzens-Freunde
 sprachte, wurden sie darüber redend, was
 doch die Ursach solches Krachens seyn möch-
 te? Gotthold sagte: Man hält davor, daß
 sonderlich das Wind-brüchige Holz, oder
 die Breter, so aus einem nicht von der Art,
 sondern vom Winde gefälltten Baum ge-
 schnitten sind, sich also hören lassen, was aber
 eigentlich die Ursach sey solches oftmahls
 harten Krachens, wird schwerlich recht ge-
 2. nau zu erforschen seyn; Die Natur hat
 auch ihre Wunder und ihre Tieffen, welche
 der menschliche Verstand nicht ergründen
 kan, der sich doch mehrmahls erkühnendarf,
 die Tieffen der Gottheit zu untersuchen, da-
 von er aber nichts, als vergebliche Mühe,
 oder auch wohl Verblendung und Thor-
 3. heit, zu Lohn hat. Lasset uns aber, indem
 andere, denen es belieben wird, nach den Ur-
 sachen dieses Holz-Krachens forschen, auf
 eine

eine nützliche Erinnerung zur Gottseligkeit bedacht seyn: Ihr wisset, was der heilige Apostel saget: Wir wissen, daß alle Creatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar. (Rom. VIII. 22.) Von welchen Worten, dergleichen man sonst in der Schrift nicht findet, (a) die Ausleger zwar nicht einerley Meinung haben: doch warum wollen wir ihnen eine andere geben, als sie selbst haben? Was hindert uns daran, daß wir nicht sollen sagen und halten, daß Himmel und Erde, und andere Geschöpf darinnen, unter der Last der Bosheit der gottlosen Menschen, und unter dem Dienst der Eitelkeit warhafftig seufftzen, stehen, klagen, und sich ängsten, als ein Weib in Kindes-Nothen? Zwar wie es eigentlich mit diesem Seufftzen und Ängsten zugehet, wissen wir nicht, wir hören auch solch Ängsten und Stehnen der Creatur nicht, Gott aber weiß und höret es, und der hat es durch seinen Heiligen Geist seinem Apostel offenbahret: Wohl saget der liebe Luther: (Kirchen-Postill. Commer-Theil, f. 186. b.) Ob die Creatur solche Zungen und Sprache nicht hat, wie wir, so hat sie docheine Sprache, die Gott und der Heilige Geist höret und verstehet, wie sie seufftzet über das Unrecht. Als Cain 5

seines Brudern Blut vergossen hatte, wußte er nichts von dem Geschrey, das solch Blut zu Gott that, Gott aber hörte es. (1. Buch Mos. IV, 10.) Gleichwie die Creaturen Gott loben, und seinen Ruhm erzehlen, nicht allein, weil sie die Menschen zum Lobe Gottes aufmuntern, (denn diß erlangen sie bey den wenigsten,) sondern auch mit ihren Kräften und Wirkungen. Also seuffzen sie und ängsten sich, indem sie eine verborgene Kraft, als einen Seuffzer, zu Gott ausschicken, und um die Offenbarung der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes, hergegen um Rache über die Gottlosen, sehnlich ruffen, mit einem Geschrey, das Gott höret und verstehet: Ach wenn sich dessen die sichere heutige Welt, so oft sie höret ein belästigtes, hungriges, oder sterbendes Thier seuffzen, schreyen, und stöhnen, oder so oft sie höret ein solch Krachen, erinnern, und es zu Herzen nehmen wolte! Aber sie ist so überklug, daß sie solcher Dinge lachet, und so sicher, daß sie es nicht zu Herzen nimmt: Nun so fahr hin, du tolle sichere Welt, und wisse, daß es dir gehen wird, wie

wie einem ungerechten Mann, der eine fromme Wittwe und ihre verlassene Waisen beleidiget der achtet ihr Gebeth, ihr Seuffzen, ihre Thränen nicht, und fähret fort in seinem Muthwillen, er dencket: Ein Mund voll Wind, und eine Hand voll Wassers thuts mir nicht, aber wie oft haben wir es erfahren, daß der Wittwen Thränen eines reichen und gewaltigen Schinders Vermögen haben hinweg geschwemmet, ihre Seuffzer haben sein ganzes Haus, als ein gewaltiger Wind, umgestossen: Gewiß der Creatur Seuffzen und Klagen wird endlich nicht vergebens seyn, sondern die gottlosen Spötter und Verächter in ewige Angst und Seuffzen stürzen: Indessen, mein Freund, laß uns auch mit seuffzen, und uns bey uns selbst heimlich, doch kräftig, nach der Offenbarung unser Kindschaft, und unser Erlösung sehnen. Ach wenn ich könnte alle auserwehlte Kinder Gottes in der ganzen Welt dazu aufmuntern, daß sie keine Stunde wolten lassen vorbeyn gehen, da sie nicht solten einen herzlichen Seuffzer nach dem Himmel senden, und sagen: Amen, Ja! komm,

Komm, SErr JEsu! (Offenb. XXII, 20.)
 Doch, was aufmuntern? Wie sollte in die-
 sen letzten betrübtten und verderbtten Zeiten
 ein Kind Gottes seyn, das nicht stündlich
 um die Zukunft des Herrn JEsu seuffzete!
 HErr JEsu! Du hörest das Seuffzen deis-
 ner Gläubigen, du wirst es auch bald erhö-
 ren.

(a) Luth. I. supr. citat. D. Balduin. Comment. in Ep ad
 Rom. p. 158. *Creaturae suo quondam malo soli DEO*
cognito suspirant.



Gottholds